Mark Sutherland

der Pflanzersohn

oder

Macht und Grundsätze.

Von

Emma D. E. N. Southworth.

Aus dem Englischen
von
W. E. Drugulin.

Erster Band.

Leipzig, 1854.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.





Erstes Kapitel.

Das Studentensouper.

„India!“ rief Mark Sutherland, indem er sich am Ende seines Tisches erhob und das schäumende Glas hoch emporhielt, während sein schönes braunes Gesicht von Enthusiasmus leuchtete. Der junge Mississipier stand an athletischer Schönheit und Kraft wie ein junger Ajax da, bis sein Freund Lauderdale von dem unteren Ende antwortete:

„India!“

„India!“ riefen die jungen Männer um die Tafel, als sie sich sämmtlich erhoben und stehend den Toast tranken. Hierauf klirrten die Gläser lustig auf den Tisch nieder und dann hieß es:

„Jetzt, nachdem wir im blinden Glauben Ihre Göttin angebetet haben, jetzt sagen Sie uns, wer India ist. Ist der Gegenstand Ihrer Abgötterei ein Weib oder ein Theil des Erdballs?“

„India!“ rief der junge Südländer glühend, „India! O, ein Weib! Freund, ein Weib! Ein Thier konnte kaum so stumpf sein, um eine solche Frage aufzuwerfen! Füllt Eure Gläser noch ein Mal bis zum Rande und „zwischen dem rothen Wein und dem Kelch“ laßt mich den Namen der Schönheit hauchen. Sind Sie bereit, meine Herren? Die Perle vom Pearlriver!“

„Die Perle vom Pearlriver!“ wiederholte Lauderdale.

„Die Perle vom Pearlriver!“ riefen die frohen Jünglinge alle, als dieser Toast ebenfalls stehend getrunken wurde und die leeren Gläser klappernd nieder auf den Tisch kamen.

Dies war der Abschiedstoast und die Gesellschaft brach auf, um sich zu trennen. Die jungen Gäste drängten sich mit Adieu's, Gratulationen, Ausdrücken des Bedauerns und guten Wünschen um ihren jugendlichen Wirth, denn alle diese entgegengesetzten Ausdrücke waren, wie man sehen wird, gleich anwendbar.

Mark Sutherland war der Sohn und Neffe der berühmten Pflanzer am Pearlriver — der drei Brüder Sutherland. Er war der zukünftige Besitzer von drei ungeheuern Gütern — da er der Erbe des ersten, mit der Erbin des zweiten verlobt und mit ihr zugleich Erbe der dritten ausgedehnten Pflanzung war. Er hatte soeben einen glänzenden Universitätskursus mit ausgezeichneter Ehre beschlossen; er wollte in Kurzem

nach dem Süden zurückkehren, um sein Erbe anzutreten und seiner Braut die Hand zu reichen, ehe er seine Reisen in Europa antrat. Und dies war das Abschiedsfest, welches er seinen Studiengenossen gab. Für ihn war der Becher des Lebens in der That bis zum Rande gefüllt!

Kein Wunder, daß seine schönen, feurigen Augen vor Erwartung strahlten, als er rechts und links seinen Freunden die Hände schüttelte. Er war bis jetzt ein offenherziger, leichtsinniger, lebensfreudiger, verschwenderischer Bursche gewesen; egoistisch, weil er nichts von Leiden wußte und das Geld nicht achtend, weil er keinen Mangel kannte. Reich an Jugend, Gesundheit und Liebe, reich an Geld, Ehre und Huldigung — schien er das Gold als werthlos wie Staub und Ehrerbietung als nur das ihm mit Recht Gebührende zu betrachten. Er, „der Erbe aller vergangenen Jahrhunderte“ der Mühe und des Gedankens, hatte sein intellektuelles Erbtheil mit großem Eclat angetreten, bis jetzt aber noch nicht ein Stäubchen zu dem Vorrathe gefügt, noch nicht einen einzigen Gedanken auf die großen Gegenstände verwendet, welche jetzt den Geist aller ernsten Denker beschäftigen. Der Pflanzersohn war zu sehr von Jugendfeuer, Lebenskraft, Liebe, Hoffnung und Freude erfüllt, als daß ein einziger ernster Gedanke, ein einziges ernstes Gefühl in seinem Herzen oder Kopfe hätten Raum finden können; wie hätte auch die ernste Wahrheit durch eine

solche Menge von lärmenden Freuden in sein Herz finden können? Er stand allerdings auf der Schwelle der Vergangenheit und sein Gesicht war vorwärts der Zukunft entgegen gekehrt, aber er hatte noch keinen Schritt vorwärts gethan. Warum hätte er sich die Mühe geben sollen? Die gütige Zukunft kam ihm lächelnd und mit allen Reichthümern des Lebens und der Zeit beladen entgegen. Mit allen Reichthümern des Lebens! Wie hätte er sie mit seiner jubelnden, unreflektirenden Natur als den Raub des Lebens und alles Dessen, was das Leben für das Heiligste hielt, erkennen mögen?

Aber er stand dort und nahm die Abschiedsworte seiner jungen Freunde entgegen und theilte en gros und en detail Einladungen unter Alle und Jeden aus, ihn auf unbestimmte Zeit oder bis sie sich langweilen würden, zu besuchen. Endlich waren sie Alle fort bis auf Lauderdale, seinen Stubenburschen, welcher einige Tage bei ihm als sein Gast in Minerva-House zubrachte.

„Du bist ein beneidenswerther Schlingel, Sutherland,“ rief der Letztere, indem er ihm tüchtig auf die Schulter klopfte; „Du bist ein verhenkert beneidenswerther Halunke! Meiner Seel'! es ist genug, um einen armen Mann wie mich mit seinem Loose unzufrieden zu machen oder den gegenwärtigen Anordnungen der Gesellschaft, was auf Eins herauskommen wird. Der Geier soll mich holen, wenn es nicht

genug ist, um mich zum Agrarianer, Chartisten, Radikalen oder wie sonst der neue Name für die alte Unzufriedenheit heißt, werden zu lassen. Stelle einmal unsre Lage einander gegenüber! Hier bist Du im einundzwanzigsten Jahre von allen Mühen und Sorgen für Dein ganzes übriges Leben völlig frei. Du wirst jetzt nach einem prächtigen südländischen Hause auf einer herrlichen Pflanzung zurückkehren, wo Dich ein Heer von Freunden erwartet, um Dich zu bewillkommnen, und eine Armee von Sklaven bereit ist, um Dich zu bedienen, und wo Deine Braut, eine wahre Perle von Schönheit, von Dir träumt und nach Dir schmachtet, und vor Allem — ja, ich spreche mit Ueberlegung vor Allem — mehr als ein prächtiges Haus und ein Heer von Freunden und eine Armee von Sklaven und eine erröthende Braut, wo zu Deinem Dienste bereit die Fülle der Wurzel alles Uebels liegt:

Gold zum Sparen — Gold zum Verleihen —
Gold zum Verschenken — Gold zum Verstreuen —

während ich! — Nun, ich werde mich ganz auf die alte Weise weiter abmühen, die eine Hälfte des Jahres über Schule halten, um die andere Hälfte meine Kollegiumsausgaben zu bestreiten, bis ich in eine Advokatenhöhle komme, wo ich bei meiner Hauswirthin in Rückstand, bei meiner Wäscherin in Schulden bin — es verabscheue, die Straße hinabzugehen, weil ich an dem Schneiderladen vorüberkommen müßte — ein Grausen davor habe, sie hinaufzugehen, weil ich sicher

sein werde, den Schuster an seiner Thür stehen zu sehen. Mein Leben wird nicht mehr Behaglichkeit oder Bequemlichkeit haben, als sich zwischen meinem kleinen Hinterzimmer vier Treppen hoch in einem wohlfeilen Kosthause und dem steiflehnigen Stuhl und dem hohen Pulte meiner Expedition genießen läßt. Es wird nicht mehr Liebe oder Hoffnung oder Poesie kennen, als zwischen den Einbänden von Coke's Commentar über Lyttleton zu finden ist. Oder vielleicht werde ich Privatlehrer und zeige an: „ein höchst respektabler junger Mann, der auf der Yale-Universität graduirt hat, wünscht 2c." — und Du, der Du bis dahin ein ernsthafter Familienvater mit mehreren kleinen Schreihälsen sein wirst, beantwortest wahrscheinlich die Ankündigung und ich werde noch einmal dem jungen Mark und seinem Bruder die Rudimente der Wissenschaften lehren. O!"

„Haha! haha! hahaha!" lachte Sutherland.

„O, Du wirst mich begönnern! Du wirst gegen mich freundlich sein, denn Du wirst zu Dir selbst und zu Deinen Freunden sagen: der arme Teufel ist ein Universitätsfreund von mir gewesen. Es ist mir schon, als ob ich Dich es sagen hörte und sähe und Deine sorglose, kordiale, muntere Herablassung bemerkte."

„Haha! hahaha! mein lieber Lincoln! mein lieber Junge! warum sollte das geschehen? warum solltest Du Rabulist oder Pädagog werden, wenn Du kei-

nen Beruf dafür fühlst? — warum sollte irgend Eine thun, was er nicht thun möchte? Das Leben ist reich — voll Reichthum und Liebe und Freude und Herrlichkeit. Ziehe ein und nimm Besitz!"

„Einziehen und Besitz nehmen? Ja, das kannst Du thun! Das Leben ist allerdings für Dich voll Reichthum und Liebe und Freude und Herrlichkeit und Du kannst mich mit diesen Worten wohl verspotten! Aber ich habe weise Männer sagen hören, daß das Glück doch nicht so ungleich vertheilt sei. Und ich für meinen Theil glaube nicht, daß dieser Kuchen des Trostes so sehr ungerecht zwischen uns vertheilt werden wird oder daß Du den ganzen Streuzucker auf der Oberseite haben wirst und ich das ganze verbrannte Papier an der Unterrinde."

„Sieh, Freund, Du mußt bedenken, daß wir nichtsnutzigen Mississipier in die Mysterien der Küche nicht eingeweiht sind und daß ich deshalb Dein kulinarisches Bild ganz und gar nicht verstehe."

„O, nur zu, nur zu! Du bist ein junger Bär."

„Ein junger Bär! Kameraden! O, sie sind Alle fort! Ein junger Bär! O, er meint wahrscheinlich meinen schwarzen Backenbart und Kopf und meinen zottigen Ueberrock."

„Ich meine, daß Du alle Deine Noth noch zu erwarten hast."

„Noth? O mein lieber Junge, das ist ein Wort, das keinen Sinn hat! Noth? was ist Noth? welche

Idee soll das Wort darstellen? Noth? O mein lieber Junge, es ist nichts als ein Irrthum, eine bloße Idee, ein Aberglaube, ein Vorurtheil, ein Ausdruck alter Leute, die am Rande der Trennung von dieser glänzenden, frohen, freudigen, jubilirenden Welt stehen und sich vergeblich bemühen, sich damit zu tröſten, daß sie sie als eine Welt der Noth verleumden und von einer bessern sprechen, der sie zuschreiten. Wenn diese Welt an sich nicht „gut“ ist, wie sie der Schöpfer gleich zu Anfang erklärt hat, so möchte ich nach allen Regeln der Vergleichung wissen, wie man sagen kann, daß irgend eine andere Welt besser sei.“

„Nun, ich glaube eben so stark wie Jene an die bessere Welt; aber sieh, die angenehmste Idee, die ich vom Himmel habe, ist die, daß er — daß er —“

„O, laß es nicht weiter gehen — daß er gut ist wie diese Welt und nur in sofern besser, als er länger dauert. Diese Welt ist voll von Allem, was es Großes und Glorioses zum Genuß gibt! Und Lincoln, mein wackerer Junge! ziehe ein und nimm Besitz. Ziehe ein, sage ich Dir, und nimm Besitz! Lehre nicht und studire nicht die Rechte! Plage Dich nicht ab, es ist unanständig. Ich glaube wohl, daß Jemand lehren und die Rechte studiren und dergleichen Dinge thun muß — aber thue Du es nicht. Ueberlasse es Denjenigen, hm — den Personen, hm — kurz Denjenigen, die den plebejischen Instinkt der Arbeit haben. Du verstehst mich doch? — Sie finden

wirklich an dem Arbeiten Genuß. Denke Dir nur das! wahrscheinlich hat sie die gütige Natur, weil sie sie dazu bestimmt hat, die Arbeit der Welt zu betreiben, mit einem Geschmack dafür begabt. Hahaha! hahahaha! Aber ich habe keinen Beruf dafür, Du eben so wenig, mein lieber Junge. Zwinge Deine Natur nicht in die entgegengesetzte Richtung von der, nach welcher sie strebt. Ziehe in das Leben ein und nimm Besitz!"

„Hm! schönen Dank! das heißt so viel wie: „Folge meinen Neigungen", und wenn sie mich „geneigt machen", ein Faullenzerleben zu führen und von der Güte anderer Leute zu leben, nun, um so besser — es sind meine Neigungen. Und wenn sie mich „geneigt machen", meinem Wirth den Geldbeutel zu stehlen oder mit seiner Tochter durchzugehen, so kommt es nach dem gleichen Gesetze auf das Gleiche heraus."

„Hahaha! O gewiß! Du mußt nur bedenken, daß Dein Wirth eine Neigung fühlen könnte, Dir eine Kugel vor den Kopf zu schießen."

„Das würden schöne Punkte sein, nach denen ich mich gezogen sähe. Ich werde meinen Neigungen doch nicht folgen. Ich will lieber bei der kleinen Advokatenbude bleiben und mir die Müdigkeit mit Brummen vertreiben. Aus jenen kleinen Advokatenhöhlen sind so manche ausgezeichnete Männer hervorgegangen, und apropos! ernstlich gesprochen, mein lieber Mark, ich denke, daß ich, daß Du, selbst Du gerade die

Eigenschaften besitzest, aus denen wahrhaft ausgezeichnete Männer gebildet werden, und daß selbst Du, wenn Dir nicht das Schicksal eine gewisse Geld- und Gut-Größe aufgehangen hätte, eine richterliche, politische, diplomatische oder intellektuelle Größe irgend einer Art erlangen würdest."

„Hahaha! selbst ich! Nun, das ist wahrhaftig eine Skizze von einer Möglichkeit. Selbst ich, hm! Mais revenons à nos moutons. Willst Du mit mir nach Hause kommen? — Bitte komm und sei mein Gast à l'éternité oder bis Du ein reiches Mississippimädchen heimführst; bewirb Dich bei der Schönheit und nicht bei Blackstone um den Reichthum. Du hast für das Erstere weit mehr Genie als für das Letztere, mein guter Junge."

„O, Du möchtest also, daß ich ein Vermögensjäger würde und unter dem Deckmantel Deiner Freundschaft und Einführung auf eine Erbin zielte und sie erjagte, um mir dadurch Reichthum zu verschaffen?"

„Hol Dich Dieser und Jener, nein! Wofür hält Du mich? Denkst Du, daß ich südländischen Kreolen einen Abenteurer vorstellen würde? Nein! Sir — aber ich wünsche, daß Du Dich in eine südländische Schönheit verlieben möchtest und dann würde der Reichthum von selbst folgen."

„Das sehe ich noch gar nicht ein. Es fehlen in dieser Beweiskette noch mehrere Glieder. Aber apro-

pos, von Schönheit, Liebe und Heirath erzähle mir noch etwas mehr von Miß Sutherland, la belle fiancée.“

„India! Höre!“ und er nahm Lauderdale's Arm und begann mit ihm vertraulich plaudernd im Zimmer auf und ab zu gehen; „höre, ich habe sie eben jetzt beim Wein genannt. Es thut mir leid, daß ich es gethan habe. Ich wollte, es wäre nicht geschehen. Aber so geht es. In einem Augenblicke der Aufregung geht ein Wort über unsere Lippen und läßt sich nie zurückrufen. Sie ist für mein Herz so heilig, für meine Seele so göttlich! Ich denke oft nach, ob Helena von Argos auch nur halb so schön gewesen ist, wie sie — meine India.“

„Welch' ein fremdartiger, reizender Name das für ein Frauenzimmer ist!“

„Nicht wahr? Aber in seinen Ideenverbindungen auch reich, üppig und prächtig — und das ist der Grund, weshalb er ihr ertheilt wurde. Er paßt zu ihr. Sie ist India. Ihre Mutter war ihr ähnlich — eine schöne, leidenschaftliche Havanneserin, reich an Genie, Gesang, Dichtung — sich an den schönen Schöpfungen Anderer weidend, aber viel zu träg, um selbst zu schaffen. Das Schlimmste war, daß sie sich in den orientalischen Elysien Moore verirrte und deshalb ihre einzige Tochter Hinda nannte. Und als das Mädchen zur Jungfrau aufknospte und erblühte — nun ja, ich glaube, daß ich am Ende doch Der-

jenige war, der ihren Namen zu India herabstimmte. Er hat die gleiche Ableitung, er ist in der That der gleiche Name. O, und er paßt für sie!"

„Beschreibe mir doch Dein nonparail!"

„Ich kann es nicht. Bei der Abgötterei meiner Seele, ich vermag es nicht. Das Beste an der Schönheit — der Zauber, die Seele, das Göttliche der Schönheit — kann nie beschrieben oder gemalt werden. Es ist geistig und läßt sich nur wahrnehmen."

„Hm! Ist sie blond?"

„Nein — aber doch strahlend."

„Brünett?"

„Nein — aber doch schattig."

„Ist sie lang?"

„Nein."

„Kurz?"

„Nein, nein, dummes Zeug!"

„Was, weder lang noch kurz? Vielleicht ist sie von Mittelgröße?"

„Ich weiß es nicht, ich kann es wirklich nicht sagen. Aber o! sie ist schön — sie ist glorios, meine Lady, meine Königin!"

„Nun, wir müssen doch einmal zu etwas Handgreiflichem kommen. Was ist die Farbe ihrer Augen?"

„O, was ist die Farbe der Liebe oder Freude oder des Himmels, denn eben so gut könnte ich Dir die Farbe dieser Dinge nennen, wie die ihrer zauberischen Augen. Ich weiß nur, daß sie ein Licht haben, wel-

ches alle Saiten des Lebens sanft vibriren läßt wie Musik und Schatten, die meinen Geist beschwichtigen wie das Schweigen."

„Nun, ich gebe zu, daß die Farbe schöner Augen ein räthselhafter Punkt sein mag; aber das Haar ist doch in dieser Beziehung etwas Sichereres. Sage mir, welche Farbe die Locken Deiner Damen haben."

„Ich kann es nicht! bei meiner Seele, ich kann es nicht! Ich weiß nur, daß sie voll, warm und schimmernd sind."

„Hm, ein befriedigendes Portrait das! O, hier ist Flamingo! Komm her, Flamingo, und sage mir, welche Farbe das Haar Deiner jungen Herrin hat."

Der letztere Theil dieser Worte war an den so eben eingetretenen Kammerdiener Mr. Sutherland's gerichtet. Flamingo war in seiner Art ein Original, ein hübscher, heller Mulatte, mit einem wahren Reichthum an buschigem, schwarzem, glänzendem Haar und Backenbart. Von äußerst quecksilbernem Temperament und ungemeiner Putzsucht, zeigte er ein eben so buntes, prächtiges Aeußere, wie sein Namensvetter. Flamingo stand einen Augenblick in Verlegenheit über die Plötzlichkeit und Ungewöhnlichkeit der Frage da.

„Nun, beeile Dich! Du bist doch nicht poetisch verwirrt. Kannst Du uns nicht die Farbe des Haares der Dame angeben?"

„De Farbe vun Miß Inda's Haar, Ser? — Ae — ja, Ser — es is — es is — ungefähr wie

Syrop, wenn man etwa die Hälfte Wasser neingießt und durchsehen kann."

„Syrup! Marsch, Du Bösewicht! Es ist bernsteinfarbig, Lauderdale; bernsteinfarbig, verstehst Du mich? Die tiefe, warme, schimmernde Farbe des Bernstein! Syrup! O Du Schurke! Ich habe in der ganzen Natur keinen Vergleich finden können, der für jene köstlichen Locken köstlich genug war, und der Kerl muß sie mit Syrup vergleichen. Aus meinen Augen, Bestie! Syrup! Pah!" rief Sutherland angewidert, während Lauderdale laut lachte und Flamingo in das anstoßende Zimmer verschwand, wo er das Gas anzündete und sich damit beschäftigte, das Gemach für den Abend behaglich einzurichten.

„Komm, wir wollen uns aus dieser Unordnung fortmachen, ehe die Kellner das Service hinwegräumen. Sieh, das ist eins von den Dingen, die mich stets traurig stimmen," sagte Sutherland, indem er auf die Verwirrung des Tisches deutete.

Die beiden jungen Männer waren im Begriff sich zu entfernen, als Sutherland von Neuem die Hand seines Freundes nahm und sagte: „Du hast mir aber noch nicht auf meine Frage geantwortet, ob Du mich nach Hause begleiten willst. Komm, Scherz und Neckerei bei Seite! Du weißt, wie glücklich es mich machen würde, Dich bei mir zu haben."

„Und Du weißt, mein lieber Sutherland, daß ich, wie ich Dir schon gesagt habe, auf die Jahres-

tagwoche nach New-York gehen muß. Und apropos, lieber Damon, warum kannst Du nicht ein paar Tage zugeben, ehe Du nach dem Süden gehst, und einigen von jenen Versammlungen beiwohnen."

„Ich? Himmel! Du jagst mir Entsetzen ein, Du raubst mir die Sprache — den Athem! Ich, ein Mississipier! ein Besitzer von einer Menge Sklaven! Ei, sieh, wenn ich einer von jenen Abolitionistenversammlungen beiwohnte und man es in meiner Gegend erführe, so würden meine Freunde mir den Rücken zukehren, meine Onkels mich enterben und mein Vater noch aus seinem Grabe aufstehen, um mir Vorwürfe zu machen. Sir, meine Freunde und Verwandten gehören zu der „allerstrengsten Sekte der Pharisäer", Sir, sie entschuldigen die Sklaverei nicht, sie behaupten ihre Rechtmäßigkeit — sie bestehen auf ihrer Angemessenheit, sie sagen, daß sie stets existirt hat, und hoffen, daß sie stets existiren wird."

„Und theilst Du diese Meinungen?"

„Meinungen? Meinungen, mein lieber Junge? Ich habe keine Meinungen. Meinungen scheinen mir die Münzen Derjenigen zu sein, die — die — ihren Lebensunterhalt mit nichts Anderem bezahlen können."

„Welche Leichtfertigkeit! O Mark, wie Du gegen Deinen eignen herrlichen Geist sündigst!"

„Schon gut, schon gut, schon gut, davon wollen wir nicht weiter reden, Sir; das Lob ist etwas sehr Schales; außer wenn es von dem schönen Geschlechte

kommt, wie Courtly gestern Abend im Theater gesagt hat."

„O, ich sehe, daß Du heute Abend hoffnungslos phantastisch bist. Gute Nacht!"

„Gute Nacht! Doch halt, nicht wahr, Du wirst mit mir kommen?"

„Nein, wenn Du mich nicht vorher nach New-York begleitest und die Jahrestagwoche über dort bleibst und die Versammlungen besuchst."

„Und mich herabsetzen, verleumden, schimpfen und verfluchen hörst! Eine hübsche Einladung, schönen Dank."

„Und Dich über vielerlei Dinge aufklären läßest, solltest Du lieber sagen. Schau her, Mark! mein Vorschlag ist vollkommen billig und vernünftig und hat seinen guten Sinn. Du ladest mich nach dem Süden ein und versprichst mir lachend, daß die wirkliche Bekanntschaft mit dem patriarchalischen Systeme mein Abolitionsfieber, wie Du es nennst, abkühlen und daß eine südländische Frau mit zweihundert Sklaven es völlig heilen werde. Nun, ich bin vernünftig. Ich bin der Ueberzeugung nicht unzugänglich. Ich bin bereit, es zu versuchen — die „eigenthümliche Institution" mit der größten Unparteilichkeit in Betracht zu nehmen. Ich fürchte und zweifle jedoch nicht an dem Resultate. Aber bemerke weiter: wir Beide scheinen nur eine Seite dieser großen Frage gehört zu haben. Ich willige daher ein, mit Dir nach dem Süden zu gehen und einige Wochen auf einer Baumwollenpflanzung zuzubringen,

aber nur unter der Bedingung, daß Du mich nach New-York begleitest und den Jahresversammlungen der religiösen Vereine beiwohnst. Mit einem Worte, ich will Deine Seite der Frage sehen, wenn Du Dich dazu verstehst, die unsere zu hören."

„Ich will es thun, ich werde mitkommen," sagte Sutherland lachend und herzlich in Lauderdale's Hand einschlagen. „Ich werde mitkommen und auch ich habe weder Zweifel noch Furcht in Bezug auf das Resultat."

Zweites Kapitel.

Ein südländisches Haus.

Die Sonne bescheint keine schönere und bezauberndere Gegend, als das Thal des Pearlriver. Es ist das Elysium des sonnigen Südens und zwischen dem fruchtbaren Alluviallande des Mississippi und den duftigen*) Fichtenwäldern des Pascagrula eingeschlossen. Der grüne Boden des Thales scheint sich in sanften Wellenlinien wie die Wogen eines ruhiges Meeres hinzuziehen.

*) Ein Jeder, der durch die Fichtenwälder von Mississippi oder in ihrer Nähe gereist ist, kennt die Wirkung der südlichen Sonne auf diese Bäume, welche aus ihnen ein äußerst angenehmes und gesundes Aroma, „der Terpentingeruch" genannt, destillirt. Die Wirkung des Klima's zeigt sich noch deutlicher an den Zierbäumen und Blumen. Diejenigen, welche im Norden einen großen Theil ihrer üppigen Schönheit und ihres Wohlgeruchs verlieren, erlangen im Süden ihre höchste Vollkommenheit.

Zwischen den schwellenden Hügeln oder vielmehr den grünen Wellen fließen kristallhelle Bäche dem Schooße des Pearlriver zu. Diese schönen Hügel sind mit Hainen der prächtigsten und wohlriechendsten Blumenbäume des Südens gekrönt. Die reizenden Bäche werden von den duftigsten und köstlichsten blühenden Sträuchern und Schlingpflanzen beschattet. Hier streut die Natur ihre Reichthümer mit verschwenderischer Hand und einer wunderbaren Ueppigkeit aus. Vögel vom glänzendsten Gefieder und bezaubernd melodischer Stimme erfüllen in der Morgenfrühe und des Abends alle Sommerhaine mit ihrer köstlichen Musik. Blumen von zahllosen, verschiedenen Arten und den schönsten Formen und Farben beladen die Luft mit ihrem Ambrosiadufte. Der Wind ist von Musik und Wohlgerüchen geschwängert, wie der von den Balsamhainen des glücklichen Arabiens kommende.

Wenn es in diesem Garten — diesem Treibhause der Natur, worin sich alle ihre köstlichsten Schönheiten zusammengefunden haben, einen höher begünstigten Punkt giebt, als alle übrigen, so ist es Kaschmir, der schöne Landsitz Clement Sutherland's.

Die Brüder Sutherland waren in den Glückstagen des Baumwollenpflanzens — wo jeder Pflanzer ein wahrer Midas zu sein schien, der Alles, was er berührte, in Gold verwandelte, und wo die Grundsteine zu einigen von den gegenwärtigen ungeheuern südländischen Vermögen gelegt wurden — von Virginien aus-

gewandert, um sich am Pearlriver niederzulassen. Es war nicht Liebe für das Land der Sonne, sondern die Gewinnsucht, was die Sutherlands dorthin brachte. Sie hatten gehört, daß der gewöhnliche jährliche Ertrag von Baumwollenernten sich auf zehn bis achtzig Tausend Dollars belief, und sie hatten ihre Tabakspflanzung am Podomack verkauft und waren nach dem Pearlthale ausgewandert. Die von den Brüdern gewählte Stelle war das Eden des Thales, wo sich der Pearlriver schlangenartig in der Form eines S krümmt und durch eine weitere Kurve das Land in zwei runde nach Westen gerichtete Zungen, und eine — die größte und schönste — gegen Osten gekehrte, formt. Die östliche Landzunge war von Clement Sutherland, dem ältesten der Brüder, eingenommen worden, die westlichen dagegen von den beiden andern. So lag Clement Sutherland's Pflanzung zwischen die seiner Brüder eingekeilt. Auf der obern Seite befand sich die des zweiten Bruders Mark, und auf der untern die des dritten unverheiratheten Bruders Paul.

Mark Sutherland hatte schon zu einer sehr frühen Zeit seines Lebens, einige Jahre vor seiner Auswanderung, eine eheliche Verbindung mit einer Dame aus St. Mary — einer der edelsten unter den edeln Töchtern Marylands — geschlossen. Von ihr erbte der einzige Sohn der Beiden, Mark Sutherland der Jüngere, einen kräftigen Geist, ein warmes Herz und einen hohen Sinn; von dem Vater dagegen hatte er

die muskulöse Gestalt, die athletische Stärke und die brünette und zuweilen furchtbare Schönheit, welche das Geschlecht der Sutherlands auszeichnete.

Clement Sutherland war noch lange, nachdem er sich am Pearlriver niedergelassen hatte, unverheirathet geblieben. Eines Herbstes begegnete er aber bei einem Besuche, den er in New-Orleans machte, um seine Baumwolle zu verkaufen, einem schönen westindischen Mädchen, um welches er sich später bewarb und das er als Gattin heimführte. Ob die liebliche Havanneserin oder das große Vermögen, dessen einzige Erbin sie war, den Gegenstand seiner Anbetung bildete, war unter denjenigen, die ihn am besten kannten, ein streitiger Punkt. Wahrscheinlich betete er Beide an. So viel war gewiß, daß selbst die geringste Laune, der leiseste Wunsch der holden Kreolin befriedigt wurde. Sie war es, die der reizenden Landschaft um sein Haus den passenden Namen Kaschmir gab. Sie war es, die ihn bewog, sein unabläßiges, ausschließliches Denken, Reden und Handeln in Bezug auf das Baumwollenpflanzen und sein wahnsinniges Jagen nach Gewinn zu unterbrechen, um eine elegante Villa auf der Stelle des gebrechlichen Holzgebäudes, in welches er die schöne Epikuräerin heimgeführt hatte, zu erbauen und auszuschmücken. Ihr trefflicher baptistischer Geschmack leitete die Erbauung und Verschönerung des Hauses und die Anordnung und Auszierung der Anlagen. Aber hiermit war auch die Energie der trägen

Westindierin erschöpft. Sie war bestenfalls nur eine schöne, zarte Frühlingsblume, welche verwelkte und abfiel, ehe der Sommer ihres Lebens gekommen war. Sie hinterließ ein Kind von der vollkommensten Schönheit, — ein kleines Mädchen, welches die graziöse Harmonie der Gestalt und Färbung ihrer Mutter, und die Kraft und Elasticität der Konstitution ihres Vaters erbte.

Unmittelbar nach dem Tode ihrer Mutter war die Waise von ihrer Tante Mrs. Mark Sutherland in's Haus genommen worden, um die ihrem einzigen Sohne gewährte mütterliche Sorgfalt zu theilen. Die Dame weihte sich der Erziehung dieser Kinder völlig. Selbst die edle Mutter der Gracchen war auf ihre „Juwelen" nicht stolzer gewesen, als Mrs. Sutherland auf die ihren. So verlebten Mark und Hinda ihre Kindheit zusammen — die Kinder theilten sich in das gleiche Mutterherz, die gleiche Ammenstube, das gleiche Schulzimmer, ja selbst in das gleiche Buch, über dem ihre Köpfe sich an einander schmiegten und ihre schwarzen und goldenen Locken mit einander vermischten. Kein Meerschweinchen- oder Turteltaubenpaar konnte sich lieber haben, als unser Knabe und Mädchen.

Es war ein schmerzlicher Tag, als sie zum erstenmale getrennt wurden — Mark, um auf die Universität zu gehen, und Hinda, um in einem Pensionat untergebracht zu werden. Auf beiden Seiten fielen

Thränen wie Frühlingsregenschauer. Als der junge Mark wegen seiner Mädchenthränen ausgelacht wurde, erwiederte er zornig, daß es keine Schande sei, zu weinen, denn der berühmte Held Achilles habe geweint, als ihm Brisëis genommen und als ihm sein Freund Patroklus erschlagen worden sei.

Paul Sutherland, der dritte Bruder, war bis jetzt unverheirathet geblieben und hatte sich vorgenommen, es bis zum Ende seines Lebens zu bleiben. Er schenkte seine Liebe mit väterlichem Stolze seiner Nichte und seinem Neffen, die er zu seinen gemeinschaftlichen Erben zu machen und mit seinem eignen großen Vermögen die ungeheuere Masse des ihren noch zu vergrößern gedachte. Gerade zwei Jahre vor dem Anfange unsrer Geschichte war das Pearlriver Kleeblatt durch den Tod des ältern Mark Sutherland entblättert worden. Der junge Sutherland war nach Hause geeilt, um seine verwittwete Mutter zu trösten, die ihm aber nicht lange dazubleiben gestattete, sondern ihn zu Anfang des nächstfolgenden Semesters zurücksendete. Aber es wird Zeit, daß wir Kaschmir, den reizenden Landsitz Clement Sutherland's und den Hauptort unsers Drama's, ausführlicher beschreiben. Die Pflanzung selbst war eine sehr ausgedehnte und umschloß mehrere tausend Acker des fruchtbarsten Landes im Thale. Derjenige Theil des Gutes, auf welchem die Villa errichtet worden war, lag in einem von dem Pearlriver gebildeten Bogen und war auf drei

Seiten — im Norden, Osten und Süden — von seinen durchsichtigen Gewässern umgeben. Der ganze Flächenraum dazwischen wird von dem Gebäude und den Zieranlagen eingenommen. Die Villa selbst ist ein äußerst elegantes Gebäude von weißem Sandstein und mit der Front gegen den Fluß gekehrt. Das Gebäude ist im Verhältniß zu seiner Höhe lang und breit — der nothwendige Plan aller südländischen Wohnungen, um sie vor den Wirkungen der furchtbaren Tornados zu bewahren, welche so häufig das Land durchbrausen, und denen sie bei einer größeren Höhe ausgesetzt sein würden. Das Gebäude wird jedoch durch eine leichte, elegante jonische Kolonade, welche eine offene Veranda trägt, die um drei Seiten des Hauses läuft, vor jedem Anstriche von Schwerfälligkeit bewahrt. Auf der vierten, nach Süden gekehrten, Seite erhält der Anblick durch einen großen Erker, welcher aus dem unteren Stockwerk hervorragt, und einen eleganten venetianischen Balkon im obern, Abwechslung. Ferner wird die Villa auf drei Seiten — im Norden, Westen und Süden — von einem Haine der schönsten und aromatischsten südländischen Bäume beschattet — der prächtigen Tulpenpappel, die ihren schlanken, mit elegant geformten Blättern vom tiefsten, saftigsten Grün umkränzten und mit ihren Glockenblumen von der prächtigsten, glühendsten Feuerfarbe gekrönten Stamm zum Himmel erhebt, der schönen mit ihren formlosen, schneeweißen Blüthen reich-

bepuderten Sykomore, der königlichen Magnolia grandiflora mit ihrem glitzernden, grünen Laube, ihren blendend weißen Blumen und ihrem starken, bedrückenden Wohlgeruch; dem hübschen Rothknöspchen mit seinem schirmförmigen Gipfel, seinen krausen herzförmigen Blättern und scharlachrothen Blüthenbüscheln; dem bois d'arc in voller Blüthe — dem herrlichsten und großartigsten unter den Zierbäumen, welcher die schönsten Eigenschaften des Orangenbaums und der Catalpa mit einander verknüpft — dem Chinabaume mit seinem lebhaft grünem Laubwerk und seinen brillanten Purpurblumen, welche köstliche aber schwer narkotische Düfte herabsinken lassen, die die Nerven und das Gehirn in eine üppige Ruhe versenken und selbst die in seinem aromatischen Schatten nistenden Vögel so betäuben, daß man sie mit der bloßen Hand fangen kann; der kaiserlichen Catalpa — kraft der Großartigkeit und Eleganz ihrer Form, der Grazie und Schönheit ihres Laubes und des Ambrosia-Parfüms ihrer die ganze Luft rund umher mit entzückendem Wohlgeruch erfüllenden Blumen: der Souverän des Hains, und noch vielen, vielen anderen, die so verschiedenartig schön und aromatisch sind, daß man sich in dem üppigen Reichthume des Wäldchens wie verirrt und verzaubert fühlt. Vögel von dem prächtigsten Gefieder und den köstlichsten Melodien — der Goldfinke, der Oriol, der Purpurvogel, der Papagey, die Nachtigallschwalbe und unzählige andere nisten hier und er-

füllen die Luft mit ihren Liedern. Der Hain wird durch keine künstlichen Wege entstellt. Der grüne, sammetne Rasen gewährt dem Fuße die weichste, kühlste Unterlage; ländliche Sitze von verflochtenem Bogenholz stehen unter den Bäumen; hier und da springen, brausen und fallen kristallene Brunnen, die beständig die Lieder der Vögel accompagniren. Die Einsamkeit wird von Diana=, Pan= und Waldnymphenstatuen belebt. Ihr Schatten ist der Lieblingsaufenthalt der Sutherlands und ihrer Freunde; hier genießen sie die Frische und Heiterkeit des Morgens, hier finden sie Schutz vor den glühenden Strahlen der Mittagssonne, hier laben sie sich an dem erquickenden Abendwinde. Dieser arkadische Hain umgab, wie gesagt, das Haus im Norden, Westen und Süden.

Die Ostfronte des Hauses ist dem Flusse zugewendet. Von hier ist die Aussicht offen und die schönste, reizendste und abwechslungsvollste, die man sich vorstellen kann.

Von der Kolonadenverande führte eine breite Marmortreppe zu einer mit Rasen bewachsenen und mit Rosenbüschen bepflanzten Terrasse. Ueberall sah man Rosen, die Damascener=Rose, die Provençer=Rose, die Blutrose, die weiße Rose, die Multiflora, die Moosrose, Tages=, Monats= und immerwährende Rosen, kurz es herrschte auf dieser sammetnen Terrasse ein üppiger Ueberfluß an Rosen. Die Rosenterrasse ist von dem Rasenplatze durch ein Gitterwerk von der

zartesten und reichsten Arbeit getrennt und dieses ebenfalls mit Rosenranken überzogen und festonirt.

Unterhalb desselben breitet sich auf allen Seiten der Rasenplatz aus, nicht eben, sondern sanft wellenförmig und mit sammetweichem, glattem, dichtem Gras bedeckt. Ueberall hin schweift das Auge mit Vergnügen über einen Rasen von glänzend intensivem Grün, außer da, wo es durch die Blumenmosaik bunter Beete oder durch Holzlauben, oder Reservoirs, oder zu Ehren ihrer Monarchengröße stehen gelassene, einzelne herrliche Waldbäume Abwechslung erhält, die Rabatten sind unbeschreiblich reich, schön und duftig; dort blühen unsere Treibhauspflanzen in der freien Luft und dort gedeihen unsere gewöhnlichen Gartenblumen, Veilchen, Lilien, Rosen, Myrthen, Irideen und unzählige andere — mit überraschender Ueppigkeit. Die Lauben von zarter Spalierarbeit und eleganter Form, sind mit Ranken von schönem armenischen und Kap-Jasmin und Geisblatt überschattet und geschmückt. Die Reservoirs enthalten Goldfische und andere schöne Exemplare des Fischreichs.

Dieser große, schöne Rasenplatz ist von einem eisernen Zaune umgeben, welcher sehr leicht und elegant aussieht, aber doch sehr fest und undurchdringlich ist. Die Einförmigkeit desselben wird von drei verzierten Thoren unterbrochen, von denen das im Süden nach den Orangenhainen hindurchführt, welche stets einladend und köstlich sind, mögen sie nun des Früh-



lings in voller Blüthe stehen und Ambrosiadüfte verbreiten, oder im Herbst mit ihren goldenen Früchten beladen sein. Das nördliche Thor gewährte den Zutritt in den Weinberg, wo jede Varietät der schönsten und köstlichsten Trauben in üppigem Ueberfluß gedieh. Das östliche liegt zwischen den beiden andern in der Mitte und führt vom Rasenplatze hinab an das weiße Kieselufer des Pearlriver, wo stets hübsche Boote zur Bequemlichkeit des Spaziergängers, welcher etwa über den Fluß zu setzen wünscht, angelegt sind.

Und dann der krümmungsreiche Fluß selbst ist mit Recht eine Perle genannt worden, denn er hat vom Himmel einen sanften, halb durchsichtigen Schein von Rosa weißlichen und Safrantinten angenommen.

Jenseits des Wassers liegen im reichen Kontrast Hügel und Haine und Baumwollenfelder, welche Letzteren eine der schönsten Eigenthümlichkeiten der südlichen Landschaft bilden. Sie sind zuweilen eine volle Meile breit. Sie sind in gerade sechs Fuß auseinanderstehenden Reihen bepflanzt und die Erde zwischen denselben, welche eine tiefe, spanischrothe Färbung besitzt, vom Unkraut völlig rein gehalten. Die Pflanzen erreichen eine Höhe von sieben Fuß, breiten sich in dicht belaubten Zweigen aus und tragen glänzend weiße und goldene Blumen. Ein Baumwollenfeld in voller Blüthe ist an sich schon eine herrliche Landschaft. Jenseits dieser Hügel und Haine und Baumwollenfelder ziehen sich wieder Baumwollenfelder und Haine

und Hügel in endloser Folge hin, bis sie sich in weiter Ferne in reichen unbestimmten Farben, welche unter einander gemischt sind, wie die der Wolken, mit dem Horizont verschmelzen.

Ich habe Euch durch die schönen Anlagen unmittelbar um die Villa und vor ihr geführt, aber hinter dem Hause und Haine liegen Zier- und Obstgärten, und noch andere Baumwollenfelder nnd Wirthschaftsgebäude und das Negerdorf, welches man das Quartier nennt. Hiervon später mehr. Ich wünsche jedoch erst Euch derjenigen vorzustellen, für welche dieser reizende Aufenthalt angelegt und ausgeschmückt worden ist.

Drittes Kapitel.

Die Pflanzerstochter.

Die Sommersonne ist soeben unter den Horizont hinabgesunken und hat den ganzen Himmel von einem blassen goldnen und rosigen Lichte erfüllt gelassen, welches weich auf die halbdurchsichtigen Gewässer des ruhig zwischen seinen Ufern von wellenförmigen Hügeln und Thälern und grünen und purpurnen Lichtern und Schatten dahinfließenden Pearlriver fällt. Kein disharmonischer Anblick oder Ton unterbricht die üppige Stille der Scene und Stunde. Das goldene Licht ist von den Fenstern und Balkonen der Villa verblichen und mit der untergegangenen Sonne hinabgesunken. In den fernen Fichtenwäldern erhebt sich ein leichter Abendwind, welcher bald die Hausbewohner zum Genusse seiner erquickenden und gesunden Frische und Duftigkeit hervorlocken wird. Bis jetzt ist aber noch Alles um das Haus her ruhig.

Im innersten Heiligthume jenes Hauses ruht Miß Sutherland. Es ist das eleganteste Gemach einer prachtvollen Zimmerreihe, an welcher Mr. Sutherland keine Mühe und Kosten gespart und zu deren innerem Ausbau, Möblirung und Ausschmückung er einen französischen Künstler von distinguirtem Genie in seinem Stande aus New-Orleans hatte kommen lassen. Die Suite besteht aus einem Boudoir, zwei Gesellschaftszimmern, einer Halle oder Bildergallerie, einem Musikzimmer, einem doppelten Sprechzimmer, einer Bibliothek und Speise- und Frühstückszimmern; und mittelst Maschinerie auf Rollen gehender Thüren lassen sich alle diese glänzenden Gemächer zu einem einzigen großartigen Salon verbinden. Aber das vollkommenste unter Allen ist das üppige Boudoir India's. Es ist wie zum Aufenthalt der Schönheit und Liebe geschaffen, ein Meisterstück von artistischen Genie, eine der Perle vom Pearlriver würdige Fassung. Hier ruht sie in dem seidenbehangenen Erker. Sein Fenster ist das einzige im ganzen Zimmer. Er ist tief und hoch und bildet allein schon ein kleines Zimmer. Von dem Haupttheile des Gemachs wird er durch eine Draperie von purpurnem Atlasdamast geschieden, welcher mit goldfarbiger Seide unterlegt und mit goldnen Schnüren und Quasten festonirt ist. Das Innere der Nische ist nur mit dünner goldfarbiger Seide drapirt und das hindurch schimmernde Abendlicht wirft eine warme, weiche Beleuchtung über

die auf dem seidnen Lager ruhende Gestalt von orientalischer Schönheit. Es ist ein köstlicher Typus von Schönheit, den sich die Phantasie nicht leicht verwirklichen kann und der die höchsten Reize der geistigen, der intellektuellen und der sinnlichen Welt in scheinbar vollkommener Harmonie, miteinander verschmilzt; es ist ein kostbarer Typus von Schönheit, welchen man nur zu einem furchtbaren Preise an Glück erkaufen kann, es ist eine gefahrvolle Organisation voll Unglück für Ihre Besitzerin und alle, die mit ihr in Verbindung stehen, denn jene holde üppige Ruhe gleicht der ungestörten Heiterkeit der jungen Leopardin oder der grünenden, blumigen Oberfläche des schlummernden Vulkan. Es ist eine reich und hochbegabte Natur, aber eine, die vor allen anderen in der Jugend der festen und stetigen Leitung weiser und guter Menschen bedarf und die im spätern Leben den beständigen, zügelnden Einfluß christlicher Grundsätze nöthig hat. India Sutherland hatte nie einen andern Führer gekannt als ihr eigenes Wohlgefallen. Unglücklicherweise war sie nicht Königin über sich selbst, dafür aber die Königin ihres Vaters und Liebhabers, ihrer Freunde, Verwandten und Diener. Allerdings war ihre Regierung eine sanfte und anmuthige. Es hätte bei so ergebenen Unterthanen wie den ihren auch nicht anders sein können. Sie Alle von ihrem Vater Mr. Sutherland an bis zu Oriole, ihrem Kammermädchen herab, betrachteten es als ihr größtes

Glück, ihre Wünsche zu belauschen, im Voraus zu erfüllen und ihnen zuvorzukommen. Und sie geruhte diese Ergebenheit mit einem holden Lächeln und mit freundlichen Worten zu belohnen. Sie war wirklich die zahmste sowohl wie die schönste junge Leopardin, die jemals Klauen und Zähne im weichsten Flaum versteckt hatte. Sie war keine Heuchlerin; sie war vollkommen aufrichtig, aber die Tiefen ihrer Natur waren noch nicht geweckt und entwickelt. Sie wußte nicht mehr — ja noch nicht einmal so viel wie Ihr jetzt von der schlummernden Stärke, Gluth und Grausamkeit der Leidenschaften, welche Widerspruch in ihr erregen konnten. Da lag sie, für die Keime der Selbstsucht und Tyrannei eben so ahnungslos wie einst Nero als er im siebenzehnten Jahre seines Alters beim Unterzeichnen des ersten Todesurtheils in Thränen ausbrach. Schaurige Geister schlafen in den mächtigen Tiefen unsrer Seele — schaurig wie im Guten so im Bösen — und die Wechselfälle des Lebens sind die Zauberer, die sie heraufbeschwören können. Da lag sie, von dem bevorstehenden Kampfe noch nichts ahnend, eine vollkommene Gestalt in vollkommener Ruhe. Ein reiches Gewand von leichtem Stoff, aber doch dunkeln und brillanten Farben umwallt anmuthig ihre schöne Gestalt. Sie ruht auf einem purpurseidnem Lager, das Gesicht abwärtsgekehrt, den Kopf auf die Hand gestützt und die Augen auf ein Buch geheftet, welches offen auf dem schwellenden Kissen liegt. Eine Fülle

von glatten, glänzenden ~~Bernsteinfarbigen~~ Locken hängt um ihr graziöses griechisches Haupt, ihre zartgezogenen Augenbrauen sind weit dunkler und scharfgezeichnet, ihre Wimpern sind ebenfalls dunkel und lang und beschatten große Augen vom tiefsten Blau; die Farbe ihrer Haut ist von einem klaren, warmen Braun, welches sich auf Wangen und Lippen zu einer purpurnen Röthe vertieft, die jetzt wo das Buch vor ihren Augen sie völlig in Anspruch nimmt, noch tiefer und wärmer wird. Das Licht gießt durch die goldfarbige Draperie des Fensters einen warmen gedämpften Schein über das ganze Bild aus. Auf einem Kissen unterhalb ihres Lagers sitzt ein kleines Quadronmädchen von vollkommener Schönheit, welches seiner Herrin mit einem Fächer von Straußfedern Kühlung zuweht und während es die graziösen Federn hin und herschwingt, sind seine dunkeln, von Liebe und unschuldiger Bewunderung erfüllten Augen auf die schöne Epikuräerin geheftet. Als der sich erhebende Abendwind die goldfarbigen Gardinen zu bewegen begann, ließ Oriole ihren Fächer sinken, blieb aber sitzen und fuhr fort liebevoll die Züge ihrer Herrin zu betrachten. Sobald sich die dunkeln Schatten des Abends rund umher niedersenkten, stand Oriole leise auf zog die Gardinen auf ihren goldenen Drähten zurück um mehr Licht und Luft herein zu lassen und die Rosenterrasse, der Rasenplatz mit seinen Baumgruppen und Reservoirs und der schöne rosa und gelb

gefärbte Pearlriver, der zwischen seinen wellenförmigen, halb lichten, halb beschatteten Ufern dahin strömte, wurden sichtbar, während man außerdem noch die Gestalt einer Dame wahrnahm, welche auf der Rosenterrasse stand, und die augenblicklich lächelnd herbeikam, einen Regen von Rosenblättern auf die ruhende Leserin warf und rief:

„Wird das Sie wecken? Mon dieu! was ist das womit Sie Ihrer Trägheit fröhnen? Der Wind hat sich erhoben und präludirt in den Fichtenwipfeln und dem Röhricht und die Vögel sind im Begriff ihre Abendlieder anzustimmen? Wollen Sie herauskommen?“

Die Sprechende war eine Dame von etwa fünfundzwanzig Jahren, von kleiner Gestalt, zarten Zügen, dunklem, strahlenden Teint und heiterem Gesicht, welches seinen Zauber blendendweißen kleinen Zähnen und schwellenden, schelmischen Lippen, großen, feurigen, neckischen schwarzen Augen und schwarzen Locken verdankte, in deren Verschlingungen tausend unschuldige Komplotte zu schlummern schienen. Sie war in Trauer gekleidet, wenn man das Kostüm Trauer nennen konnte, welches in einem feinen, leichten, schwarzen Gewebe über schwarzer Seide und einer Menge von in Gold gefaßten Obsidian-Armbändern, die den weißesten, hübschesten Arm von der Welt schmückten, und einem Obsidian-Halsbande bestand, welches das Weiß des schönen Nackens und Busens noch besser her-

vortreten ließ. Sie ist Mrs. Vivian aus New-Orleans — Annette Valerie Vivian — die geistreiche Valerie — die pikante Nanny — die Wittwe eines reichen, entfernt mit Mrs. Sutherland von mütterlicher Seite verwandten Kaufmann's und befindet sich jetzt mit ihrer Stieftochter hier in Kaschmir auf einige Wochen zum Besuch.

„Ciel! hören Sie mich doch! Welches Buch mit Vögeln oder Blumen ziehen Sie den lebenden Vögeln und Blumen hier draußen vor? Welches Buch (pardieu!) mit Gedichte gefällt Ihnen besser als das prachtvolle Pastoralgedicht, das hier vor uns ausgebreitet liegt. Mon dieu! sie hört mich noch nicht. India! hören Sie doch!" rief die ungeduldige kleine Schönheit indem sie noch einen Regen von Rosenblättern über sie ausschüttete.

Miß Sutherland erhob sich langsam und lächelnd aus ihrer zurückgelehnten Stellung und reichte ihr das Buch.

„Pope! bei Allem, was es feierlich Ernsthaftes gibt! Pope's Abhandlung über den Menschen, bei Allem was gravitätisch und schauerlich ist! Ei, ich dachte, daß es höchstens ein Flora-Taschenbuch oder „Juwelen aus dem Vogelhause" oder sonst eine von den vergoldeten und gepreßten Kleinigkeiten, die Ihre Zimmer anfüllen, wäre; aber Pope's Abhandlung über Menschen nebst anderen Gedichten! ei, ich würde eher

erwartet haben, Sie beim Studium eines Werkes über das Gerben und Pferdestriegeln zu finden."

„Still, still, Sie Quälgeist! Sagen Sie mir lieber was diese Verse bedeuten. Ich studire seit einer halben Stunde daran und kann sie doch noch nicht verstehen."

„Sie und studiren! hahaha! Sie und irgend etwas thun! Apropos, ich habe mich bemüht zu entdecken, welches Amt ich bei unserer Königin eigentlich bekleiden sollte. Ich habe erst diesen Augenblick ausfindig gemacht, daß ich die Denkerin Ihrer Allergnädigsten Majestät bin."

„Nun! liebe Nanny, machen Sie Ihrem Posten Ehre — denken Sie mir diese Zeilen aus," sagte die junge Dame, indem sie matt wieder auf ihr Ruhebett zurücksank.

„Aber welche Zeilen meinen Sie?"

„Oriole, zeige sie ihr. O schon gut, Du kennst sie nicht. Geben Sie mir das Buch, Nanny! Hier, hier sind die Zeilen — jetzt finden Sie mir einen Sinn heraus, wenn Sie können."

„Er band durch's Fatum die Natur
Und ließ den Willen frei."

„Nun," sagte Mrs. Vivian lachend, „es klingt ganz wie:

An Hand und Fuß er Adam band
Und sagt: Steh auf und geh!

und es sieht aus, als ob es von Onkel Billy Beid-

seiter geschrieben sein könnte! O, apropos! da kommt er eben. Wenn man vom Bösen spricht, so — das Uebrige wissen Sie schon. Es wird mich belustigen, seine Ansicht über den Ausspruch hier zu hören. Er ist ganz in seiner Art."

Ich fürchte, daß ich nie im Stande sein werde, dem Manne, welchen man jetzt vom Rasenplatze herankommen sah — Mr. William J. Bolling, wie er sich selbst nannte; Billy Bolling, wie er von seinen Schwägern genannt wurde; Bolling's Billy, wie ihn seine Zechkameraden in den Kegelhäusern nannten; Onkel Billy, wie ihn die jungen Leute bezeichneten; Mas' Billy, wie die Neger von ihm sprachen, und Billy Beidseiter, wie ihn jeder Andere nannte — Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er war ein kleiner, dicker, untersetzter Herr von etwa funfzig Jahren und in einen fleckenlosen weißleinenen Anzug mit einem frischen, breitkrämpigen Strohhut bekleidet, welchen er beim Gehen in der einen Hand trug, während er in der andern ein parfümirtes leinenes Taschentuch schwenkte, womit er sich das Gesicht wischte und sich den Schädel rieb. Sein kleiner Kopf war mit feinem hellem Haar bedeckt, welches sein rundes, rothwangiges, gutmüthiges, von Frohsinn, Aufrichtigkeit und Selbstgefälligkeit erfülltes Gesicht nicht beschattete, sondern sich kurz von demselben abkräuselte. Je feuchter oder je wärmer das Wetter, oder je aufgeregter der Gefühlszustand Onkel Billy's war, desto röther wurde sein



Gesicht und desto kürzer kräuselte sich sein Flachs-haar.

Mr. Bolling war einer von den socialen und häuslichen Nichtsnutzen, von denen jede zahlreiche Familie wohl ihr Exemplar besitzt — eins von den müßigen Anhängseln Anderer, von welchen beinahe jedes südländische Haus mit wenigstens Einem geplagt ist. Er war ein Bruder der Mrs. Mark Sutherland, aber keine Ehre für seine Schwester oder die Familie der Beiden, jedoch um uns seines eigenen qualificirenden Styles zu bedienen, auch keine Schande für sie. Er war Hagestolz. Er sagte, daß er aus eigner freier Wahl ein Junggesellenleben führe, obgleich er betheuerte, daß er das eheliche bei weitem vorziehe und daß sich den Segnungen des Cölibats nichts so gut vergleichen lasse, wie die Seligkeit des Ehestandes. Er glich seinen Mangel an jeder andern Art von Wichtigkeit durch einen bedeutenden Ueberschuß von selbst beigelegter aus. Er that sich am meisten auf Das zu gute, was er sein kaltes Blut, seinen hellen Kopf und seine vollkommene Unparteilichkeit des Urtheils nannte. Er ließ sich weder durch Liebe verlocken, noch durch Geld bestechen, irgend einer Partei beizutreten, und da die meisten Fragen unter der Sonne zwei Seiten haben und da Mr. Bolling unparteiisch die bejahende und die negirende zugleich in's Auge faßte, so erwarb sich Billy „einen ewigen Namen".

Er kam jetzt, sein Gesicht wischend und sich fächelnd, zu dem Erker heran und sagte: „Guten Abend, meine Damen! Es ist ein wahrhaft köstlicher Abend, wenn auch allerdings unerträglich warm.“

Mrs. Vivian rief ihn augenblicklich an: „Mr. Bolling, es verlangt uns ungemein, Ihre Ansicht über diese beiden Pope'schen Verse zu hören.“ Und sie las ihm dieselben vor und gab ihm das Buch in die Hände. Er nahm es, wischte sich das Gesicht ab und fächelte sich — aber diese kühlenden Operationen schienen ihn nur um so stärker zu erhitzen, denn sein Gesicht wurde sehr roth und sein Flachshaar kräuselte sich kurz, als er auf das Blatt schaute und sagte:

„Eh, ja, das ist jedenfalls ganz richtig!“

„Wir glauben daß es richtig ist, aber was bedeutet es?“

„Was es bedeutet? Nun, die Bedeutung ist diese:

Er band durch's Fatum die Natur
Und ließ den Willen frei.

Das ist sie jedenfalls.“

„Seien Sie so gut, sich deutlicher auszusprechen, Mr. Bolling,“ sagte die Wittwe, während India nachlässig aber belustigt auf die Beiden blickte:

Onkel Billy trocknete sich den Schweiß von der Stirn und sagte:

„Nun, ich denke nicht, daß die Damen dergleichen ernsthafte theologische Gegenstände verstehen.“

„Nein! aber können Sie uns darüber aufklären, Mr. Bolling?“

„Sehen Sie, diese Verse enthalten die tiefsinnigsten Probleme der Philosophie. Sie sind so tiefsinnig, daß sie den Verstand der größten Gelehrten und Philosophen, die je gelebt haben, verwirren; kurz so tiefsinnig, daß sie selbst mir ganz unverständlich sind. Dessen ungeachtet aber wieder so einfach, daß sie von dem beschränktesten Verstande leicht begriffen werden können — so einfach, daß sie selbst Ihnen oder Fly hier klar sein müssen.“

Das Letztere galt einem kleinen Knaben, welcher in diesem Augenblicke mit einem Korbe voll Orangen erschien.

„Fly, weißt Du, wovon Dein Herr redet?“

„Ja, Madam, von Politik.“

„Ganz richtig,“ lächelte Valerie. „Fahren Sie fort, Mr. Bolling.“

„Hm! merken Sie wohl auf, Mrs. Vivian. In der ganzen Natur, der physischen, der mentalen, der intellektuellen wie der geistigen, herrscht eine gewisse Analogie.“

„Ja. Fly! paß auf, wovon redet er jetzt?“

„Vom Vieh und von geistigen Getränken, Madam.“

„Ganz richtig. Bitte, fahren Sie fort, Mr. Bolling.“

„Ja, erlauben Sie mir aber, mich zu setzen.“

Onkel Billy ließ sich vorsichtig auf den grünen Rasen nieder. Valerie gab India ihre Hand und diese stieg auf die Terrasse herauf und setzte sich. Mrs. Vivian ließ sich neben ihr herabsinken. Oriole begab sich mit dem Federfächer in die Nähe ihrer Herrin, Fly blieb mit seinem Orangenkorbe in einiger Entfernung stehen.

Die hohen Rosenbäume, welche jetzt vom Winde bewegt wurden, verbreiteten Kühlung und Wohlgerüche über die ganze Gesellschaft. Der schöne Rasenplatz, mit den Baumgruppen, Teichen und Blumenbeeten, welche ihm Abwechslung verliehen, breitete sich vor ihnen aus und unter ihnen strömte zwischen seinen purpurschattigen Ufern der klare Pearl dahin, von dessen weißem Busen das Abendlicht bereits zu verbleichen begann.

„Nun weiter! Mr. Bolling."

„Nun weiter! Mrs. Vivian. Ich habe gesagt, daß die ganze Natur von einer Analogie erfüllt sei, nach welcher die Centripedal- und Centrifugalkräfte, die sich gegenseitig modificiren und die Bewegungen der Planetensysteme regeln, genau der Prädestination und dem freien Willen entsprechen."

„Verstehst Du ihn jetzt, Fly?"

„Nein, Madam, Mas' Billy jetzt für mich zu klug."

„Und für mich ebenfalls, Fly. Stelle jetzt Deinen Korb hin und geh, Fly, ich kann es nicht leiden,

wenn sich ein armes Kind bald auf dem einen Fuße, bald auf dem andern ermüdet, es wird mir unbehaglich."

„Ja geh, Du kränklicher, kleiner Lümmel, geh! Es wundert mich nur, wie Du denken kannst, daß es den Damen angenehm sein wird, eine solche häßliche kleine, dürre, schwarze Spinne, wie Du, um sich zu haben, und ich bin erstaunt, wie sich's der Gärtner hat herausnehmen können, Dich hierher zu schicken. Mach Dich fort und laß Deine Fratze nie wieder hier sehen," sagte Mr. Billy, den der Eifer und die Galanterie ungemein roth im Gesichte machte. Der kleine Fly machte eine überraschte und betrübte, und darauf eine wegen seiner Krankheit und Häßlichkeit reumüthige Miene, setzte seinen Korb nieder und wendete sich ab, um zu gehen.

„Seien Sie so gut, ihn nicht auszuschelten, Mr. Bolling; der arme kleine Bursche hat keine Schuld. Ich bin es gewesen, die den Mr. Sutherland gebeten hat, ihn von der Feldarbeit wegzunehmen und ihn im Garten zu verwenden, weil es dort schattiger und die Arbeit leichter ist. Es kann nicht Jeder stark und hübsch sein, nicht wahr, Fly?" Und die holde Sprecherin wendete sich um und legte gütig ihre Hand auf den Kopf des Knaben und lächelte ihm ermuthigend in's Gesicht. Das Kind blickte mit dankbarer Liebe auf und die Augen der ganzen Gesellschaft erhoben sich, um die Stieftochter der Mrs. Vivian zu bewillkommnen. Sie war ein blondes, blasses Mädchen

von sanftem, gedankenvollem, träumerischem Gesichte und einem Ausdrucke von Schönheit, mit welchem ihre einfache, tiefe Trauerkleidung vollkommen harmonirte.

„Komm und setze Dich zu mir, liebe Rosalie,“ sagte die Wittwe, indem sie dem Mädchen Platz machte und es halb mit dem einen Arme umfing.

Das gute Mädchen gab dem Knaben eine Orange in die Hand und winkte ihm lächelnd sich zu entfernen und Fly lief nicht mehr betrübt, sondern getröstet und munter hinweg.

„Nun fahren Sie fort, Mr. Bolling. Rosalie, mein Täubchen, Mr. Bolling erklärt uns eben die beiden Hauptkräfte, welche die Welt bewegen, die Centripedalkraft, die, wie er sagt, dem Gesetze des Herrn entspricht, die Centrifugalkraft, die nach seiner Ansicht die Lockungen des Dämons bedeutet. Und wir, Liebe, sind die planetarischen Körper, welche durch die entgegengesetzten Wirkungen dieser beiden Kräfte von den Extremen des Guten und Bösen ferngehalten werden. War es nicht so, Mr. Bolling?“

„Nein, Madam, nein, nein, nein! Gott! Gott! so geht es Einem, wenn man seine Theorien auseinandersetzt, besonders gegen Mrs. Vivian dort, die im Stande wäre, den klarsten Ausspruch der heiligen Schrift zu ihrer ewigen Verdammniß zu verdrehen. Nein, Madam, ich habe sagen wollen, daß der Alles beherrschende Wille der Vorsehung und die freie Wirksamkeit des Menschen die beiden großen bewegenden

Kräfte des moralischen Universums seien — der menschliche freie Wille, als die große innere und impulsive Macht, ist die Centrifugal- oder nach dem Hinwegfliegen strebende Kraft, und die Regierung Gottes die Centripedal- oder zügelnde Kraft, und daß in der moralischen Welt diese beiden großen Kräfte gegenseitig ihre Wirksamkeit modificiren und ganz wie ihre Prototypen in der materiellen Welt Alles in gesunder Thätigkeit erhalten; verstehen Sie mich?"

„Verstehen Sie sich selbst, Mr. Bolling?"

„O, ich sehe, daß Sie es nicht thun — die Frauen thun es selten," sagte Onkel Billy, indem er sich die Stirn wischte. „Wenn der Mensch also nicht den freien Willen — nicht die Macht hätte, sich selbst die Seligkeit zu erwerben, oder das Vorrecht, sich selbst zur Verdammniß zu senden, wenn er es wünscht, so würde er nicht mehr ein moralisches handelndes Wesen, sondern, wenn er auch noch so sündenfrei wäre, doch bestenfalls nur eine sündenlose Puppe, ein Automat und die Schöpfung Gottes ein Marionettenspiel sein. Und wenn auf der andern Seite der menschliche freie Wille von der Allregierung Gottes völlig ungezügelt bliebe, nun so würde der Mensch sich in alle möglichen Extravaganzen stürzen, zu einem Tollhäusler werden und Gottes Welt von Neuem in ein Chaos verwandeln. Wenn man aber diese beiden schlimmen Extreme vermeidet, so bleibt die Scylla des trägen passiven Gehorsams zur Rechten, und die Cha-

rybdis der zügellosen Ungebundenheit zur Linken liegen, und Alles nimmt einen guten harmonischen Fortgang. Und jetzt hoffe ich, daß Sie begreifen werden, wie es zugeht, daß Gott den menschlichen Willen doch frei gelassen hat, während er die Natur durch das Fatum fesselte."

„Nein, das thue ich nicht. Mir scheint es, als ob wir entweder freihandelnde oder nicht freihandelnde Wesen seien — entweder das Eine oder das Andere."

„Wir sind Beides, das versichere ich Ihnen, Beides. Die Wahrheit liegt gewöhnlich zwischen Extremen. Ich habe das mein ganzes Leben hindurch gefunden und darnach gehandelt. Wir sind freihandelnde Wesen und wir sind es nicht, d. h. wir handeln innerhalb einer gewissen Grenze frei, aber nicht weiter, und bemerken Sie, meine liebe Mrs. Vivian und meine guten Mädchen, daß wir innerhalb dieser Grenze immer noch Raum genug haben, um selig zu werden oder unsere Seelen zu verlieren."

Diese Rede wurde mit einer solchen Feierlichkeit geschlossen, daß sie dem kleinen Kreise ein Schweigen auferlegte, welches viel länger gedauert haben würde, als es der Fall war, wenn Mr. Bolling geneigt gewesen wäre, auf seinen Lorbeern auszuruhen. Er war es aber nicht.

„Sind Sie jetzt zufriedengestellt, Madam?“ fragte er Mrs. Vivian.

Das Dämchen schüttelte langsam seine schwarzen Locken und zerpflückte langsam seinen Maraboutfächer.

„Ich denke, daß die Mama zu wissen wünschen wird, weshalb diese Dinge so sein müssen?“ sagte Rosalie.

„Meine holde Miß Vivian, kleine Mädchen sollten nur gesehen und nicht gehört werden; denn wissen Sie, ein Kind kann in einer Minute mehr Fragen stellen, als ein Philosoph in tausend Jahren zu beantworten vermöchte.“

„Versuche nicht Mr. Bolling tiefer zu locken, als er gehen kann, Rosalie,“ lächelte die Wittwe und sie reichte dem Onkel Billy eine so eben von ihr geschälte Orange.

Der kleine Herr nahm die Aufmerksamkeit mit einer demüthigen Verbeugung hin, wendete sich, um unbequeme Fragen zu verhüten, zu Miß Sutherland und erkundigte sich, wenn sie das letzte Mal von ihrem Cousin Mark gehört habe, und blinzelte ihr dabei mit einem, wie er glaubte, unwiderstehlichen Ausdrucke zu.

Die Dame erhob ihre Lippe ein wenig und wölbte ihre Augenbrauen höher, ließ sich aber nicht herab, ihm eine andere Antwort zu ertheilen.

„O, sie hat drei ganze Tage lang nichts von Mr. Sutherland gehört und sein letzter Brief war nur zwölf Seiten lang. Ich fürchte, daß er wetter-

wendisch ist, wie alle Uebrigen. Es sollte mich nicht wundern, wenn er jetzt der gehorsame Diener irgend eines nordischen Blaustrumpfs wäre; es steht geschrieben: „Trauet nicht auf — Pantalons.“ Die Männer sind so unzuverlässig,“ sagte Valerie.

„Die Männer sind so unzuverlässig? Welche Männer? In welcher Hinsicht unzuverlässig?“

„Alle Männer sind in allen Dingen unzuverlässig.“

„Hm, das ist eine völlig unbegründete Verleumdung unsers Geschlechts, wenn ich auch, um aufrichtig zu sein, gestehen muß, daß sie von allen Männern, mit einziger Ausnahme meiner selbst, vollkommen wahr ist.“

„Von Ihnen? O Himmel! o! hahaha! Von Ihnen!“

„Ja, von mir! In welcher Beziehung haben Sie mich je unzuverlässig gefunden?“

„In welcher? O Himmel, er fragt in welcher! Ei, in allen Dingen — in geistigen, moralischen wie physischen! In der Religion, Politik und Moralität, in der Freundschaft, Liebe und Wahrheit, im Kriege, der Galanterie und dem Gelde — mit einem Worte, sie sind eine vollkommene essentielle, organische Unzuverlässigkeit. Ich glaube, daß Sie sich am jüngsten Tage nirgends befinden werden.“

Onkel Billy wendete sich von dieser unbarmherzigen Philippika ab und fragte Miß Sutherland von

Neuem, ob sie in der jüngsten Zeit von ihrem Cousin gehört habe.

„Ich habe seit vierzehn Tagen nichts von ihm gehört," antwortete die junge Dame mit leiser Stimme und ohne die Augen zu erheben.

„India, was würden Sie mir für einen Brief geben?" fragte Mr. Bolling, indem er seine kleinen blauen Augen lustig hin- und herrollen ließ, während er ein Schreiben aus der Tasche zog und vor sie hinlegte.

„O Mr. Bolling, haben Sie den Brief die ganze Zeit über gehabt und mir vorenthalten?" sagte Miß Sutherland vorwurfsvoll indem sie ihn nahm, sich entschuldigte und sich in das Haus zurückzog um ihn zu lesen.

„Komm Rosalie, diese Nachtluft ist für Dich tödtlich mein Kind."

„O Mama, sieh der volle Mond geht eben über jenen purpurnen Hügeln auf. Ich will nur warten bis ich ihn sich im Flusse abspiegeln gesehen habe, dann komme ich mit."

„Bist Du denn mondsüchtig Rosalie? Komm herein, Du kannst das Schauspiel in aller Sicherheit vom Hause her betrachten. Ueberdies wird sogleich der Kaffe servirt werden."

Und die Dame gab ihrer Stieftochter die Hand, half ihr beim Aufstehen, zog sodann zärtlich den Arm des Mädchens unter den ihren und wendete sich hin-

weg um sie um das Haus zu führen. Mr. Bolling erhob sich ebenfalls, nahm seinen Strohhut zur Hand und sagte:

„Und ich muß nach den Baumwollenmühlen hinabgehen und Clement Sutherland zum Abendessen nach Hause holen. Es ist leider eine unbestreitbare Thatsache, daß sich der Mann, wenn ich ihm nicht nachginge und mich seiner annähme, in einem Monate durch das Jagen nach Gewinn umbringen würde. Er vergißt Alles — die Pflege seines Geistes so gut wie die Bequemlichkeit seines Körpers. Ich muß ihn tyrannisiren, damit er zum Frühstücken geht und ihn zum Mittagsessen dragoniren und ihn zum Abendbrod jagen. Wenn es auf diese Weise fortgeht, so werde ich ihm noch seine Nahrung vorschneiden und an die Lippen führen müssen. Er fängt an in Bezug auf den Gelderwerb zu einem wahren Monomanen zu werden. Er ist dürr wie ein Peitschenstil und zum Ansehen eben so vergnüglich. Er sieht aus wie ein Wiesel im Winter, nichts wie Haut und Haar und Schlauheit und Sorge. Er sieht aus, als ob er sich mitten unter allen seinen Besitzungen arm fühle und ich glaube auch daß er es thut, während ich hier ohne einen Heller zu besitzen, glücklich wie ein König bin und weit mehr freie Zeit habe als ein solcher, gehörig esse, gesund schlafe und dick und fett werde, wie die Schrift sagt „nichts habe und doch alle Dinge besitze“ und im Leben keine andere Sorge kenne als die Clement abzuhalten, vom

Schicksal des Midas ereilt zu werden und mitten in seinem Golde zu verhungern, — apropos, das ist wieder ein heidnischer Mythus, welcher eine ewige tiefe Wahrheit umschließt. Ja, ja, nun ich muß mich nur fortmachen und ihn zum Abendessen nach Hause holen. Er und die Satansmaschinerie werden mir die Sache heiß genug machen! Ich werde den Donner der Mühlen die ganze Nacht nicht aus den Ohren und den Hagel von Baumwollenstaub nicht aus den Augen, der Nase und dem Halse bekommen. Oriole, bist Du das? — Geh Kind und sage der Haushälterin, daß sie Deinem armen Herrn etwas Stärkendes bereiten soll. Er hat seit dem Frühstück nichts genossen. Ich habe ihn zur Eßzeit nicht finden können. Er war, weiß der Teufel wohin gegangen um, weiß der Teufel was, zu inspiciren! Er ist der einzige Südländer, den ich je der Anbetung des goldenen Kalbes so gänzlich ergeben gesehen habe und hoffentlich der Einzige, den ich jemals kennen werde!"

Und nachdem sich Onkel Billy durch diesen Brummanfall das Herz erleichtert hatte, watschelte er nach den Mühlen um seinen wohlwollenden Vorsatz auszuführen.

Unterdessen führte Mrs. Vivian ihre Stieftochter in das mit Miß Sutherland's Boudoir zusammenhängende Gesellschaftszimmer. Es war jetzt glänzend erleuchtet, aber von der Familie verlassen. Die breiten Thüren waren in die Wände zurückgerollt und

ließen das Boudoir in seinem schön gefärbten Dunkel und Purpur- und Goldschimmer, so wie India selbst wahrnehmen, die ganz in Gedanken versenkt, mit der einen von Juwelen glänzenden Hand, die bernsteinfarbigen Locken von ihrer Stirn zurück drängte und in der andern an ihrer Seite herabhängenden den Brief Mr. Sutherland's hielt. Ihre Miene war so sehr verwirrt und beunruhigt, daß Valerie instinktmäßig an ihre Seite sprang und rief: „Was betrübt Sie, meine theuerste India! doch hoffentlich keine schlimmen Nachrichten?" Miß Sutherland brach in Thränen aus und reichte ihr schweigend den Brief hin. Ehe ihn Valerie aber noch umgedreht und den Anfang gefunden hatte, war auch India wieder im Stande zu reden und sagte in gebrochenen Tönen: „Sie wissen wie geheim ich diese Korrespondenz die letzten Wochen über gehalten habe. Ach, ich hatte einen Grund dafür, liebe Valerie. Seine Onkels ahnen nichts von dem, was ihn im Norden festhält, aber vor mir hat er kein Geheimniß und er legt mir die schwere Verantwortlichkeit seines Vertrauens auf. Es ist seit einem Monat für mein Gewissen eine drückende Last."

„Was hat er dort gethan, Liebste? Hat er im Duell seinen Gegner getödtet und sich in jenem eisigen, starren Norden, wo ein Gentleman nicht einmal seinen Rival in einem hochherzigen Streite erschießen kann, ohne den Uebeln einer gerichtlichen Untersuchung aus-

gesetzt zu werden, in Ungelegenheiten gebracht? Ich glaube wirklich, daß dies der Fall ist!"

„O nein! wollte Gott, es wäre nicht mehr als das! Das wäre wenigstens keine Schande! o nein, es ist um so viel schlimmer, als es nur immer sein konnte!"

„Ich vermag nicht zu glauben, daß Mr. Sutherland etwas thun würde, was eines Mannes und Gentleman's unwürdig wäre."

„Wehe meinen Lippen, daß sie die Anschuldigung aussprechen müssen — aber lesen Sie seinen Brief, Valerie und rathen Sie mir, denn ich bin in tiefer Qual," sagte Miß Sutherland, und sie warf sich in einen Lehnstuhl zurück und neigte ihr Gesicht über ihre Hände, bis die Locken sie völlig verschleierten.

Valerie durchlief schnell den Brief und darauf warf sie sich in einen Stuhl — aber sie that es um zu lachen. Miß Sutherland erhob den Kopf mit stummer Ueberraschung und Ungehaltenheit. Valerie lachte aber immer noch, daß ihr die Thränen über die Wangen strömten und hielt die eine Hand mit sprachloser Entschuldigung empor um für eine Lustigkeit, die sie nicht zu unterdrücken vermochte, Verzeihung zu erflehen. Nachdem sie ihre Stimme wieder gefunden hatte, sagte sie: „Ei mein liebes unschuldiges Mädchen, in allem diesem sehe ich nichts als einen großen Theil von Lachstoff! er ist zur Zeit der größten Stärke des gefährlichen Fiebers in New-York gewesen und davon angesteckt worden, er ist von einem

wüthenden Reformator gebissen und davon toll geworden! Ein Abolitionist hat ihn gestochen und er befindet sich in einem Zustande von bösartiger Entzündung! Er ist nicht der erste auf eine nordische Universität geschickte, hitzköpfige junge Südländer, der in die gleiche Reihe von Fiebern gerathen ist. Aber sie überstehen sie Alle gesund und wohlbehalten! Wenn sie ausfindig machen daß ihren Sklaven die Freiheit geben dasselbe heißt, wie ihre Tasche so schnell wie möglich leeren und mit ihren eignen Händen oder ihrem eignen Gehirn arbeiten, so machen Sie sich keine Idee davon, wie kühlend die Wirkung ist. Fürchte nichts für Mr. Sutherland. Er wird es schon überstehen. Nur so viel ist gewiß, daß er nie einen Sohn zu seiner Ausbildung auf eine Universität des Nordens senden wird. Erheitern Sie sich nur, liebes Kind, und werden Sie nicht böse über mein Gelächter. Es ist wirklich der beste Lachstoff von der Welt, hahaha, haha!"

„O bitte, thun Sie es nicht, betrachten Sie nur die Sache selbst in ihrem besten Lichte. Er hat seit mehreren Wochen mit dieser Art von Personen Umgang gehabt, in einer erstickenden Hitze an ihren Versammlungen Theil genommen, worin Leute von jeder Farbe und Kaste als Gleichstehende zusammentreffen — o, gnädige Königin des Himmels — es ist eine eine verderbliche Schmach, eine unaussprechliche Beleidigung, die er mir, seiner Braut, zugefügt hat!"

rief sie, indem sie sich mit der ganzen stolzen, leidenschaftlichen Energie einer tiefen und starken Ueberzeugung erhob.

Mrs. Vivian gab sich von Neuem einem melodischen Gelächter hin und rief:

„Ei, Sie einfältiges Mädchen! die Männer thun einmal dergleichen sonderbare Dinge, weil sie (mit Ausnahme der Dichter) keine Instinkte — nicht einmal eine angeborene Idee von Eleganz besitzen. Aber trösten Sie sich! Er kommt zur See hierher und wird mehrere hundert Meilen lang von dem salzigen Seewind ausgelüftet worden sein, ehe er Ihr duftiges Boudoir erreicht."

„Fahren Sie nicht in dem Gegenstande fort! bitte, thun Sie es nicht, Valerie! Stellen Sie mir ihn nicht so deutlich vor die Seele; es kränkt und beleidigt mich — ich fühle, daß es das thut," sagte India mit energischem Ernste.

„Ich habe sie noch nie so tief und heftig bewegt gesehen — dummes Zeug! Ich muß mich aber wirklich mit irgend Jemandem auslachen! Das komische Geheimniß ist überdies etwas zu Gutes, um es aufzubewahren. Ah, hier kommt Mr. Bolling — ohne Zweifel mit Onkel Clement im Schlepptau, denn er ist zu ihm gegangen, um ihn zu holen. Ich muß dem Onkel Clement die Bekehrung seines Schwiegersohns mittheilen oder — sterben."

„Onkel — Onkel Clement! was denken Sie,

daß Mark widerfahren ist? Hören Sie einmal!“ rief die lebhafte Dame, indem sie mit dem Briefe davon lief. Miß Sutherland sprang ihr nach, erfaßte ihre Hand und rief todtenbleich:

„Bei Ihrem Leben, Valerie, bei Ihrer Seele! Sie kennen meinen Vater nicht! Er verabscheut den Abolitionismus mit einem wüthenden, ausrottenden Hasse. Geben Sie mir den Brief. Nein, jetzt berufe ich mich auf Ihre Ehre, Valerie! Es war ein Geheimniß, welches ich Ihnen im heiligsten Vertrauen mitgetheilt habe.“ Und sie rang das streitige Papier der lachenden, lustigen, kleinen Dame ab.

„Heda, was den Geier hat das zu bedeuten? Eine wahre Balgerei? Laßt mich den Hut bei Seite legen, dann werde ich mich zu Euch stellen und auf ehrliches Spiel sehen!“ rief Mr. Bolling, der so eben eingetreten war.

Vor Zorn erröthend, daß sie sich aus ihrer gewöhnlichen Ruhe hatte reißen lassen, setzte sich Miß Sutherland mit schweigender Würde nieder, während Mrs. Vivian immer noch lachend fragte: „Wo ist der Onkel?“

„Wo, ja, „und seufzend fragt das Echo, wo?“ Er ist weder zum Frühstück, noch zum Mittagsessen nach Hause gekommen, und jetzt wird er sich wahrscheinlich auch zum Abendessen nicht einstellen. Ich bin nach der Mühle hinabgegangen, um ihn zum Abendbrode heimzuholen. Er war nicht dort! Rathen

Sie, wo er war? Nach der andern Seite des Flusses hinüber gegangen, um bei dem Lynchen eines Abolitionisten den Vorsitz zu führen. Ich gebe Ihnen mein heiliges Ehrenwort darauf!" rief Onkel Billy, indem sein Gesicht eine purpurne Färbung annahm. „Es ist das grausamste, ungerechtigste, unentschuldbarste Verfahren, von dem ich je gehört habe, obgleich ich, um vollkommen billig zu sein, doch auch sagen muß, daß dem Burschen schon Recht geschehen ist."

„Apropos, was habe ich Ihnen gesagt, Valerie?" sagte Miß Sutherland leise.

„Und nun lassen Sie mich hören, worin das mächtige Geheimniß besteht, welches vor Clement verborgen gehalten werden muß."

Mrs. Vivian und Miß Sutherland tauschten Blicke aus und die Letztere antwortete: „Es ist ein Brief von Mr. Sutherland, Sir, der mich allein angeht, und ich habe keine Lust seinen Inhalt zu veröffentlichen, selbst auf den Vorschlag meiner lieben, hochgeschätzten Freundin hier."

„Ah so! hm, ja! aber nun erlauben Sie mir ein einziges Wort, mein liebes Kind. Junge Leute sind thöricht und müssen von der Weisheit des Alters guten Rath annehmen. Achten Sie daher auf das, was ich sage, und lassen Sie sich von meinem Rathe leiten. Es giebt keinen Umstand und keine Kombination von Umständen auf der Welt, die es rechtfertigen kann, daß Sie Ihrem Vater irgend ein Ge-

heimniß vorenthalten; dessen ungeachtet bin ich aber auch zu sagen verbunden, daß Sie nichts unter der Sonne entschuldigen könnte, wenn Sie selbst ihm dasjenige verriethen, was Ihnen Ihr Bräutigam und zukünftiger Gatte anvertraut hat. Jetzt verstehen Sie hoffentlich Ihre Pflicht. Wenigstens habe ich Ihnen meinen Rath gegeben," sagte Onkel Billy, indem er sich den Kopf trocknete, worauf er sein Taschentuch in seinen Strohhut legte, sich niedersetzte und mit der Miene der größten Selbstzufriedenheit den Hut auf den Teppich zwischen seine Füße stellte.

„Der Rath ist wenigstens sehr praktisch," sagte eine ironische Stimme hinter ihm. Die Anwesenden wendeten sich sämmtlich um und erblickten Mr. Sutherland den Aeltern, welcher unbemerkt eingetreten war. Er war ein Mann von ungewöhnlich langer, magerer Gestalt mit einem gelben, galligen, kadaverösen Gesicht, welches durch Sorge und Habgier bis zur schneidigsten Schärfe geschliffen, und von einem so langen und borstigen Haar und Backenbart umgeben war, daß seine Züge, welche sonst nur listig ausgesehen haben würden, einen wahrhaft blutdürstigen Ausdruck erhielten. Er schritt in die Mitte des Kreises, stellte sich vor seine Tochter und sagte mit gebieterischem Tone:

„Gieb mir den Brief, Miß Sutherland."

Sie wurde todtenbleich, erhob sich jedoch, ohne

sich auch nur einen Moment zu bedenken, steckte den Brief in ihren Busen und blieb so vor ihm stehen.

Als Mrs. Vivian sah, daß die Sache im Begriff war, eine sehr ernste Wendung zu nehmen, mischte sie sich scherzhaft ein, indem sie ihre weiche, kleine Hand in die große, knochige Faust des Pflanzers schmiegte, und mit ihrem bezaubernden Lächeln sagte: „O Mr. Sutherland, lassen Sie die jungen Leute ungestört; berauben Sie ein junges Mädchen nicht seiner kleinen Geheimnisse: Erinnern Sie sich Ihrer eignen Jugend — es ist noch nicht so lange her, daß Sie sich der Zeit nicht werden erinnern können," fügte sie mit einem schelmischen Blicke hinzu. „Und wie würde es Ihnen zu der Zeit, wo Sie der schönen Cäcilie, ihrer Mutter, süßen Unsinn zu schreiben pflegten, gefallen haben, wenn die praktischen, commerciellen Augen des guten Monsieur Dumoulin Ihre Briefe gelesen hätten. Kommen Sie und führen Sie mich zum Abendessen. Wir warten schon seit einer halben Stunde auf Sie." Und die lebhafte Dame ließ ihren Arm in den seinen gleiten, und Mr. Sutherland gab es mit der widerstrebenden Miene eines gefangenen Bären zu, daß er hinweggeführt wurde.

Mr. Billy Bolling reichte mit einer kratzfüßelnden Verbeugung der Miß Sutherland seine Hand und Paul Sutherland führte Rosalien in das Speisezimmer.

In dem Gemache war es höchst angenehm. Die

innern Läden von Drahtgaze, welche zum Schutze vor den Muskitos geschlossen waren, hielten die kühle, wohlriechende Abendluft nicht von dem Zimmer ab. Der elegante Theetisch stand in der Mitte und das Ganze war von einem Lichte erhellt, welches durch mattgeschliffene, einfache Glasschirme gemildert wurde und eine sanfte, klare gleichmäßige Helligkeit verbreitete. Sie setzten sich zur Tafel und die Dienerschaft servirte vom Büffet her Kaffee und Thee. Um den letzten Schatten des Argwohns und der Unzufriedenheit aus dem Geiste Mr. Sutherland's zu verbannen, bemerkte Mrs. Vivian: „Mr. Mark Sutherland wird, wenn ich recht gehört habe, in einigen Tagen nach Hause kommen, n'est-ce-pas chère Indie?“

Miß Sutherland antwortete nur durch eine Verbeugung und das Gespräch wendete sich ihrer bevorstehenden Reise nach Europa zu.

Viertes Kapitel.

Mrs. Sutherland.

Auf der Kaschmir gegenüberliegenden Seite des Pearl und eine kleine Strecke weiter stromabwärts und von seinen Ufern entfernt, lag Silentshades, das Haus Mark Sutherland's, in einem kleinen, von Hügeln umschlossenen Thale. Das Haus war noch das von seinem Vater beim Anlegen der Pflanzung erbaute. Es war sehr einfach und anspruchslos — ein mäßig großes, längliches, zweistöckiges Gebäude mit hellbraunem Anstrich, grünen Läden und um beide Stockwerke laufenden Verandas. Es wurde von Catalpabäumen, welche dicht um dasselbe standen und über das Dach hingen, beschattet. Die Säulen der Verandas waren dicht von Schlingpflanzen umrankt, die sich zwischen ihnen verästeten und in einander verwickelten und ein schönes Laub- und Blumengitter bildeten. Die Thüren der Veranda gestatteten einen

direkten Zugang in die Zimmer des Erdgeschosses. In dem rechten Vorderzimmer, welches auf zwei Seiten gegen die Veranda offen war, saß am Abend nach den im vorigen Kapitel erzählten Ereignissen Mrs. Sutherland. Sie war eine mittelgroße, fleischige Brünette von etwa vierzig Jahren, aber von so vollkommener körperlicher Organisation und so gut geregelter, moralischer Natur, so gleichmäßigem, ruhigem, tadellosem Lebenswandel, daß sie jetzt in dem Alter, wo die meisten amerikanischen Frauen traurige Trümmer früheren Glanzes sind, ein Musterbild von — allerdings nicht jugendlicher, wohl aber einer selteneren Art gereifter und vervollkommneter Matronenschönheit war. Der Charakter derselben war edel und einfach; ihr volles, üppiges, glänzend schwarzes Haar, auf welchem ein purpurnes Licht spielte, war einfach über einer breiten Stirn getheilt, lag in schweren, aufgesteckten Banden auf den Schläfen und war von dort nach dem Hinterkopfe geführt, zu einer dicken vollen Flechte verschlungen und in einen großen, mit Nadeln befestigten Knoten herumgelegt. Weder Kämme noch Locken noch Bänder noch Flittertand irgend einer Art verminderten die einfache, großartige Schönheit des Kopfes. Die Augenbrauen war schwarz und leicht gewölbt, die Augen groß, dunkel und unter ihrem Vorhange von langen, schwarzen Wimpern sehr ruhig, die Nase vollkommen gerade und die Wangen, Lippen und das Kinn von den schönsten Contouren. Ihr

Teint war das warme italienische Braun, welches auf den Wangen in eine schöne Inkarnatröthe überging. (Onkel Billy, der seine Schwester aufrichtig bewunderte, sagte stets, daß ihn ihr Teint immer an den Flaum auf einem reifen, saftigen Pfirsich erinnere. Ihr Gesicht, meinte er, sei von den meisten Personen ihres Alters, deren Züge entweder von Abzehrung spitzig geworden oder, was noch unendlich schlimmer sei, vom Fett verwischt seien, im höchsten Grade verschieden.) Ihre Kleidung war sehr einfach. Ein schwarzseidenes Gewand, mit einem zarten Spitzenkragen, der von einer kleinen Diamantbroche zusammengehalten wurde. Sie saß in einem Lehnstuhle und las einen Brief, und während sie die Blätter umwendete, dämmerte ein stilles Lächeln um ihre Lippen auf und umspielte dieselben. Neben ihr stand ein Tischchen mit einem offenen Buche, einem Arbeitskästchen und einer kleinen silbernen Klingel. Endlich streckte sie, ohne ihre Augen von dem Briefe zu erheben, lächelnd die Hand aus und klingelte. Ein Diener trat ein und sie sagte, ohne auch jetzt die Augen von dem fesselnden Briefe zu erheben:

„Schicke Mrs. Jolly zu mir, William."

Der Diener entfernte sich mit einer Verbeugung und die Haushälterin trat ein und harrte der Befehle ihrer Gebieterin.

Sie brach langsam und lächelnd den Brief zusammen und sagte: „Mr. Sutherland kommt heute

Abend nach Hause. Er bringt einen Freund mit, einen jungen Mann. Ich wünsche, daß ihre Zimmer in Bereitschaft gesetzt werden, und vergessen Sie nicht die Drahtgazeläden zu schließen und Catalpablätter in den Zimmern anzuzünden, um die etwa zurückgebliebenen Muskitos zu tödten."

„Und zu welcher Zeit soll ich das Abendessen anrichten lassen, Madam?"

„Ach ja — es wird nöthig sein, es um zwei bis drei Stunden zu verschieben. Das müssen Sie selbst beurtheilen. Mr. Sutherland kann von jetzt bis zehn Uhr jeden Augenblick kommen."

Die Haushälterin verließ das Zimmer und die Dame sank wieder auf ihren Stuhl, um von Neuem den Brief zu lesen, und sie lächelte und murmelte halblaut: „Der liebe Junge! der gute Mark! Es hat gewiß noch nie eine Mutter so einen Sohn gehabt wie ich. Er kommt zuerst zu mir, kommt zu mir, ehe er zu der Dame seiner Liebe, zu seiner angebeteten India eilt. Der liebe Mark — aber seine kindliche Liebe soll belohnt werden. Er soll seine India hier finden." Und sie ging an einen Schreibtisch, nahm Papier, Feder und Tinte, und schrieb folgendes Billet:

Silentshades, Juli 184–.

Theure India!

Meine theure Nichte, aber noch theurere Tochter! Steigen Sie in Ihren Wagen und kommen

Sie zu mir und halten Sie sich nicht damit auf, daß Sie sich darüber wundern, weshalb ich Sie einlade. Ich weiß, daß es spät ist, aber der Mond scheint hell und die Wege sind gut — Ihr Kutscher ist vorsichtig und die Entfernung gering. Ich betrachte Ihr Kommen als sehr wichtig, theure Tochter. Eilen Sie also, Theuerste, zu

Ihrer Sie liebenden Tante und Mutter
Helene B. Sutherland.

Sobald die Dame diesen Brief versiegelt hatte, klingelte sie, übergab ihn einem Diener und forderte denselben auf, sich zu beeilen.

Bald darauf trat ein Aufwärter in das Zimmer, erleuchtete es, und er hatte kaum die Läden geschlossen und sich entfernt, als man Wagenräder herannahen hörte und die Dame in die Vorhalle hinauseilte. Der Wagen hielt vor der Thür an und im nächsten Augenblicke war Mark Sutherland abgestiegen und lag am Busen seiner Mutter.

„O mein lieber Mark! ich bin so entzückt, Dich wieder zu haben!"

„Theure Mutter, ich bin stolz darauf und glücklich, Dich so gut aussehend zu finden. Erlaube mir, meinen Freund vorzustellen — Mr. Lincoln Lauderdale — Mrs. Sutherland."

Eine tiefe Verbeugung von Seiten des jungen Mannes und eine achtungsvolle Verneigung der Dame, und hierauf warf Mrs. Sutherland lächelnd ihre ge-

wohnte Zurückhaltung von sich und bot ihm ihre Hand mit den Worten:

„Ich bin sehr erfreut, Sie zu sehen, Mr. Lauderdale; ich versichere Ihnen, daß Sie hier nicht fremd sind. Mein Sohn hat mich gelehrt, Sie zu achten und Ihre Freundschaft zu wünschen. Wollen Sie jetzt eintreten?" Und sie gab ihrem Gaste mit einem neuen Lächeln die Hand und ließ sich von ihm in das Gesellschaftszimmer führen.

Mr. Sutherland blieb in der Vorhalle zurück, um den Reitknechten einige Weisungen zu ertheilen und den Befehl zu geben, das Gepäck seines Gastes in sein Gemach hinauf zu bringen. Hierauf trat er in das Zimmer, legte seine Hand herzlich auf die Schulter seines Freundes und sagte: „Mein lieber Lauderdale, wenn Du Dich geneigt fühlst — oder vielmehr, falls Du Dich geneigt fühlst, Deine Kleider zu wechseln, so wird Dir Flamingo Deine Wohnung zeigen. Das Abendessen wird — wann wird das Abendessen fertig sein, Mutter?"

„Mein lieber Mark, wann Du willst — in einer Stunde — in anderthalb Stunden —"

„In einer Stunde, Lincoln; das wird Dir Zeit genug gewähren. Flam, Lichter her! — Bringe Mr. Lauderdale in sein Zimmer und betrachte Dich als in seinem ausschließlichen Dienste stehend, so lange er uns mit seiner Gesellschaft beehrt. Ich vermuthe, daß

Dir Flam am liebsten sein wird, mein lieber Lincoln, da Du den Burschen bereits kennst.“

„Ich danke Dir; — aber ich bedarf wirklich keines —“

„O sprich kein Wort, mein lieber Junge! Wenn Du acht Tage lang den entnervenden Einflüssen dieses Klima's ausgesetzt gewesen bist, so wirst Du besser wissen, was Du bedarfst.“

Flamingo war jetzt mit Zimmerlampen zurückgekehrt. Lauderdale erhob sich, um ihm zu folgen; Sutherland begleitete ihn in die Vorhalle.

„Mein lieber Mark,“ sagte der Erstere, „habe ich Dich recht verstanden? Hast Du nicht gesagt, daß Mrs. Sutherland Deine leibliche Mutter sei?“

„Ohne allen Zweifel meine leibliche Mutter! — Welche Frage! Verzeihe mir überdies, mein Freund; aber wahrhaftig, wo sind Deine Augen? Ich gelte für das Ebenbild meiner Mutter.“

„Nun, wenn Ihr auch Beide brünett seid und eine blühende Gesichtsfarbe habt, so kann ich doch meiner Seel keine Aehnlichkeit wahrnehmen,“ sagte Lauderdale neckisch, worauf er hinzufügte: „Sie ist sehr hübsch.“

„Nicht wahr?“ rief Sutherland enthusiastisch, indem er Lauderdale die Treppe hinaufbegleitete. „Das schönste Weib auf der Welt mit Ausnahme Einer — Du solltest India sehen! Und was noch mehr ist, sie

— meine Mutter meine ich — ist das trefflichste Wesen mit Ausnahme — Keiner."

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie in ihrer frühen Jugend so hübsch gewesen ist wie jetzt."

„O, ich vermuthe, daß sich ihre Jugend zu ihren reiferen Jahren so verhalten hat, wie die Knospe zu der aufblühenden Rose — das ist Alles. Laß Dich von Flam mit Allem, was Du brauchst und nicht gerade bei der Hand ist, versorgen, und so lieb Dir Dein Leben ist, ja noch mehr — denn Dein hübsches Aeußere ist mehr werth als das Leben — öffne die Fensterläden nicht, denn wenn Du es thust, so kannst Du zehn Minuten darauf in den Spiegel sehen und Dich für an der Erysipele erkrankt halten. Au revoir! Komm hinab, sobald Du fertig bist."

Mark Sutherland verließ das Zimmer und eilte, statt sein eigenes Gemach aufzusuchen, und sich durch einen Kostümwechsel zu erquicken, die Treppe hinab, trat in das Gesellschaftszimmer, schloß seine Mutter von Neuem warm in seine Arme und „meine liebste Mutter!" und „mein theuerster Mark!" waren die Worte, welche sie mit einander austauschten.

„Aber ach, Mark! wie abgezehrt Du aussiehst, Bester! Du bist krank gewesen und hast mir nichts davon mitgetheilt."

„Nein, auf Ehre nicht, Mutter!"

„O, aber Du bist so blaß und mager und Dein

Ausdruck ist so beklommen — was ist es? Was kann es sein, Mark?"

„Meine liebste, beste Mutter, es ist nichts, was Dir Unruhe bereiten könnte. Ich habe eine lange, anstrengende Reise überstanden und ich habe seit länger als einer Woche nichts von India gehört. Wie geht es meiner Perle?"

„Ah, Du Schelm! die Besorgniß eines Liebhabers! Ist das der Grund dieses verstörten Aussehens? Und doch bist Du zuerst zu mir gekommen! Du guter Mark! Aber ich bin allen Deinen Wünschen zuvorgekommen. Deine India wird sich hier bei Dir einstellen. Ich erwarte sie jeden Augenblick. Horch! da kommt ihr Wagen," sagte die Dame, indem sie an das Fenster trat. Sie eilte aber sogleich wieder zurück und rief: „Peste! sie hat Jemand bei sich! Wahrscheinlich die muntere kleine Mrs. Vivian. Höre, Mark, ich werde sie in ein Toilettenzimmer entführen und Dich India allein begrüßen lassen. Sie weiß noch nicht, daß Du hier bist."

Und Mrs. Sutherland ging nach der Thür der Vorhalle, welche sie eben erreichte, als die zuerst ausgestiegene Mrs. Vivian eintrat.

„Ah, wie geht es Ihnen, Mrs. Vivian? Ich bin sehr erfreut, Sie zu sehen. Kommen Sie, kommen Sie in mein Zimmer."

„O, nicht so schnell — wir wollen auf India warten."

„Keineswegs, meine Liebe; Mark wird sie erwarten!“

„A—h—h! er ist also gekommen!“

„Freilich,“ sagte die Dame, indem sie ihre Gefangene hinwegführte.

India stieg langsam die Thürstufen hinauf. Mark sprang ihr entgegen. Sie erschrack — erbleichte — schwankte — würde vielleicht gefallen sein; aber er schloß sie an seine Brust und murmelte leise und innig: „India! meine India!“

Die Ueberraschung und Freude brachte sie für den Augenblick einer Ohnmacht nahe; aber im nächsten Moment faßte sie sich wieder, erröthete tief, wand sich von ihm los und sagte: „Ich hatte nicht gewußt, daß Du hier warst, Cousin.“

„Ich bin erst diesen Augenblick angekommen, Cousine,“ erwiederte er, ihr Wort scherzhaft wiederholend, worauf er hinzufügte: „Meine theure, schöne India, Dich zu sehen ist für mich ein unaussprechliches Glück!“ und er würde ihre Gestalt abermals umschlungen haben, wenn sie nicht mit glühenden Wangen aus seinen Armen geglitten und in das Zimmer getreten wäre. Er folgte ihr, zog einen Lehnstuhl herbei, setzte sie darauf, rollte ihr einen Schemel unter die Füße, band und nahm ihr den Hut ab, erhob die üppigen, glänzenden Bernsteinlocken und preßte sie an sein Gesicht und wollte bereits auf das Kissen zu ihren Füßen niedersinken, um dort sitzen zu

bleiben und mit seinen Augen ihre unvergleichliche Schönheit anzubeten, wurde aber noch durch den Schall leichter Schritte und eines melodischen Gelächters an der Thorheit verhindert.

Es war Valerie, die mit ihrer gewohnten Munterkeit plaudernd und lachend in Begleitung der Mrs. Sutherland eintrat. Ihrem Erscheinen folgte in Kurzem das Mr. Lauderdale's, welchem Mrs. Vivian und Miß Sutherland unverzüglich vorgestellt wurden.

Jetzt ward gemeldet, daß aufgetragen sei und die Gesellschaft verließ den Salon. Nach dem Souper verstrich der Abend unter Musik, Gesprächen und Kartenspiel. Ein aufsteigendes Gewitter zwang die Damen die ganze Nacht dazubleiben. Nachdem sich die Gesellschaft getrennt hatte, um sich zur Ruhe zu begeben, blieb Sutherland einen Augenblick in Lauderdale's Zimmer stehen und fragte ihn:

„Nun, was denkst Du von ihr, Lincoln?“

„Sie ist vollkommen schön.“

„Nicht wahr?“

„Es kann positiv nichts zu ihrer Schönheit gefügt werden.“

„Ah, hatte ich Dir das nicht gesagt?“

„Sie hat mich vollkommen zu ihrem Gefangenen gemacht.“

„Zum Henker! ich hatte nicht verlangt, daß Du Dich zum Gefangenen machen lassen solltest,“ murmelte Mark vor sich hin.

„Wenn ich mich nur in einer Lage befände, die mir erlaubte, mich um die Liebe der Dame zu bewerben.“

„Hm! was würdest Du dann thun?“

„Keine Zeit verlieren, um ihr meine Huldigungen darzubringen.“

„Den Teufel auch! Auf mein heiliges Ehrenwort, das ist äußerst hübsch.“

„Die gloriosen schwarzen Augen!“

„Sie sind nicht schwarz, mein ehrlicher Freund, blau — himmlisch blau!“

„Sie sind blau? Mir sind sie schwarz vorgekommen. Aber man kann wirklich ihrem schnell wechselnden Licht und Schatten nicht folgen, um die Farbe ausfindig zu machen; sie blitzen und funkeln zu sehr.“

„Blitzen und funkeln? Ei, sie sind ruhig und stetig wie Sterne. Was zum Henker gehen Dich ihre Augen an?“ fügte Sutherland leise hinzu.

„Und dann ihr herrliches schwarzes Haar!“

„Schwarz? Du bist toll! Ihr Haar sieht im Schatten broncefarbig und im Sonnenschein goldig aus. Hol Dich der Teufel!“ Das Letztere wurde abermals mit gedämpfter Stimme gesprochen.

„Ich kann darauf schwören, daß ihr Haar vom prächtigsten Schwarz ist.“

„Von wem redest Du denn eigentlich?“

„Von wem? — von wem anders als der reizenden Mrs. Vivian.“

„Von Cousine Valerie! oho! — Hahaha! und ich sprach von India! Du hältst also Mrs. Vivian für hübsch?“

„Für hübsch? für göttlich!“

„Ich hätte gedacht, daß kein Mensch, der bei gesundem Verstande ist, diesen Ausdruck auf irgend eine Andere als Miß Sutherland anwenden könnte.“

„Auf wen? — auf die rothköpfige junge Dame?“

„Rothköpfige!“ platzte Sutherland mit entrüstetem Erstaunen heraus, aber er zügelte seinen Zorn mit kräftiger Hand und fügte hinzu: „Lincoln, Du bist mein Freund, es gibt jedoch Beleidigungen — aber gute Nacht!“

„Miß Sutherland ist graziös!“ sagte Lauderdale mit einem ruhigen Lächeln.

„Schon gut, schon gut, mit Deinem schwachen Lobe. Gute Nacht!“

„Das nenne ich einen vernünftigen Menschen! Als er dachte, daß ich seine Geliebte mit der größten Wärme lobe, war er so eifersüchtig, daß er mir das Herz hätte durchbohren mögen, und jetzt, wo er findet, daß ich in meiner Bewunderung seines Götzen sehr gemäßigt bin, ist er zornig genug, um mir den Kopf auf einen Streich abzuhauen,“ sagte Lauderdale lachend.

„Gute Nacht!“ sagte Sutherland, um seine Verwirrung zu bemänteln.

„Bleib! ich kann Dich nicht so gehen lassen. Deine Geliebte ist wirklich schön genug, um Allen,

die sich ihr nahen, die Köpfe zu verdrehen und die Herzen zu sprengen. Aber sie hat den gesunden Pulsschlag des meinen nicht gestört — wird das Dich zufrieden stellen?"

„Ja, weil ich weiß, daß es wahr ist, besonders der erste Theil davon. Gute Nacht."

Und die Freunde trennten sich.

„Und das ist Alles, was Du zu Gunsten Deines Projekts zu sagen hast, Mark!"

„Nicht Alles, meine liebe Mutter."

Die Dame erhob ihr Taschentuch still und beinahe verstohlen an ihre Augen, ihr Gesicht war bleich und bekümmert; sie schien sich fest zu beherrschen, als ob sie denke, daß das Verrathen einer starken Bewegung einer Frau von ihrem Alter und Stande nicht gezieme. Ihr Sohn hatte ihr so eben seine Absicht nebst den Gründen dafür mitgetheilt, sämmtlichen Negern auf seiner Pflanzung die Freiheit zu geben. Die Scene fand zu einer sehr frühen Stunde des Morgens nach seiner Ankunft statt. Es war in ihrem Ankleidezimmer. Sie waren aufgestanden, ehe sich noch einer von ihren Gästen erhoben hatte, und sie hatte ihn gerufen, als er an ihrer Thür vorüberkam. Sie saßen jetzt an dem offenen Fenster, welches die Aussicht auf das schöne Thal des Pearl mit seinen frischen

und im Lichte der neuaufgegangenen Sonne glänzenden Hainen und Feldern und Bächen gewährte. Die Mutter seufzte tief, als sie ihren Blick von der heiteren Gegend abwendete und auf das Gesicht ihres Sohnes heftete.

„Das ist also der Grund Deines kranken und beklommenen Aussehens, Mark?“

„Ja, Mutter, ich will gegen Dich nicht leugnen, daß es mir einen sehr schweren Kampf gekostet hat, und vielleicht siehst Du einige von seinen Wirkungen.“

„Ja, *einige* davon, Mark — leider aber noch nicht *alle*,“ sagte die Dame mit leiser, schwacher Stimme.

Wenn sie vor Kurzem jede ungebührliche Energie des Ausdrucks der starken Bewegung, die sie fühlte, unterdrückt hatte, so schien sie jetzt von ihren Kräften, wie von ihrem Willen gänzlich verlassen zu werden. Sie saß stumm mit gefalteten Händen und mit darauf gehefteten Augen da. Mr. Sutherland beobachtete sie ängstlich.

„Meine liebe Mutter, ich habe Dir Schmerz bereitet!“

„Ich bin eine Wittwe, Mark, und habe außer Dir kein Kind!“

„*Mutter!*“

„Es ist eine traurige Zeit für die Mutter, Mark, wenn der Knabe, den sie gesäugt und zum Manne großgezogen hat, sich in ihrer Schwäche gegen

sie kehrt, sobald er mit allen Kräften und Fähigkeiten der Mannheit ausgerüstet ist."

„Meine liebste Mutter! —"

„Dein Vater, Mark, hat mir in seinem Leben nie Ursache zu einer Thräne oder einem Seufzer gegeben."

„Gott segne sein Andenken dafür!"

„Er hat in Deine Liebe zu mir so viel Vertrauen gesetzt, Mark — und ich ebenfalls — daß er mich von Dir vollkommen abhängig gemacht hat —"

„Meine liebste Mutter, Dein Wohlsein und Deine Bequemlichkeit sollen der Hauptzweck meines Lebens sein. Selbst India, meine geliebte India soll mir nicht in Vergessenheit bringen, was ich Dir schuldig bin."

„Worte, Mark! Worte! Dein Projekt wird mich an den Bettelstab bringen!"

„Nein, liebe Mutter, das soll es nicht. Mich wird es dazu bringen, daß ich — mich selbst anstrengen muß, um meinen Lebensunterhalt zu erwerben, aber nicht Dich. Wenn alle meine Sclaven befreit sind und sich auf meine Kosten auf dem Rückwege nach Afrika befinden, so werden von dem Ertrage des Verkaufs des Grundbesitzes einige dreißigtausend Dollars übrig bleiben. Dieses Geld, Mutter, und das Haus hier beabsichtige ich Dir auszusetzen."

„O, mein Sohn, Du brichst mir das Herz!

Denkst Du wirklich, daß ich zugeben werde, daß Du Dich zum Bettler machst, um mich zu bereichern? Nein, lieber Mark, nein. Da Du mich wirklich nicht vergessen hast, — da Du Dich meiner mit liebevoller Theilnahme erinnerst, so bin ich bereits zufrieden. Wenn ich Dir so eben Vorwürfe gemacht habe, so geschah es nur deshalb, weil ich fühlte, als ob Du Dir nichts aus mir machtest, und das ist für eine Mutter ein trauriges Gefühl, Mark."

„Ich habe keinen Augenblick Deine Interessen unberücksichtigt gelassen; wie hätte ich es auch gekonnt? Ich hatte den Plan, den ich Dir genannt habe, schon ehe ich den Norden verließ, zur Reise gebracht."

„Ich kann den Namen jenes Theils unsers Landes nicht ertragen! Das Wort trifft mich wie eine Kugel, Mark!" rief die Dame, indem sie wirklich zusammenschrak, als ob sie ein Schuß getroffen hätte.

Mr. Sutherland blickte unmuthig und unruhig zu Boden.

„Und was diesen Plan betrifft, Mark," fuhr die Dame fort, „so darf er nicht ausgeführt werden. Ich kann unter keinen Umständen einwilligen, daß Du Dich um meinetwillen zum Bettler machst!"

„Liebste Mutter, ich halte es nicht für möglich, daß der bloße Verlust des Vermögens einen Mann von guter Gesundheit und guter Moralität zum Bettler machen könnte. Ich werde nach dem Westen gehen.

Er bietet dem Unternehmungsgeiste ein großes Fe..
Ich habe die Rechte zu meiner Unterhaltung studir..,
da ich einen starken Trieb dazu fühlte. Ich werde die Praxis dieses Berufs in irgend einem Dorfe des Westens beginnen und mit der Stadt groß werden. Es wird mir gelingen. Es ist mir schon bei dem bloßen Gedanken an die Schwierigkeiten, denen ich entgegenzutreten und die ich zu überwinden habe, als ob neues Leben und größere Kräfte meine Adern erfüllten und mein Herz anfeuerten!" sagte Mr. Sutherland, indem er munter lächelte, seine Arme ausstreckte und sich die Hände rieb.

„Ach, Du weißt nicht, wovon Du sprichst, Mark. Welch ein Projekt! und Deine bevorstehende Heirath mit India! — Ist es möglich, daß Du in dieser Verbindung nicht daran denkst?"

„Daß ich nicht daran denke?" rief Mr. Sutherland, indem ein seltsam schönes Lächeln über sein Gesicht schwebte. „Mutter, ich hatte diese Unterredung mit Dir gefürchtet, aber ich blickte einer Erklärung mit meiner geliebten India als dem höchsten Lohne des Rechtthuns — wenn das, was ich gethan habe, recht ist — als einem Vorgeschmack von dem, was der Lohn des Himmels sein wird, entgegen. Meine India! Ich kenne ihren Edelmnth, ihre Hochherzigkeit, ihren hochsinnigen Enthusiasmus. Wie oft habe ich ihn erkannt! wie viele Male habe ich, wenn ich mit ihr von einer großen Heldenthat der alten Zeiten,

wo es noch Helden gab, las, sie innehalten, ihren Busen wogen, ihre Wange erröthen, ihr Auge höher leuchten, und mich mit dem Ausdrucke einer unaussprechlichen Bewunderung jener erhabenen Thaten anblicken sehen! Und jetzt, wo sich in ihrem eignen Leben eine Gelegenheit darbietet, um gerade jene großen Tugenden zu üben — wo sie die Macht hat, durch die einfache Aufopferung von Reichthum und Ueppigkeit Hunderte von ihren Nebenmenschen zu befreien und nicht nur sie, sondern auch ihre Kinder und Kindeskinder — weiß ich da nicht, daß das hochsinnige Mädchen sich sehnen wird, es zu thun! Mutter, es ist eine majestätische, eine göttliche Fähigkeit, Hunderten von Wesen und ihren Nachkommen auf unzählige Generationen hinaus die Segnungen der Freiheit verleihen zu können — eine Fähigkeit, die ich jetzt nicht mit einer kleinen, beschränkten Monarchie vertauschen würde. O, weiß ich nicht, daß meine India — die Seele meiner Seele — eben so wie ich denken — eben so wie ich fühlen wird? Ja, weiß ich nicht, daß sie es mir noch zuvor thun wird? Mutter, wenn ich zweifelte, oder gegen meine besseren Gefühle ankämpfte, so habe ich, wie in einer Vision, ihre Augen von großmüthigen Thränen schimmern, ihre Wange geröthet gesehen, und den mich ermuthigenden, begeisternden warmen Druck ihrer Hand gefühlt."

„O Mark, Mark! romantisch! weiter nichts Und selbst wenn India Deinen Plan billigte, was ich

für ganz unmöglich halte, was gedenkst Du dann weiter zu thun? Sie von einer Verlobung gefesselt, hier zu lassen, sie zu zwingen, ihre Jugend in der Erwartung, daß Du Dir Vermögen erwerben und zurückkehren wirst, um ihre Hand in Anspruch zu nehmen, dahin welken zu lassen?"

„Nein, theuerste Mutter, das würde für uns Beide eine zu schwere Prüfung sein. Ich gedenke sie mit mir nach dem Westen zu nehmen, damit sie mich ermuthigt und aufrecht erhält, während ich sie so glücklich mache, als ich nur immer kann."

Hier erreichten die Gefühle der Dame von Neuem einen so hohen Grad von Aufregung, daß sie sich den stärksten Zwang anthun mußte, um mit ruhiger Stimme antworten zu können: „Und wie denkst Du, daß es der Miß Sutherland gefallen wird, den Zauber ihres Ranges und Reichthums und jungen Frauenstandes bei Seite zu legen, und statt einer glänzenden Hochzeit, und einer Flitterwochentour und einer Reise nach Europa, das Haus ihres Vaters schmählich zu verlassen, um im Westen ein Leben voller Armuth und Entbehrungen anzutreten?"

„Ich habe Dir gesagt, liebste Mutter, daß meine India von einer höchst heroischen Natur ist. Das heißt nicht, an Wohlleben und weltliche Ehre gefesselt sein, es heißt vielmehr weit häufiger den Verlust Beider."

„Und Du gedenkst also mit Vorbedacht das Mäd-

chen — wenn es Dich begleiten will — in ein erbärmliches Dorf des Westens mitzunehmen, wo es das ganze Elend der Armuth erdulden muß?“

„Welches Elend der Armuth, liebste Mutter? Wenn Du eine Europäerin wärest, die von Europäern spricht, so könnte ich Deine Vorsicht verstehen; aber eine Amerikanerin, die mit einem amerikanischen Jüngling spricht und ihm rathet, das Mädchen seiner Liebe nicht zu heirathen, wenn er nicht hinlängliches Vermögen besitzt um es zu ernähren! Es scheint mir Mutter, als ob es in unserm Lande dem sich aus einem solchen Grunde zu heirathen weigernden Manne oder Mädchen an Glauben, Liebe, Hoffnung, Unternehmungsgeist, kurz an Allem mangelt, was sie haben sollten und daß es unter solchen Umständen allerdings nicht mehr als recht erscheint, wenn sie unverheirathet bleiben.“

„Du weißt nicht, wovon Du redest, aber denkst Du, daß India's Vater in ein so wahnsinniges Projekt willigen wird, wenn sie selbst auch so unklug sein sollte?“

„Er hat schon vor langer Zeit seine Einwilligung zu unserer Verbindung gegeben, und wenn er sie unter den gegenwärtigen Umständen zurücknehmen sollte, so ist India wie Du weißt, mündig.“

„Sage mir Mark, ob Du je den Mangel aus Erfahrung kennen gelernt hast?“

Der junge Mann blickte mit fragendem Ausdrucke empor.

„Wenn Du nämlich nichts davon weißt, so kann ich Dir sagen, wie es ist Mark. Ich weiß, wie die jungen Leute von Armuth denken und reden, wenn sie irgend ein starkes Motiv wie die Liebe oder eine andere Leidenschaft antreibt, sich ihr hinzugeben, und Leute, die älter sind, und es besser verstehen sollten, reden so ziemlich auf die gleiche Art. Sie werden Dir sagen, daß die Armuth Dir nichts von den wirklichen, wesentlichen Segnungen des Lebens raube, daß die Reichthümer der Natur und des Gottes der Natur dem Armen eben so gut gehöre wie dem Reichen, daß die Segnungen der Gesundheit, des Wohlbefindens, des Sonnenscheins und des Anblick's der Natur Beiden zu Theil werden können. Bei dem Reichen verhält es sich allerdings so, und bei dem Armen, der in dieser Armuth geboren ist, könnte es ebenfalls so sein, aber für den gut geborenen und erzogenen, für den gebildeten und intellektuellen Menschen ist die Armuth eine entsetzliche, entsetzliche Sache. Sie heißt nicht blos Mangel an gehöriger genügender Nahrung und behaglicher Kleidung und Wohnung leiden, — sie heißt von jedem Genusse der Segnungen der Natur und Gesellschaft ausgeschlossen und zugleich allen Uebeln, die die Natur und Gesellschaft jemand zufügen können, ausgesetzt sein. Man hat keine Muße, oder wenn man sie besitzt, keine anständige Kleidung um

ausgehen und frische Luft schöpfen und den warmen Sonnenschein heiterer Tage genießen zu können, und andrerseits keinen angemessenen Schutz gegen die erstarrende Kälte des Winters und keine Zuflucht vor der glühenden Hitze des Sommers. Und was die Gesellschaft betrifft, so wird Dein Stolz Dir nicht gestatten den Umgang mit Denen, welche früher Deines Gleichen waren, aufzusuchen, während das Zartgefühl Dich von rohen Genossen um Dich her zurückhält. Für uns Mark würde die Armuth eine Entbehrung jedes Genusses sein. Arm sein würde so viel heißen, wie zu gleicher Zeit lahm, blind, krank und eingekerkert sein!“

„Liebe Mutter Du bist eine Dame, ich ein Mann und der Verlust des Vermögens besitzt für mich jetzt keine Schrecken mehr und Geburt und Erziehung werden, weit entfernt, mich hilfloser zu machen mir größere Kräfte verleihen, meine Schwierigkeiten zu besiegen. Ich habe keine Furcht davor, anfangs einige von den Bequemlichkeiten des Lebens zu entbehren und was das Ausgeschlossensein oder vielmehr Eingeschlossensein von der Natur betrifft — denkst Du Mutter, daß ich das sein werde? denkst Du, daß ich deshalb der Natur fern bleiben werde, weil ich sie nicht in einer Kutsche mit einem Reitknecht, der ihr meine Visitenkarte überreicht, besuchen kann? Nein wahrhaftig nicht. Im Gegentheil ich beabsichtige mit der Natur zu leben. Sie ist eine alte vertraute

Freundin von mir und zwar keine Sommerfreundin — und auch ich werde kein Sommerfreund von ihr sein, und mich von ihren Stürmen und ihrem Regen und Hagel abschrecken lassen. Und was die Gesellschaft betrifft, Mutter, o so laß mich Dir die Worte des Doktor Chaming citiren, dessen Lippen wirklich von Feuer zu glühen schienen: „Es thut nichts, wenn auch die Reichen meiner Zeit nicht in meine geringe Wohnung treten wollen; wenn die Verfasser der heiligen Schrift eintreten und ihre Wohnung unter meinem Dache aufschlagen, wenn Milton über meine Schwelle kommt, um mir vom Paradiese vorzusingen, und Shakespeare, um mir die Welten der Einbildungskraft und die Thätigkeit des menschlichen Herzens zu eröffnen, und Franklin, um mich mit seiner praktischen Weisheit zu bereichern, so werde ich mich wegen des Mangels an intellektueller Gesellschaft nicht härmen.“ Was habe ich also vom Verlust des Vermögens zu befürchten, liebste Mutter, wenn ich Fleiß besitze, der mir alle Bedürfnisse des Lebens verschaffen; Gesundheit, die mich befähigen wird, die Natur in allen ihren Launen zu genießen und zu ertragen, und einen Geist, der seine Genüsse in sich selbst zu finden vermag?“

„Für Dich mag es schon ganz gut oder wenigstens erträglich sein, aber für India! Du willst doch nicht Miß Sutherland in eine solche Lage herabziehen?“

Mark besann sich und antwortete darauf:

„Ja, Mutter, ja; wenn die einzige Alternative eine mehrjährige Trennung sein soll, so möchte ich India in diese Lage herabziehen.“

„O Mark, das ist sehr, sehr selbstsüchtig!“

„Ich denke es nicht, Mutter.“

„Mark! als ich Dir eben von dem namenlosen Elend, welches Arme von guter Geburt betrifft, erzählte, leugnetest Du es nicht, sondern sagtest nur: Mutter, Du bist eine Dame — ich ein Mann! — Mark! ich will Dich aus Deinem eignen Munde verdammen. India — Miß Sutherland — ist eine Dame, Mark! Bist Du nicht selbstsüchtig?“

„Nein Mutter! nicht wenn India eben so fühlt wie ich, wie ich weiß, daß sie es thut; nicht wenn unsere Trennung für sie ein größeres Uebel sein würde, als alle die ersten Kämpfe, denen uns unsere Verbindung aussetzen kann.“

„Mein lieber Sohn, Deine sanguinische Zuversicht bereitet mir tiefen Schmerz. Sei nicht zu gewiß, lieber Mark! Ich möchte um eine Welt kein Wort wider Deine India sprechen. Ich wüßte auch nicht, daß ich unter ihren Umständen viel Böses von ihr rede, wenn ich sage, daß sie stolz, eigenwillig, indolent und blasirt ist. Aber sind dies die Elemente der Selbstaufopferung?“

„Mutter, ich würde keiner andern lebenden Seele erlauben, auch nur ein Wort gegen India zu sprechen, aber um Deine Frage zu beantworten, — und zuge-

geben, was ich ungern zugebe, daß diese Fehler ihres Standes auch die ihren sein können — so wird die Liebe sie besiegen! Ich setze mein Leben für India's Hochherzigkeit ein."

Selbst während er sprach, wurde er aber plötzlich bleich und entsetzt, als ob ihm die Möglichkeit, daß es anders kommen könne, zum ersten Male beigefallen wäre.

Die Dame war während des Gespräches blaß und verstört gewesen, und jetzt stand sie auf, nahm seine Hand und sagte: „Mark, die Uebrigen sind zum Frühstück hinabgegangen; wir müssen ebenfalls gehen. Wir wollen später wieder hiervon sprechen. Mark! ich würde in Verzweiflung sein, wenn ich nicht hoffte, daß die Umstände Dich zwingen werden, diesen wahnsinnigen Vorsatz aufzugeben. Wann theilst Du ihn India mit?"

„Heute, Mutter! Du hast ein Phantom heraufbeschworen, dessen Gegenwart ich nicht lange ertragen möchte. Es muß sofort von meiner theuern India exorcirt werden."

Mrs. Sutherland hatte zwei Gründe, worauf sich ihre Hoffnungen stützten. Der erste war der, daß ihr Sohn, südlichen Verbindungen und Einflüssen zurückgegeben, seine Ansichten und Vorsätze verändern könne, ehe sie seinem Oheim bekannt würden, und ihn zu einem Gegenstande des Argwohns und Widerwillens nicht nur für ihn, sondern auch für seine Freunde und

Verwandten im Allgemeinen machten. Auf diese erste Hoffnung gründete sie ihre Absicht, so lange wie möglich die Mittheilung, welche Mark gegen India vorhatte, zu verhindern. Der zweite Hoffnungsgrund war der, daß für den Fall des Bekanntwerdens der Absichten Mr. Sutherland's die mächtigen Motive, welche man gegen ihn in's Feld führen würde — der angedrohte Verlust der Gunst seines Onkels und der Hand seiner Braut — ihn unwiderstehlich antreiben müsse, seinem Projekte zu entsagen.

Ihr gegenwärtiger Wunsch war aber der, die Eröffnung des Vorsatzes ihres Sohnes so lange aufzuhalten, bis sie Zeit gewinnen könne, um ihren Einfluß auf ihn anzuwenden und ihn zu bewegen, davon abzustehen. Diese Gedanken stiegen in ihrem Geiste während des Gespräches mit Mark noch nicht auf, und überhaupt nicht eher, als bis sie nach dem Frühstück darüber nachdenkend im Hinterzimmer saß. Ihre Gäste hatten sich, nachdem sie die Tafel verlassen, in das Vorderzimmer begeben. Ihr tiefes Nachdenken wurde durch das Eintreten der Mrs. Vivian aus jenem Vorderzimmer unterbrochen. Die muntere Dame kam, eine hübsche Opernmelodie trällernd, herein. Mrs. Sutherland erhob sich, nahm ihre Hand mit ungewöhnlich ernsthafter Miene und sagte:

„Meine liebe Valerie, wen haben Sie in dem andern Zimmer gelassen?“

„Mark und India,“ antwortete die Wittwe, in-

dem sie ihre Augenbrauen mit einiger Ueberraschung erhob.

„Sonst Niemand?“

„Nein — ja — ich weiß es nicht, ich glaube, daß ein Aufwärter da ist, oder —“

„Meine liebste Valerie,“ sagte Mrs. Sutherland, indem sie sie nach dem entgegengesetzten Ende des Zimmers zog, „thun Sie mir einen Gefallen. Kehren Sie in das Zimmer zurück und verhindern Sie nicht nur so lange Sie dort sind, sondern auch, nachdem Sie nach Kaschmir zurückgekehrt sein werden, so lange wie möglich jedes Privatgespräch zwischen den beiden jungen Leuten, unterbrechen Sie sie, folgen Sie ihnen, bleiben Sie bei ihnen, überlisten Sie sie auf jede Art.“

„Helene, Sie setzen mich in Erstaunen! Ich soll Madam de Trop spielen, nicht nur auf einen Abend, sondern eine ganze Saison hindurch. Sie flößen mir Entsetzen ein!“ rief Mrs. Vivian und ihre Augen fragten: Was können Sie wollen?

Mrs. Sutherland beantwortete ihre Blicke und Worte zu gleicher Zeit, indem sie sehr ernsthaft sagte:

„Valerie, ich verlange von Ihnen eine ungewöhnliche Gefälligkeit und versetze Ihre Freundschaft in die unangenehme Alternative, mir die Sache unbedingt abzuschlagen, oder eine sehr widerwärtige Pflicht zu übernehmen; aber liebste Valerie, wenigstens hierin wird der Zweck die Mittel rechtfertigen. Ich wünsche

meinen Sohn nicht von meiner Nichte zu trennen, wie Ihre Augen zu sagen scheinen; sondern im Gegentheil Ihre Trennung zu verhindern.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Ich wünsche einen Streit zu verhindern. Junge Leute zanken sich nie in Gegenwart Anderer, eben so wenig, als sie in ihrer Gegenwart liebeln. Zwischen Mark und India besteht ein streitiger Punkt und ich wünsche, daß sie nicht eher eine Gelegenheit erhalten sollen, sich darüber auszusprechen, als bis Beider Köpfe kühl geworden sind.“

„Ah, ich glaube den Streitpunkt zu kennen,“ sagte Valerie mit dem schimmernden Blicke, welcher ein plötzlich auftauchendes Verständniß verkündet.

„Sie?“

„Ja.“

Und das leichtsinnige Dämchen vergaß gänzlich, daß die Mittheilung eine vertrauliche gewesen war und machte sie mit dem Inhalte des Briefes Mark's an India, sowie mit der Entrüstung, welche diese über seinen Inhalt kund gegeben, und der Furcht, die sie ausgesprochen hatte, daß ihr Vater und Onkel die Veränderung der Ansichten ihres Liebhabers entdecken könnten, bekannt.

Mrs. Sutherland hörte die Geschichte mit nachdenklicher Miene an und sagte am Schlusse derselben: „Und denken Sie nicht, Valerie, daß die Diskussion dieses Gegenstandes zwischen ihnen, wenn sie jetzt

stattfände, einen für unsere Hoffnungen verderblichen Ausgang nehmen würde?"

„Ich weiß es wirklich nicht. Ich vermag die Stärke der Ueberzeugungen und Vorsätze Mr. Sutherland's nicht zu beurtheilen."

„Aber Sie denken, daß India sich nie darein ergeben wird."

„Gewiß nie!"

„Das denke ich auch; und doch möchte Mark, das gute, verblendete Kind, seine Seele für das einsetzen, was er ihren Heroismus nennt. Nun Valerie, wollen Sie mir jetzt versprechen, so lange Sie können, eine Erklärung zwischen den Beiden zu verhindern, um mir eine Gelegenheit zu verschaffen, den armen Jungen wo möglich zur Vernunft zu bringen."

„Hahaha! es ist eine undankbare Aufgabe; ich will mich ihr aber unterziehen. Sie müssen mir jedoch einen Gehilfen geben, der mich zuweilen ablöst und den Erfolg Ihres Unternehmens besser sichert. Vertrauen Sie sich dem Onkel Billy an, und lassen Sie ihn Wache stehen, wenn ich nicht da bin."

„Ich gedenke mit meinem Bruder über die Sache zu sprechen, verlasse mich aber unterdessen hauptsächlich auf Sie. Sagen Sie mir nochmals zu, daß Sie wachsam sein wollen."

„So wachsam als ich sein kann, Helene; aber Sie wissen, daß ich vor Allem gegen meine Rosalie, das liebe Kind, Pflichten habe. Ich mache mir schon

Vorwürfe darüber, daß ich sie gestern Abend verließ, aber die Haushälterin versprach mir, daß sie im anstoßenden Zimmer schlafen und sie behüten wolle."

„Denken Sie nicht, daß Sie ihr zu große Aufmerksamkeit schenken? Sehen Sie nicht ein, daß Sie sie zu sehr zu einer Treibhauspflanze machen?"

„Rosalien? was? Wenn selbst eine geringe Veränderung des Wetters oder der Luftzug oder eine noch nicht reife, oder eine etwas zu reife Frucht, oder irgend eine solche Kleinigkeit hinreicht, um sie auf eine Woche hinaus krank zu machen und an den Rand des Grabes zu bringen? Ich wäre gern bereit, die Hälfte meines Vermögens dem Arzte zu geben, der —"

Die Stimme brach ihr und ihre schimmernden Augen füllten sich mit Thränen. Endlich fuhr sie mit bebender Stimme fort:

„Denken Sie, daß sie sterben wird? oder glauben Sie, daß eine Möglichkeit vorhanden ist, ihr die Gesundheit wieder zu verschaffen?"

„Dasjenige, was sie nie besessen und deshalb nie verloren hat, kann ihr natürlich nicht wieder verschafft werden; aber ich denke, daß eine andere Art der Behandlung das Kind stärken würde; denn wie können Sie erwarten, daß es kräftig sein soll, wenn es auf heiße Zimmer und Müßiggang, und eine im Uebermaß gewählte Diät beschränkt ist?"

„Ich thue für das liebe Mädchen wirklich das Allerbeste, was ich kann. Ich fahre mit ihm täglich

zwei Mal spazieren, ich lasse es nie allein ausgehen; es darf nie eher ein Bad nehmen, als bis ich den Thermometer mit eigenen Händen hineingetaucht habe, um die Temperatur zu reguliren; es legt nie ein Kleidungsstück an, ehe ich mich überzeugt habe, daß es gut durchlüftet ist, und es ißt nie auch nur eine Orange, ehe sie durch meine Hände gegangen ist. Dessen ungeachtet aber welkt es bei aller meiner Sorgfalt dahin —"

„Wie eine übermäßig gepflegte exotische Pflanze. Aber liebe Valerie, dort geht Thomas mit einer Vase voll Blumen, die gestern in das Zimmer gestellt worden ist, um sie zu wechseln; eilen Sie hinein, liebe Valerie und verhindern Sie ein eclaircissement, während ich mit meinem Bruder spreche."

„Was, ist er hier?"

„Allerdings. Er ist gekommen, als wir beim Frühstück waren und hinaufgegangen, um die Kleider zu wechseln. Das ist der Grund, weshalb ich in diesem Zimmer geblieben bin, um ihm sein Frühstück zu geben."

Die leichtsinnige kleine Dame, die bereits wieder ihre Gründe zum Kummer vergessen hatte, ging singend in das Zimmer, wo sie eben zur rechten Zeit kam, um mit ihren scharfen Ohren zu hören, wie Mr. Sutherland zu seiner Braut sagte: „Theure India! — (o Himmel, da ist die Wittwe schon wieder!) —

aber ich muß eine ungestörte Unterredung mit Dir haben. Wann und wo soll es sein?"

„In der Bibliothek — um zwölf — still! da ist sie —"

„So," dachte Mrs. Vivian, „ich bin also gerade zu rechter Zeit gekommen, um selbst zu hören, daß meine Bemühungen nützlich und impertinent zu sein, völlig fruchtlos sein werden."

Unterdessen hatte Onkel Billy seine Kleider gewechselt und war in schneeweißer Leinwandjacke und Beinkleidern herabgekommen und hatte sich an den Frühstückstisch gesetzt. Während ihn Mrs. Sutherland bediente, theilte sie ihm vorsichtig die sie so sehr bedrückende Neuigkeit mit. Die Wahrheit blitzte urplötzlich vor Onkel Billy auf, und er ließ sein Brödchen und seine Kaffeetasse sinken, erbleichte, fiel in seinen Stuhl zurück und stöhnte: „Gott sei uns gnädig!"

„Ich bitte Dich, keinen Lärm zu machen, Bruder! Sieh, da kommt James mit den Eiern für Dich; warte, bis er fort ist," sagte Mrs. Sutherland gefaßt, und hierauf befahl sie dem jetzt hereintretenden Diener, den Präsentirteller hinzusetzen und das Zimmer zu verlassen. Sobald er fort war, wendete sie sich wieder zu ihrem Bruder und sagte: „Ja, das ist wahr, und es bleibt uns jetzt nichts mehr übrig, als den Versuch zu machen, ihn von seinem Vorsatze abzubringen, oder wenigstens Zeit zu gewinnen."

„Ich, — ich bin [illegible] geschmettert,

vom Erstaunen betäubt; wenn mich auch in meinen Jahren nie ein Vorfall im Mindesten überrascht. Wer sich im funfzigsten Jahre noch über etwas wundern kann, muß ein großer Narr sein."

Hierauf sprach Mrs. Sutherland den Wunsch aus, daß ihr Bruder sie in ihren Plänen unterstützen möge, sowohl indem er die Gelegenheit zu einer Erklärung zwischen den jungen Leuten verzögere, als auch indem er alle seine logischen Fähigkeiten gegen ihren Sohn aufbiete, um ihn von seinem Vorhaben abwendig zu machen, denn Mrs. Sutherland hatte, so merkwürdig es auch erscheinen mag, doch einen unbegrenzten Glauben an die polemischen Fähigkeiten Mr. Bolling's. Seine anscheinende Unparteilichkeit, Ruhe und Schärfe des Urtheils hatten ihr wirklich imponirt.

Onkel Billy vergrub seine beiden Hände in die Taschen, senkte sein rosiges Kinn mit der Haltung und dem Ausdrucke eines tiefen Nachdenkens auf seine Brust und sein Gesicht wurde von der Hitze und Last seiner Gedanken ordentlich purpurn. Endlich sagte er mit höchst bedächtiger Miene:

„Hm! wir müssen zuerst jedes mögliche Mittel der Ueberredung und des Zwanges aufbieten, um ihn von seinem Vorsatze abwendig zu machen. Ja, Ueberredung und Zwang von jeder möglichen Art und Stärke, denn in diesem Falle rechtfertigt der Zweck die Mittel."

„Ja, mein lieber Bruder, ich stimme Dir vollkommen bei, das habe ich auch gesagt.“

„Ja, aber zu gleicher Zeit,“ sagte Billy Beidseiter, indem er den Kopf schüttelte und mit der verschmitzten Miene eines Mannes, der eine sehr feine Unterscheidung aufstellt, auf seine Schwester blickte, „zu gleicher Zeit dürfen wir auch keinen ungeziemenden oder unbilligen Einfluß auf den jungen Mann üben.“

„O gewiß nicht,“ sagte Mrs. Sutherland.

„Nein, nein, d a r e i n könnte ich nie willigen, wenn ich auch jedes entschuldbare oder selbst unentschuldbare Mittel aufbieten würde, um den Jungen von seiner Thorheit zu heilen. Du verstehst mich doch? Du kannst doch meinen Schlüssen folgen?“

„Nun nein, Bruder William, nicht recht klar.“

„Die Weiber thun es selten — die Weiber thun es selten! Aber es schadet nichts! Verlaß Dich auf mich, i c h werde ihn schon herumbringen — i c h, wenn ich auch gestehe, daß ich nicht glaube, daß es irgend ein Sterblicher zu thun vermögen wird,“ sagte Mr. Bolling, indem er sich vom Tische erhob und in das Vorderzimmer schlenderte.

Er fand Mrs. Vivian damit beschäftigt, die Aufmerksamkeit Mr. Sutherland's zu monopolisiren, indem sie sich von ihm ein Sonett des Petrarka übersetzen ließ. Sobald Onkel Billy erschien, um sie abzulösen, verlor Mrs. Vivian plötzlich ihr ganzes Interesse am Italienischen, ließ ihr Buch sinken und ent-

fernte sich aus dem Zimmer. Unterwegs begegnete sie der Mrs. Sutherland, zu welcher sie lachend sagte:

„Ich habe einen schönen Anfang gemacht! Zuerst habe ich mich als eine „pestilenzialische Wittwe" verwünschen hören — sodann mich und drei andere Personen eine volle Stunde lang elend gemacht — es waren Sutherland, der sich sterblich sehnte mit India zu sprechen, Lauderdale, den danach verlangte, mit mir zu reden, India, die Sutherland zu hören wünschte, und endlich ich selbst, die vollkommen bereit war, zu hören, was Lauderdale zu sagen hatte."

„Mr. Lauderdale schien gestern Abend großes — Gefallen an Ihnen zu finden."

„Gefallen? nun das sollte mich nicht wundern. Vielleicht gedenkt er diesen Morgen mit mir zu liebeln. Wenn er es nicht thut, was wohl sein könnte — er ist ja nur ein Schulknabe von der Universität — so gedenke ich mit ihm zu liebeln pour me désennuyer!" und die muntere Dame glitt mit einer scherzhaften Bewegung ihres Fächers und einem halben Knixe hinweg.

Bald darauf sah man sie mit dem jungen Lauderdale unter der Veranda auf und ab gehen.

Miß Sutherland, die sich in dem dolce far niente des Morgens langweilte, befahl anzuspannen, um nach Hause zurückzukehren, Onkel Billy bat um einen Sitz in ihrem Wagen und Mr. Sutherland und

(auf die Einladung des Letztern) Mr. Lauderdale bestiegen Pferde, um die Gesellschaft zu begleiten.

Ihr Weg führte durch einen schönen Wald, welcher den sanft aufsteigenden und sich darauf allmälig zum Flusse hinabsenkenden Hügel bekleidete. Sie setzten auf einer Fähre über.

Dieser Theil des Flusses, der am obersten Punkte der Krümmung lag, glich einem schönen Waldsee, zwischen grünen Hügeln und Hainen, welche sich deutlich im Wasser abspiegelten, das von einem blassen, purpurnen Licht geröthet wurde, welches sich fortwährend zu einem Azur oder Purpur veränderte oder zu schönen schwach rosa- oder safranfarbenen Tinten verblich.

„O der schöne Fluß hat mit Recht den Namen der Perle, obgleich er eben so gut der Opal genannt werden könnte,“ sagte Billy Bolling, der Geschmack an natürlichen Schönheiten hatte.

Es dauerte nur wenige Minuten, bis sie das andere Ufer des Flusses erreichten und in Kaschmir landeten.

Auf dem jenseitigen Ufer angekommen, fuhr die Gesellschaft den geschlängelten Weg durch die Haine und Strauchgruppen des Rasenplatzes hinauf, stieg am Fuße der nach der Rosenterrasse führenden Marmorstufen aus und begab sich durch die Veranda in das Gebäude.

Mrs. Vivian nahm augenblicklich lachend von

Miß Sutherland Besitz und entführte sie, um Rosalien zu suchen.

Mr. Sutherland der Aeltere war zufällig zu Hause und Mark stellte ihm sofort seinen Freund Lauderdale vor. Der alte Herr bewillkommnete den Fremden mit der stattlichen Freundlichkeit, welche Männern seiner Zeit und seines Standes eigen war; aber seinen Neffen empfing er mit einer Aufrichtigkeit der Zuneigung, welche kaum durch die Anwesenheit einer dritten Person gezügelt wurde, drückte seine Hand mit der größten Wärme und behielt sie lange in seiner eigenen.

Mark Sutherland konnte sich kaum eines Stöhnens enthalten, als er bedachte, wie bald alles Dies durch bittere Vorurtheile verändert — wie bald die Liebe des alten Mannes einem glühenden Zorne und unbarmherziger Verfolgungssucht weichen würde, ja er fühlte sogar eine gewisse Reue darüber, daß er die Güte seines Onkels unter, wie er fühlte, falschen Farben entgegennahm und er beschloß, wo möglich keine Stunde vergehen zu lassen, ehe er mit ihm zu einer vollständigen Auseinandersetzung gelangte. Nachdem also die ersten Komplimente vorüber waren, und der Pflanzer sich erhoben und sein Fortgehen damit entschuldigt hatte, daß ihn wichtige Geschäfte nach seiner neuen Pflanzung hinüber beriefen, wobei er die Hoffnung aussprach, daß Mr. Lauderdale sein Haus, seine Dienerschaft und Stallungen als ihm ganz zu Gebote

stehend betrachten werde, legte Mark Sutherland feier lich die Hand auf seinen Arm und sagte:

„Mein lieber Onkel, ich muß diesen Morgen eine Unterredung mit Ihnen haben."

„Mein lieber Mark," sagte der Alte lächelnd — wenn es ein Lächeln genannt werden konnte — „ich weiß, was Sie im Begriff sind zu verlangen und ich antworte Ihnen im Voraus: sobald wie es India beliebt. Je eher, desto besser. Ich rede rückhaltslos vor Ihrem Freunde" — er verbeugte sich gegen den Letztern — „den Sie wahrscheinlich überredet haben, Ihnen die Ehre zu erweisen, Ihnen bei diesem Anlasse Gesellschaft zu leisten. Fragen Sie meine Tochter! Sie wissen, daß in dieser Sache ihr Wille Gesetz ist."

„Mein lieber Sir, es betrifft einen andern Gegenstand, über den ich Sie wirklich befragen muß, sobald es Ihnen gelegen ist," sagte Mr. Sutherland mit einer solchen Eindringlichkeit, daß er die ernsthafte Beachtung seines Onkels erregte.

„Nun Sir," sagte der Pflanzer, „heute müssen Sie mich wirklich entschuldigen. Es ist nöthig, daß ich auf die neue Pflanzung hinüber gehe. Stoke, mein dortiger Verwalter, denkt, daß sich die Baumwollenstauden nicht in einem kräftigen Zustande befänden; er fürchtet, daß sie angefangen haben, in Fäulniß zu gerathen. Entschuldigen Sie mich aber, — junge Männer wissen nur wenig von den Besorg-

nissen, welche ältere zu Sklaven machen und kümmern sich noch weniger darum."

Und hiermit entfernte sich der alte Herr lächelnd und sich verbeugend.

Mark Sutherland, der keine Gelegenheit wahrnahm, dem Vater oder der Tochter für jetzt seine Absicht zu eröffnen und — selbst während er im Begriffe war, auf seiner eigenen Pflanzung die Sklaverei abzuschaffen — seinem nordischen Freunde die möglichst günstige Meinung von ihrer Wirksamkeit beizubringen wünschte, lud ihn zu einem Ritte über die Pflanzung ein.

Mr. Sutherland klingete und bestellte Pferde, die in einer Viertelstunde vor der Thür standen, und er und sein Freund saßen auf und begannen ihren Ritt über die Pflanzung.

Nachdem sie den schattigen Pfad am Fuße der Rosenterrasse verlassen hatten, wendeten sie sich links und gelangten in den Hain, welcher das Haus auf den drei Nebenseiten umgab. Sie ritten eine halbe Meile weit auf einem schmalen, verwachsenen Pfade hin, auf dem sie nur einzeln vorwärts kommen konnten und gelangten dann auf eine hochliegende, etwa hundert Acres große Lichtung, wo das in der Redeweise der Pflanzer das „Quartier" genannte Negerdorf lag.

„Da! was denkst Du davon?" fragte Mark Sutherland mit einer leisen Beimischung von Triumph

in seinem Tone, als sie im Schatten der Bäume am Rande des Haines Halt machten.

Lauderdale's Augen wanderten gemächlich und aufmerksam über das Dorf. Es bot wirklich einen sehr schönen Anblick dar. Der Himmel über ihnen hatte das glänzende, intensive Blau der südlichen Länder, das Laub der Wälder um sie her das lebhafte Grün des Frühsommers. In der Lichtung waren einige große Bäume stehen gelassen worden und unter diesen lagen in unregelmäßigen Entfernungen über den ganzen Raum verstreut die netten weißen Hütten mit ihren roth angestrichenen Thüren. Eine jede Cottage hatte ihren kleinen Gemüsegarten und einige von den besser gehaltenen Häusern ihre Obstbäume und selbst ihre Blumengärten. Das Dorf war jetzt mit Ausnahme der vor den Thüren spielenden Kinder und der zu ihrer Beaufsichtigung zurückgebliebenen Greise verlassen. Einige von den Letzteren saßen auf den Thürstufen, Andere standen über die Zaunriegel gelehnt da, noch Andere waren mit dem Stricken grober Strümpfe beschäftigt, und einige, meistens Männer, rauchten ihre Pfeifen. Sämmtliche arbeitsfähige Männer und Weiber befanden sich draußen auf den Feldern.

Lauderdale blickte mit einem Ausdruck von Ueberraschung und Vergnügen, dann aber mit nachdenklicher und schmerzlicher Miene darauf.

„Nun, Freund, wie gefällt Dir das?“ wiederholte Mr. Sutherland.

„Ich werde Dir später meine Ansicht ausführlicher mittheilen, mein lieber Mark,“ antwortete Lauderdale, und hierauf fügte er hinzu: „Man hat mir gesagt, daß Du die besten Pferde und Stallungen in Mississippi besitzest; willst Du mich auch diese ansehen lassen?“

Mr. Sutherland willigte augenblicklich ein. Sie ließen ihre Pferde auf einen andern Pfad einbiegen und ritten nach den Stallungen, die in einiger Entfernung zur Rechten des Wohnhauses lagen und dem Letztern durch einen Theil des Gehölzes verborgen wurden. Die Stallungen waren im schönsten modernen Style mit großer architektonischer Zierlichkeit erbaut und besaßen Alles, was für die Gesundheit und Bequemlichkeit der edeln Thiere, die sie enthielten, erforderlich war. Auch hier sprach Lauderdale keine Ansicht aus, sondern verlangte — erschrecke nicht, gebildeter Leser — die Schweineställe zu sehen. Mark führte mit einem komischen Lächeln seinen Gast nach den gewünschten Baulichkeiten, so wie ohne eine weitere Aufforderung abzuwarten, nach den Kuhställen, dem Hühnerhause u. s. w. Alle diese Gebäude waren unter der Leitung eines berühmten englischen Agrikultur-Architekten errichtet worden und natürlicherweise mit jeder modernen Vorkehrung für das Wohlsein der Thiere versehen. Dessen ungeachtet hielt

Lauderdale sein Urtheil immer noch zurück, selbst während er seinem Wirthe seinen Dank für die ihm erwiesene Gefälligkeit aussprach. Sutherland fragte ihn schelmisch, ob er nicht auch noch vor Tische die Taubenschläge zu sehen wünsche. Lauderdale lehnte es lächelnd ab und sie kehrten nach dem Hause zurück. Sie stiegen vom Pferde, warfen dem Reitknecht die Zügel zu, traten in die Vorhalle und trennten sich, um Toilette zum Diner zu machen.

Als sie eine halbe Stunde darauf wieder im Gesellschaftszimmer zusammen kamen, trat Lauderdale zu seinem Wirthe und sagte:

„Sutherland, ich muß Dir nochmals für den Anblick Deiner Pflanzungsarrangements danken! und ich muß gestehen, daß Dein ganzes Inventar — die Pferde und die Kühe und die Schweine und Sklaven — wahrscheinlich unter allen im Staate am besten untergebracht ist.“

Mark Sutherland, dem diese strenge Bemerkung ein Stich durch's Herz war, wendete sich mit gerötheter Stirn von ihm ab. Im nächsten Augenblicke legte Lauderdale aber die Hand auf seinen Arm und sagte mit von liebevollem Ernst erfüllter Stimme und Miene:

„Ich will nur so viel sagen, lieber Mark — daß Dein Negerdorf behaglich eingerichtet und selbst ungemein schön ist; daß aber keine physische Bequemlichkeit ein unsterbliches Wesen für den Verlust seiner

Freiheit entschädigen kann oder darf. Das Aeußerste, was ich nach der Besichtigung, zu welcher Du mich eingeladen hast, zu sagen vermag, ist das, daß Du Deine Sklaven — Deine Männer und Weiber — eben so gut behandelst, wie Deine Kühe und Pferde, aber nicht besser, Mark — nicht besser, lieber Mark."

„Mein Gott, mein Gott!" rief Mark Sutherland mit gepreßtem Tone, „ich weiß, daß dies wahr ist; ich weiß und fühle es! O, die Sklaverei ist in der That ein „unaussprechliches Unrecht", wie Doktor Chaming sagt. Es bedarf keiner Uebertreibung, um es als solches darzustellen, und so Gott will, werde ich mit allen Opfern an Vermögen oder Gefühlen meine Seele davon reinigen."

Das Eintreten anderer Mitglieder der Familie und die kurz darauf erfolgende Meldung, daß das Essen aufgetragen sei, machte diesem Gespräche für jetzt ein Ende.

So verstört, erschöpft und beklommen Mark Sutherland auch war, verscheuchte doch der tiefe, ewig sprudelnde Quell der Heiterkeit in seinem Herzen seinen ganzen Trübsinn, und er war während des Mittagsessens unter allen Scherzenden und Lachenden wie gewöhnlich die Triebfeder des Witzes und Humors für die Gesellschaft.

Als er nach Tische im Begriff war, sich zu der Zusammenkunft mit seiner Verlobten zu begeben, kam ihm Mrs. Vivian zuvor, indem sie Miß Sutherland

entführte, um ihr eine vor Kurzem von New-Orleans für die Braut angekommene Kiste mit Waaren zu zeigen. Mr. Bolling dagegen überließ es dem älteren Sutherland, den Gast zu unterhalten, steckte seinen Arm durch den Mark's und marschirte im Triumph mit ihm davon.

„Nun, Mark," sagte er, sobald er ihn draußen auf dem Rasenplatze hatte, „ich kann nicht begreifen, wie sich ein junger Mann von Deiner Charakterstärke, von Deiner Festigkeit — ja Hartnäckigkeit — ja Halsstarrigkeit — jenen Abenteurern hat zur Beute werden lassen können."

„Ich sehe wirklich nicht ein, in wie fern ich ihre Beute bin, Onkel Billy, oder warum sie Abenteurer sein sollen."

„O Mark, Du bist — ich meine, lieber Mark, daß es Dir an Weltkenntniß mangelt, und diese kann kein Grad von moralischer und intellektueller Trefflichkeit ersetzen. Deine Güte wird Dich im Gegentheil noch leichter zu einem Opfer und Dein Talent zu einem noch nützlicheren Werkzeuge für diese Spekulanten machen."

„Onkel, Du thust ihnen Unrecht! Bei der Ehre meiner Seele, Du thust es! Du hast nur eine Seite der Frage gesehen und gehört und bist daher von bittern Vorurtheilen erfüllt."

„Von Vorurtheilen! — ich von Vorurtheilen erfüllt! während ein Jeder weiß, daß ich der unpar-

teüschste Mensch von der Welt bin! Aber auch die Mäßigung hat ihre Märtyrer."

„Du hast in dieser Sache wirklich Vorurtheile; aber wie soll ich sie berichtigen? und warum sollte ich mich wundern? Es hat einst keinen größern Spötter gegeben, als mich."

„Ja, und das ist es eben, worüber mir vor Verwunderung die Haare zu Berge stehen."

„Deine gutmüthige Satyre und Deine muntere Nachsicht waren mir um so viel angenehmer, als der hochmüthige, verächtliche, verfolgungssüchtige Groll Deines Onkels gegen die Beleidigungen dieser Leute. Du pflegtest zu lachen und zu Deinen Oheimen zu sagen: „Ihr Zorn entspricht dem Vergehen nicht — er ist unedelmüthig. Diese Gegenstände Ihres Mißfallens sind äußerst harmlose Enthusiasten." Und jetzt! Ach Mark, ich erinnere mich an den Ausspruch des Dichters: „Erst ertragen, dann bemitleiden, dann umfassen." Du hast mit dem Ertragen ihrer Lehren begonnen und endest mit dem Umfassen derselben. Ach Mark! Mark! Mark! Wie hat das so kommen können!"

„Onkel, hast Du nie von einem muntern Weltmanne oder einer Dame aus der Gesellschaft gehört, die in ihrer Art gut genug waren: nicht Sünder über alle Sünder, sondern mit einer gewissen leichten satyrischen Weise ernsthafte Gegenstände zu behandeln und einer gewissen gutlaunigen Verachtung gegen die-

jenigen, welche sie hegten, begabt — hast Du nie ein Beispiel davon gehört, daß solche Leute in eine religiöse Versammlung gegangen sind, um zu spotten, aber zurückgekehrt sind, um zu beten? Nun, meine Erfahrung war etwas hiermit sehr Verwandtes. Ich ging zu der Versammlung in New-York, um ein meinem Freunde Lauderdale ertheiltes Versprechen zu erfüllen und sodann die Leute auszulachen! Bei der ersten Versammlung — nun, ich werde Dir keinen Bericht darüber erstatten — genug, daß mir der Gegenstand in einem neuen und beunruhigenden Lichte dargestellt wurde. Ich lachte ihn mir vom Herzen, oder versuchte vielmehr es zu thun."

„Wollte Gott, Du hättest es ernstlicher genommen, als daß Du mit dem Lachen anfingst, um mit dem Nachahmen zu enden."

„Bei der zweiten Versammlung gab es einige noch höhere, reinere Seelen und noch beredtere und gebietendere Zungen, von Feuer glühende Lippen, deren Worte Flammen waren, welche die unrechten Grundsätze verzehrten; aber ich gedenke nicht selbst beredt zu werden. Die Zeit und der Ort sind eben so wenig passend dazu, wie Du als Zuhörer. Genug, daß die Redner in jener Versammlung mir Herzweh und Kopfweh verursachten, und ich in meiner Seele wünschte, daß ich nie in den Saal getreten wäre. Trotzdem zog mich am dritten Abend ein gewisser Zauber dorthin; und dann — mochten nun die

Meistergeister der Sache Alles gesagt haben, was sie für jetzt zu sagen hatten, oder mochten sie noch nicht auf dem Schauplatze angelangt sein, — ich vermag es wirklich nicht zu sagen — das Zimmer war nämlich furchtbar überfüllt, und wie Du hören wirst, nicht von Freunden der Sache, sondern von Verschwörern, welche gekommen waren, um die Versammlung zu sprengen — aber so viel ist gewiß, daß nach einer kurzen Rede von hoher Beredtsamkeit und Kraft, während welcher ich mich als Theilnehmer eines ungeheuern Unrechts fühlte, und nach deren Beendigung ich bereit war, einen unwiderruflichen Eid abzulegen, mein Leben von der Sünde zu reinigen — ein Kerl mit mehr Eifer, als Kenntnissen und, wie ich fest glaube, mit mehr Teufelei, als einem von Beiden, aufsprang und mich und meine Mitbürger im Süden so detamirte und uns so als Ungeheuer von Grausamkeit karrikirte, und Peitschen und Ketten und Bande so um meine Augen und Ohren rasseln ließ, daß es höchst ungewiß war, ob ich lachen oder schwören sollte. Ehe die Entscheidung aber noch erfolgte, wurde ein Beschluß zur Abstimmung vorgelegt und ein Amendement eingebracht, und zwei bis drei Personen standen auf und ein halbes Dutzend begann zu sprechen, und ein Jeder wollte reden und außer mir Keiner hören, und im Saale herrschte Verwirrung, und draußen versammelte sich der Pöbel und in unglaublich kurzer Zeit gab es einen Hagel von Steinen

und zerschmetterten Wänden und zertrümmerten Fenstern und die Versammlung löste sich in eine Schlägerei auf, und mein celtisches Blut wallte empor und kochte über und während ich muthig zur Vertheidigung der Redefreiheit um mich schlug, verlor ich das Bewußtsein, und als ich es wieder erhielt, lag ich mit gebrochenem Arme und zerschlagenem Kopfe im Wachthause."

„Guter Gott, Mark, welche Schande! Was würde meine Schwester, was würde meine Nichte dazu sagen!"

„Sie wissen es nicht und sie brauchen es nicht zu erfahren."

„Nun wahrhaftig, man sollte doch denken, daß dies Dich kurirt haben würde!"

„Mein guter Onkel, das hat es auch gethan — von der Unentschlossenheit. Man wird sehr leicht in einer Sache bestärkt, für die man etwas gelitten hat. Ich lag vierzehn Tage lang sehr krank darnieder. Während dieser Zeit wurde ich von einigen trefflichen Männern und Frauen ebenfalls gepflegt — Personen, deren Uneigennützigkeit, Wohlwollen, Sanftmuth und vollkommene Aufrichtigkeit mir einen so tiefen und schönen Eindruck von dem christlichen Charakter ertheilten, wie ich ihn noch nie aus einem Buche oder von der Kanzel erhalten — Personen, die ihr Vermögen, ihre Stellung, ihre Freundschaften, kurz Alles einer reinen aber gering

geschätzten Sache zum Opfer gebracht hatten. Es war der stumme Einfluß noch mehr als die gesprochenen Worte derselben, was mich auf ewig in meiner guten Absicht bestärkte."

„Es mag wahr sein, Mark, daß es solche gibt, oder es ist Dir vielleicht auch nur so erschienen. Ich weiß nur so viel, daß, wenn es solche uneigennützige Seelen in der Sache gibt, dieselben bestenfalls nur die Werkzeuge sind, womit die Parteiführer für ihre eignen individuellen Zwecke und egoistischen Absichten wirken."

„Nein, es verhält sich nicht so und kann sich auch nicht so verhalten; Weisheit und Güte können nicht zu Werkzeugen der Selbstsucht und Weltlichkeit werden."

„Nun nun, Mark, stelle Dich nicht so hin und suche den Verstand Deines alten Onkels durch schönklingende, oberflächliche Ausdrücke zu blenden. Du mußt entweder ein Dummkopf sein oder mich für einen halten, wenn Du mir sagen willst, daß die Führer jener Partei nicht eine Bande von egoistischen Agitatoren sind, deren Motive von dem bloßen Erwerb ihres täglichen Brodes bis zu dem Erlangen politischer Macht reichen und die, wenn der Sklavenhandel ihnen bequem wäre, eben so gern ihre Zwecke dadurch erstreben würden, daß sie ihn anfingen, wie daß sie über Abolition agitiren."

Das Blut stieg glühend in Mark Sutherland's Stirn und er antwortete entrüstet:

„Du sprichst von Dingen, wovon Du nichts weißt. Du redest von Personen, die —"

„Ah! weiß ich nichts?" unterbrach ihn Mr. Bolling; „wo ist der Mr. Grab, der als reisender Prediger hierhergekommen ist und die Gelegenheit benutzt hat (oder vielleicht war er absichtlich dazu hergeschickt und dafür bezahlt), um den armen Weißen und den Schwarzen Abolition zu predigen und der Satan weiß welches andere Unheil zu stiften, und Gott weiß, welches Urtheil unsere entrüsteten Pflanzer über ihn gefällt haben würden, wenn ihm nicht ein Asyl im Hause seiner Cousine Mrs. Tildon angeboten worden wäre, die ein sentimentales, mitleidiges junges Frauenzimmer war und als sie sich als Beschützerin eines blassen, verfolgten jungen Predigers sah, ihm den Hof zu machen anfing, wie es die Wittwen einmal thun, und als alle ihre Brüder und Schwäger in voller Macht kamen, um ihn herauszuholen und zu lynchen, trafen sie das Paar — verheirathet auf dem Heimwege von dem Prediger. Die hübsche Wittwe, die Pflanzung und die Neger hatten sich als höchst überzeugende Gründe erwiesen und ihn bekehrt; und jetzt, wo er die Nothwendigkeit einsieht, sich gegen die Anschuldigung des Verraths an seiner Partei zu vertheidigen, sagt er: Die abolitionistischen Ansichten seiner Jugend seien die Wirkung der Unwissenheit und des En-

thusiasmus gewesen. Hm, hm! das verstehen wir Alles — bei ihm brachte das Sklavenhalten mehr ein."

Mark hatte während dieser Worte seinen Zorn abkühlen lassen und antwortete jetzt mit Ernst und Nachdruck:

„Onkel, das ist ein Punkt, dem ich begegnen muß. Er hat mir großen und tiefen Schmerz verursacht; aber warum sollte es Dir Geringschätzung und Unglauben gegen die Uneigennützigkeit dieser Reformatoren einflößen, oder warum sollte es mir Schmerz bereiten? Wir müssen die hohe und reine Sache und ihre hingebenden, selbstaufopfernden Freunde von ihren wenigen unwürdigen Vertretern trennen. Ei, Onkel, verwerfen wir deshalb das Christenthum, weil sich unter den erwählten Zwölf des Heilands ein habgieriger Judas befand, der sich von seiner Habgier verleiten ließ, seinen Herrn zu verkaufen? oder weil es unter seinen vielen Schülern einige gab, die ihm in der Hoffnung auf hohe Stellen in dem Königreiche folgten, welches er, wie sie vermutheten, auf der Erde zu stiften im Begriff war? oder weigern wir uns selbst jetzt, das Evangelium predigen zu hören, weil es auf den Kanzeln einige Averys und Ouderdonks gegeben hat? Und sollen wir unsere Augen verschließen und unsere Ohren verstopfen, und die Hände vor der Sache der Reform in den Schooß legen, weil es unter unserer Partei einige Grabs gibt? Nein, das verhüte der Himmel!"

Mark Sutherland hielt eine Zeitlang wie in schmerzlichen Gedanken inne und rief darauf mit ungewöhnlicher Bewegung: „Wollte Gott, es gäbe keine Achane im Lager! Zu diesem Werke, welches bestenfalls so viele schlimme Leidenschaften zu wecken geeignet ist, zu diesem Werke, welches für seine richtige Durchführung so viel Weisheit und Güte erfordert — zu diesem Werke müssen die Arbeiter mehr als zu jedem andern helle Köpfe und reine Hände und gute Motive mitbringen."

Nach einer kurzen Pause wendete er sich abermals an seinen Onkel, nahm dessen Hand und sagte:

„Onkel, ich bin im Begriff, Alles, was ich auf Erden habe, den vor so kurzer Zeit erst von mir angenommenen Grundsätzen aufzuopfern. Nun glaube mir, Sir, denn es ist Gottes heilige Wahrheit — trotz dieser Grabs, welche ihrer Sache Schande machen, gibt es Hunderte von Abolitionisten, welche eben so viel geopfert haben wie ich."

„Wahrhaftig, wahrhaftig, wahrhaftig, Mark! es ist höchst unrecht und thöricht von Dir, das zu thun; wirklich sehr, sehr, sehr unrecht und thöricht! Trotzdem sehe ich mich genöthigt zu sagen, daß Du vollkommen weise und recht daran thust, in Deiner Pflicht auszuharren. Ja Sir," sagte Mr. Beidseiter, indem er sich wüthend das Gesicht wischte und sein weißes Taschentuch wieder in seine Tasche stopfte, „und was gedenkst Du nun weiter zu thun?"

„Ich werde nach dem Westen gehen.“

„Ja — ja — ja!“ sagte Onkel Billy nachdenklich, „thue es; gehe nach dem Westen — begib Dich nach irgend einem neuen Orte und werde mit ihm groß. Es wird für Dich das Leichteste von der Welt sein, dort emporzukommen und der Erfolg ist am Ende beinahe sicher — obgleich — zum Henker! Du finden wirst, daß Du Dich sehr stark anstrengen mußt, und am Ende doch leicht in Deinen Erwartungen getäuscht werden kannst. Du hast keinen Grund von der Welt, im Mindesten entmuthigt zu sein — aber — Du darfst keine sanguinischen Hoffnungen hegen — das kann ich Dir sagen. Ich mache es zu einer Regel ohne Ausnahme, nie Rathschläge zu ertheilen, Mark — dessenungeachtet — wenn Du jemals unschlüssig bist, wie Du Dich in einem vorkommenden Falle benehmen sollst, so ziehe mich zu Rathe, Mark — meine besten Rathschläge stehen Dir zu Diensten. Und ich denke wirklich, daß Du, wenn Du sie befolgst, nicht Unrecht zu thun vermagst,“ sagte Mr. Bolling, indem er sein Taschentuch herauszog und sich die Stirn wischte, und es mit einer Miene voll großer Selbstgefälligkeit wieder einsteckte.

„Mein lieber Onkel Billy,“ sagte Mark mit einem ruhigen Lächeln; „glaube mir, ich weiß Dein trefflich unparteiisches Urtheil zu schätzen und fühle mich überzeugt, daß ich nie zu Schaden kommen kann, wenn ich Deinen Rath befolge.“

Bei diesem Beweis des Vertrauens und der Liebe seines hochsinnigen Neffen füllten sich die blauen Augen Mr. Bolling's mit Thränen und er erfaßte Mark's Hand und drückte und schüttelte sie und rief:

„Hol Dich der Geier, Mark! ich fühle die tiefste Verachtung für Deine Thorheit und Querköpfigkeit in dieser Beziehung — dessenungeachtet — sehe ich mich genöthigt, zu gestehen, daß ich von unbedingter Bewunderung der Weisheit und Redlichkeit Deines Charakters und Benehmens erfüllt bin. Ja Sir!"

Er sagte dies mit dem größten Nachdruck und das Cambrictaschentuch wurde von Neuem in gewaltsame Requisition gesetzt.

Eine Stunde nach der Beendigung dieses Gesprächs saß Mark Sutherland in dem Bibliothekzimmer und erwartete mit Ungeduld das Eintreten seines Onkels, mit welchem es ihm endlich gelungen war, eine Besprechung festzusetzen. Er war gespannt, unruhig und außer Stande, sich während der wenigen Augenblicke vor dem Eintreten des Pflanzers, die ihm zu Jahrhunderten zu werden schienen, mit irgend etwas zu beschäftigen. Er blätterte die Bücher durch, zerknitterte die Journale, veränderte seine Stellung wiederholt, sprang auf und schritt im Zimmer umher, blickte der Reihe nach aus sämmtlichen Fenstern, ging darauf nach der Thür, um zu lauschen, und hatte sie eben erreicht, als sie heftig aufgerissen wurde und der

alte Clement Sutherland eintrat. Der Pflanzer schritt bis in die Mitte des Zimmers, warf sich in den lederüberzogenen Lehnstuhl an seinem Schreibtische und sagte kurz angebunden:

„Nun, Sir, was wünschen Sie von mir?"

Mark Sutherland wendete sich von der ungewöhnlichen Strenge seines Wesens überrascht, nach ihm um, und blickte ihm fragend in's Gesicht. Es trug einen Ausdruck von Härte, welcher seinem Neffen sogleich verkündete, daß er auf irgend eine Weise die Natur der Mittheilung, die ihm dieser zu machen hatte, erfahren habe oder vermuthe.

„Wollen Sie mich dadurch verbinden, Sir, daß Sie mir Ihre Wünsche sofort mittheilen, Sir, da meine Zeit werthvoll ist?" sagte Clement Sutherland, indem er auf seine Uhr blickte.

Der junge Mann verbeugte sich, zog einen Stuhl an die entgegengesetzte Seite des Tisches, ließ sich nieder und bat seinen Onkel, durch die peinliche Eröffnung, welche er ihm zu machen im Begriff stehe, sein Mißfallen nicht erregen zu lassen.

Hier machte Clement Sutherland eine ungeduldige, abwehrende Handbewegung und bat ihn, seine Einleitung so kurz wie möglich zu fassen.

Der junge Mann begann jetzt die Geschichte seines Lebens und seiner Erfahrungen während der letzten drei Monate zu erzählen; er sagte ihm, daß er sich anfangs nur aus Trotz hatte bewegen lassen, den

Antisklavereiversammlungen beizuwohnen, daß sich aber, nachdem er den Gegenstand ausführlich und mit Talent besprechen gehört, die Wahrheit seiner Seele aufgedrungen habe.

Clement Sutherland drehte jetzt seinen Stuhl um, so daß er dem Licht den Rücken zukehrte und sein Gesicht in tiefen Schatten kam, weshalb Mark Sutherland von jetzt an, bis zu dem Ende des Gesprächs seine Züge nicht zu beobachten und den Eindruck seiner Worte nicht zu erkennen vermochte.

Aber er fuhr fort und berichtete, wie lange und nachdrücklich er gegen die Wahrheit angekämpft, wie sie ihn endlich überwältigt hatte, wie sein Stolz, seine Selbstsucht, seine Interessen, seine Leidenschaften und Neigungen sämmtlich erlegen waren oder doch im Streite zwischen ihnen und den Ueberzeugungen von seiner Pflicht erliegen mußte. Es würde ein weniger verhärtetes und selbstsüchtiges Herz wie das Clement Sutherland erweicht haben, den Jüngling von seinen schweren, geistigen Kämpfen sprechen zu hören; aber der Pflanzer rief nur mit Härte:

„Thatsachen, Sir! Thatsachen! Wir wollen keine Sentimentalitäten, keine moralischen oder metaphysischen Untersuchungen hören, sondern wirkliche Thatsachen! Was gedenken Sie zu thun?“

Mark Sutherland entgegnete ruhig: „Sämmtliche Neger auf meiner Pflanzung in Freiheit zu

setzen und auf meine eignen Kosten einen Jeden, der sich dazu versteht, nach Liberia zu senden."

Ein höhnisches, beleidigendes Lächeln war der einzige Kommentar, welchen der Pflanzer hierzu machte.

„Vielleicht würden Viele, selbst unter den Philanthropen denken, daß durch die Freigebung der Neger allen Ansprüchen der Gerechtigkeit genügt sei; wenn ich mich aber erinnere, daß ich im Genusse aller Vortheile und Ueppigkeiten des Reichthums aufgewachsen und auf das Kostspieligste und Verschwenderischste erzogen worden bin, und das Alles nur auf Kosten jener armen Geschöpfe, die zur Vergütung für ihre Arbeit bestenfalls nur Nahrung und Kleidung und ein armseliges Obdach erhalten haben, so ist es mir, als ob die Rechnung zwischen uns nicht eher ausgeglichen sein könne, als bis ich, nachdem ich ihnen die Freiheit ertheilt, Alles gethan habe, was in meinen Kräften steht, um sie in eine glücklichere Lage für die Gegenwart und hoffnungsvollere Aussichten für die Zukunft zu versetzen."

Hier hielt der junge Mann inne und da der Pflanzer nicht antwortete, trat eine Stille ein, welche mehrere Minuten lang dauerte, während welcher der Letztere langsam mit der Hand über sein graubärtiges Kinn hin und her strich. Endlich sagte Mark Sutherland mit beklommener Stimme:

„Ich will Ihnen nicht verhehlen, Sir, daß meine

größten Kämpfe in dieser Angelegenheit mit dem Gedanken an India verknüpft gewesen sind."

Er hielt abermals inne, um eine Antwort oder Bemerkung abzuwarten; aber der Pflanzer streichelte nur sein borstiges Kinn, während sein Gesicht in den tiefen Schatten unerforschlich blieb.

Der Jüngling sprach von Neuem.

„Es ist für mich ein Gegenstand von tiefem Bedauern und großer Bekümmerniß gewesen, daß ich nicht mehr hoffen kann, India ein Vermögen oder eine ihren gerechten Erwartungen entsprechende Lage anzubieten. Was mich betrifft, so kenne ich für die Zukunft weder Zweifel noch Befürchtungen. Ich fühle in mir die Fähigkeit zu kämpfen und zu siegen. Ich bin überzeugt, daß in sehr wenigen Jahren meine Stellung eine höhere sein wird, als sie es jetzt ist oder als sie es sein würde, wenn ich meinen gegenwärtigen, unrechtmäßigen Reichthum behielte. Ich glaube, daß meine India keinen Grund haben wird, für ihren Gatten oder Sie für Ihren Schwiegersohn zu erröthen."

Der Alte machte noch immer keine Bemerkung und sein Gesicht blieb so tief in den Schatten versenkt, daß der Jüngling seine Gedanken nicht erkennen konnte. Es war etwas anstrengend, unter diesen Umständen weiter zu sprechen, aber er hatte keine Alternative. Er schloß mit den Worten: „Obgleich ich schon seit langer Zeit das Vergnügen gehabt habe, daß

Sie meine Bewerbungen um Ihre Tochter — meine theure Cousine — billigten, so hielt ich es doch für angemessen, die erste Gelegenheit zu benutzen, um Ihnen meine Absichten und die Veränderung, welche sie in meinem Vermögen und meinen Umständen hervorbringen müssen, mitzutheilen. Und nun Sir, habe ich Ihnen Alles gesagt und erwarte mit der größten Aengstlichkeit Ihre Antwort.“

„Was wünschen Sie, daß ich sagen soll?“ fragte der Pflanzer trocken.

„Was Ihre Ansichten sind, Onkel.“

„Hm! das kommt mir etwas plötzlich, Sir. Allerdings haben mich einige Worte, welche Mr. Bolling fallen ließ und die ich unwillkürlich gehört, auf die seltsame Mittheilung vorbereitet, welche Sie mir so eben gemacht haben, aber dessen ungeachtet kommt es mir sehr unerwartet, Sir! es ist unerwartet! Darf ich fragen, was Sie erwarteten daß ich sagen würde? Wie haben Sie gedacht, daß ich dies aufnehmen werde?“

Mark Sutherland wußte nicht, was er antworten sollte; er stand auf und ging höchst unruhig im Zimmer auf und ab.

Auf dem Gesicht des Pflanzers lag ein finsteres Lächeln. Endlich sagte er: „Sie erwarteten ohne Zweifel und mit vollem Rechte, daß ich meine Einwilligung zu der Heirath zwischen Ihnen und meiner Toch-

ter zurücknehmen würde? Haben Sie das nicht gethan? Seien Sie so gut zu antworten."

„Sir — mein lieber Onkel!" sagte Mark wieder auf ihn zukommend; „ich hatte in dieser Beziehung meine Zweifel und Besorgnisse. Es würde ungerecht gegen Sie gewesen sein, wenn ich sie ernstlich gehegt hätte, und es würde ungerecht gegen mich selbst sein, wenn ich sagte, daß ich es gethan habe."

„Sie hatten recht, Sir," sagte der Pflanzer mit dem gleichen gespenstischen, ironischen Lächeln; „Sie hatten Recht — ich werde mich nicht einmischen; da ich Ihre Bewerbungen um meine Tochter einmal sanktionirt habe, so werde ich mich ihnen jetzt nicht widersetzen. Miß Sutherland ist mündig; ich verweise Sie ausschließlich an diese. Wenn sie in der neuen Lage der Dinge einwilligt, die Verlobung zwischen Ihnen und ihr bestehen und die Trauungsvorbereitungen ihren Fortgang nehmen zu lassen, so werde ich Ihnen kein Hinderniß in den Weg legen. Ja noch mehr, Sir, in diesem Falle soll die Hochzeit gerade so stattfinden, wie sie unter andern Umständen beabsichtigt war — d. h. in jeder Hinsicht wie sie der socialen Stellung, welche ich und meine einzige Tochter einnehmen, geziemt. Unser Gespräch ist wahrscheinlich zu Ende?"

Die Worte Clement Sutherland's würden seinem Neffen die wärmsten Ausdrücke von Dankbarkeit entlockt haben, wenn nicht der bittere, ironische Ton und das düstere, sardonische Lächeln, wovon sie beglei-

tet waren, ihre gute Wirkung mehr als neutralisirt und das Herz des jungen Mannes mit dem Schmerze einer furchtbaren Ahnung erfüllt hätten.

„Verzeihen Sie mir, Sir," sagte er, indem er seine Hand sanft und ehrerbietig auf den Arm seines Onkels legte, als der Letztere sich erhob, um die Bibliothek zu verlassen; „darf ich aus Ihren Worten entnehmen, daß Sie billigen —"

„Sie werden so gut sein zu verstehen, Sir, daß ich Sie an meine Tochter Miß Sutherland verweise, und daß ich ihre Entscheidung, wie sie auch ausfallen möge, gutheißen werde. Entschuldigen Sie mich, Sir; guten Tag!"

Und Clement Sutherland verließ die Bibliothek mit einer kalten Verbeugung.

Mark Sutherland schritt äußerst unruhig im Zimmer auf und ab und endlich nahm er seinen Hut und eilte aus dem Zimmer, um India aufzusuchen.

Fünftes Kapitel.

Das Toilettenzimmer und der Trousseau.

„Rosalie, worüber studirst Du jetzt? Gütiger Himmel, Moore's fromme Melodien! Das ist keine Nahrung für Deine reiche Phantasie, mein liebes Kind. Die Pest über die Bücher! Ich hätte große Lust, sie alle in das Feuer zu werfen. Wirf den blasirten Sentimentalisten bei Seite und komm mit mir in Miß Sutherland's Zimmer und suche Dich ein wenig für das gesunde äußere Leben zu interessiren. Miß Sutherland's Kisten sind so eben über New-Orleans aus Paris angekommen; sie sind in ihr Ankleidezimmer hinaufgetragen worden, und die Leute werden sie wohl jetzt geöffnet und den ganzen Wust von Nägeln und Bändern und äußeren Kästen fortgeschafft haben und wir brauchen blos hinzugehen und die schönen Dinge in volle Freiheit setzen zu helfen."

Diese Worte wurden von Mrs. Vivian zu ihrer

Stieftochter gesprochen, als sie beim Eintreten in das Zimmer der Letzteren die junge Kranke auf einem Ruhebette liegend und wie gewöhnlich mit Lesen beschäftigt fand.

Das schöne Kind schloß sein Buch, erhob sich mit einem sanften Lächeln und steckte seinen Arm unter den seiner Stiefmutter. Sie verließen das Gemach, schritten durch die Vorhalle, öffneten eine gegenüberliegende Thür und traten in das Ankleidezimmer der Miß Sutherland.

Ihren Augen begegnete eine glänzend chaotische Scene. Die meisten von den Kisten waren ausgepackt und fortgeschafft worden und ihr glänzender Inhalt lag auf Stühlen, Ruhebetten, Ottomanen, Psyches und selbst dem Teppich umher. Die glückliche Herrin aller dieser Reichthümer saß mit einer äußerst matten und gleichgiltigen Miene mitten in der glänzenden Verwirrung. Zu ihren Füßen befand sich ihr schönes Kammermädchen Oriole mit einem Kasten voll weißer Atlasschuhe an der Seite und dem kleinen Fuße ihrer Herrin auf dem Schoße mit Anpassen der Schuhe beschäftigt. Neben ihr stand Meda, ihre Kammerfrau, mit einem Kasten voll weißer Glacéhandschuhe, aus welchem sie der jungen Dame ein Paar nach dem andern zureichte und diese zog die Handschuhe halb über ihre Finger, streifte sie wieder ab, ließ sie fallen und legte ihre Hand mit der Miene der äußersten Ermattung auf ihren Schooß, als ob die Anstrengung wirk-

lich zu groß für sie gewesen sei und sagte nachlässig:

„Da, schaffe sie fort — sie sind alle zu groß oder zu klein oder sonst etwas."

„Wie können Sie das sagen, liebe India!" sagte Mrs. Vivian, indem sie sich ihr näherte und ein paar Handschuhe nahm; sie sind alle genau von einer Größe und alle Nummer vier — Ihre Nummer; es sind wirklich sehr schöne Handschuhe."

„Aber ich bin so müde — es ist zu langweilig. Oriole, höre auf meine Füße zu peinigen und nimm diese odiösen Schuhe fort."

„Wie können Sie die wunderschönen Schuhe odiös nennen?" sagte Mrs. Vivian, indem sie sich bückte und ein Paar aufhob.

Und Oriole selbst wiederholte die Frage mit ihren Augen, indem sie den schönen Fuß ihrer Herrin in seiner Hülle von weißem Atlas, die so weich und weiß und leicht wie eine Schneeflocke war, hätschelte.

„Oriole, habe ich Dir nicht gesagt, daß Du meinen Fuß loslassen sollst? Meda, schaffe alle das Zeug hier fort. Liebe Rosalie, reichen Sie mir die Vinaigrette —"

„Kann ich mich nicht Ihnen auch einigermaßen nützlich machen?" fragte Mrs. Vivian schelmisch.

„Ja, liebe Valerie, sehen Sie darauf, daß die Kleider aufgehangen und die Kästen und das andere Zeug hinweggesetzt werden, damit ich meine Augen

gegen allen diesen Flitterstaat verschließen und ausruhen kann."

Mrs. Vivian wölbte ihre Augenbrauen und that, was ihr geheißen worden war, indem sie gemächlich die prachtvolle Ausstattung besichtigte, während sie unter ihren Augen in verschiedene Schränke und Bureaus geschlossen wurde. Nur einmal unterbrach sie die Ruhe der Miß Sutherland, um sie zu fragen, ob das Hochzeitskleid gekommen sei.

„Meda, sage es der Mrs. Vivian," rief die junge Dame matt und fast ohne ihre langen Wimpern zu erheben.

Und die Kammerfrau gab der jungen Wittwe ehrerbietig ein telegraphisches Signal und führte sie in das anstoßende Gemach, wo das prächtige Brautkostüm von weißem Atlasbrokat, der herrliche Schleier von Honiton-Spitzen und der schöne Kranz von Orangenblumen lagen. Mrs. Vivian winkte Rosalien, und als das Kind neben ihr stand, besichtigten sie die Gegenstände zusammen und die Mutter suchte ihrer Tochter begreiflich zu machen, wie elegant, wie kostbar, wie recherchirt dies Alles sei.

„Und merkwürdigerweise," sagte sie, „ist India über ein Trousseau, welches mir als Mädchen den Kopf verdreht haben würde, so gleichgiltig. Ich glaube übrigens nicht, daß es Gleichgiltigkeit ist, ich halte es für affektirt."

„Nein, das ist es nicht, Mama; sie ist für Alles

dies wirklich gleichgiltig; sie wird von irgend Etwas beunruhigt; sie ruhte nicht, als sie so still dasaß; ich habe gesehen, wie ihre Lippen bebten und ihre Augenlider zitterten."

Mrs. Vivian warf einen forschenden Blick auf das Mädchen und dachte: Wie kommt es, daß sie in manchen Dingen so scharf beobachtet? Aber Rosalie sagte beinahe unwillkürlich den Refrain des Liedes, welches sie so eben gelesen hatte, her:

Alles Schöne muß vergehen
Und das Schönste welkt am schnellsten.

„Rosalie, höre mit den sentimentalen Gedanken auf, sie beunruhigen mich und sind überdies unwahr. Das Beste ist auch das Dauerhafteste und außerdem ist es reiner Unsinn, wenn man annimmt, daß India von etwas Ernsterem als der Trägheit geplagt wird. Aber Liebste, kennst Du das Programm der Hochzeitsfestlichkeiten und der Reise, wie wir es gestern arrangirt haben?"

„Nein," sagte das junge Mädchen mit einem Versuche, theilnehmend zu erscheinen.

Mrs. Vivian ließ sich in einen Lehnstuhl neben dem Bette sinken und Rose setzte sich auf das Kissen zu ihren Füßen und legte ihren Kopf in den Schooß der Dame, und während Valerie ihre Finger liebkosend durch die weichen Locken des Kindes gleiten ließ, sagte sie:

„Die Hochzeit ist schon längst auf Miß Suther-

land's Geburtstag angesetzt, und sie und ihr Freund beabsichtigen auch jetzt nicht etwas Anderes einzurichten. Du weißt, Liebe, daß er auf den funfzehnten dieses Monats — heute über acht Tage — fällt. Die Ceremonie wird am Morgen stattfinden und Du wirst eine von den Brautjungfern sein. Sogleich nach der Einsegnung tritt das junge Ehepaar eine sechswöchentliche Reise nach den Badeorten und in Gegenden, wo die feine Welt im Sommer zusammenzutreffen pflegt, an. Wir Beide, Rose, gehen hinauf in die Fichtenwälder nach einem stillen Landhause, um dort die heißen Monate zuzubringen, denn, mein liebes Kind, ich halte Dich wirklich nicht für kräftig genug, um die Anstrengungen einer Reise nach dem Norden oder das Drängen und Treiben in einem Badeorte zu ertragen."

„Beste Mama, wie viel Du für mich aufgibst!"

„Mein Kind, ich würde alles Mögliche thun, um Dich wieder gesund und froh zu sehen wie andere junge Mädchen."

„Aber das ist ein zu großes Opfer, liebste Mama; es ist zu viel für Dich, Saratoga und Nahant aufzugeben, wo Du so viele Freunde und Anbeter triffst und wo Du eine solche Zierde für die Gesellschaft bist und so großen Genuß an ihr findest. Denke nicht daran, Mama, diese Freude aufzugeben und Dich um meinetwillen in die Fichtenwälder zu vergraben. Laß uns nach Saratoga gehen."

„Mein liebes Kind, ich sage Dir, die lange an=

strengende Reise, die überfüllten Hotels, die abscheuliche Post, die erbärmliche Bedienung und der Lärm und die Verwirrung würden Dich umbringen, Rosalie!"

„Und dann würde meine holde Mama wirklich die reiche junge südländische Wittwe sein, für die sie so oft gehalten wird," sagte das Mädchen, indem es mit einem zärtlichen trüben Lächeln seine junge Stiefmutter anblickte.

„O Rosalie, warum hast Du das zu mir gesagt, Liebste! Glaubst Du an die traditionelle Selbstsucht aller Stiefmütter, von der Aschenbrödel's an bis zu der Deinen? Oder hast Du so lange Gedichte gelesen wie das, worin es heißt: „es gibt nichts Wahres als den Himmel," daß Du den Glauben an alle Dinge verloren hast? Gedichte, die, der Himmel weiß es, Alles gewähren, nur nicht „Ehre für Gott in der Höhe, Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

„Liebe Mama, es thut mir sehr leid, das gesagt zu haben. O glaube mir, daß es weit von meinem Herzen entfernt gewesen ist, so grausam ungerecht zu sein, wie ich sehe, daß ich Dir vorkommen muß. Du selbstsüchtig! Die uneigennützigste Mutter, die je ein armes, krankes, nichts wie Mühe machendes Kind geliebt hat! O verzeihe die leichtsinnigen, gedankenlosen Worte, die sich in eine solche Andeutung haben verdrehen lassen."

„Sage mir nur, wie Du dazu kommst, so zu sprechen, Rosalie, denn die Worte beunruhigen mich.“

„Achte nicht darauf, meine liebe, gute Mama; vergiß sie, es sind böse Worte gewesen, da sie Dir so viel Schmerz bereitet haben.“

„Rosalie, ich bestehe darauf zu wissen, was Dir solche Gedanken in den Kopf gesetzt hat.“

„Mutter, ich höre zuweilen Dinge, die nicht für mein Ohr bestimmt sind und die ich dessenungeachtet hören muß.“

„Sprich deutlich!“

„Nun, oftmals, wenn ich in einem beschatteten Fenster gesessen, auf einem Sopha mit einem Buche gelehnt oder mit geschlossenen Augen gelegen habe, und die Leute dachten, daß ich schlafe oder ganz in mich versunken sei, habe ich sie sagen hören: „Das arme Mädchen, sie ist eine Last für sich und Alle, die sie umgeben. Sie kann nicht alt werden, und wenn es der Wille des Herrn wäre, so würde es am besten sein, wenn sie jetzt stürbe. Ihr Tod würde eine große Erleichterung für die junge Wittwe sein und apropos! Mrs. Vivian würde dann das ganze Vermögen erhalten, nicht wahr?“ — Das ist Alles, liebe Mama. Laß Dich davon nicht beunruhigen; mich hat es nicht im Geringsten beunruhigt.“

Mrs. Vivian griff nach der Klingel. Miß Vivian hielt sie sanft zurück und sagte: „Was willst Du thun, Mama?“

„Klingeln und unsern Wagen bestellen. Ich werde in diesem Hause, wo Du so grausam verwundet worden bist, keine Minute länger bleiben, als nöthig ist, um anspannen zu lassen."

„Liebe Mutter, Du kannst Dir doch sicherlich nicht vorstellen, daß ich in diesem Hause jemals in Worten oder Thaten gekränkt worden sei?"

„Wo dann, Rose? — Rose, Du hast mich über alle Maßen gepeinigt. Sage mir, wo solche schändliche Worte Deinem Ohr begegnet sind?"

„Liebe Mutter, fast überall, wo wir Beide uns längere Zeit aufhalten. Auf unserer eigenen Pflanzung, in unserm eignen Hause zu New-Orleans, auf unserer Besitzung in den Fichtenwäldern und auf der Reise in Dampfbooten, in Hotels — kurz überall, wohin die große Welt, die uns kennt, gekommen ist."

Die Dame sah so peinlich bewegt aus und das Mädchen fühlte sich so betrübt, sie unruhig zu sehen, daß es sich beeilte, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, indem es lächelnd sagte:

„Aber Mama, Du bist mit Deiner Erzählung von unsern Sommerarrangements noch nicht zu Ende. Du hast mir gesagt, daß das junge Paar nach der Trauung eine Reise in die nördlichen Badeorte antreten und daß wir Beide in die Fichtenwälder gehen würden. Und was dann?"

„Wir werden zwei Monate in den Fichtenwäldern zubringen, deren Terpentinduft so stark als spezifisches

Mittel für schwache oder kranke Lungen empfohlen wird, und wo die Ruhe und das regelmäßige Leben, die einfache Nahrung und die sanfte Bewegung die Farbe in die Wangen meines Kindes zurückbringen wird. Und nach zwei Monaten, wenn meine welke Rose wieder frisch und blühend ist, werde ich sie nach Charleston in Südkarolina bringen, um dort mit dem jungen Paare zusammen zu treffen, welches dann hoffentlich seiner eignen, ausschließlichen Gesellschaft müde genug ist, um die unsere ein Weilchen zu toleriren. Wenn wir uns ihnen anschließen, so schiffen wir uns zusammen ein, machen eine Reise nach Europa, überwintern in Sicilien und kehren im nächsten Frühjahr wieder heim. Und bis dahin wird hoffentlich die Seereise und die Veränderung der Umgebung und des Klima's meinem Lieblinge die Gesundheit wieder völlig zurückgegeben haben."

Sechstes Kapitel.

Liebe und Gold.

Während Mrs. Vivian und ihre Tochter im Schlafzimmer der Miß Sutherland plauderten, blieb die Letztere in dem anstoßenden Toilettezimmer, wo wir sie verlassen haben, in ihrem Lehnstuhle mit auf dem Schooße gefalteten Händen und wie in sanfter Ruhe geschlossenen Augen sitzen, nur zuweilen wurde die statuenartige Stille ihrer Gestalt von einem halberstickten, schaudernden Seufzer unterbrochen. Es war kein tiefer Kummer, keine große Besorgniß, wovon dieser Günstling des Glücks beunruhigt wurde — aber sie war jeder geistigen oder körperlichen Pein völlig ungewohnt und wurde bei der leisesten Berührung derselben ungeduldig. Bis jetzt hatte sie mit ihrem Verlobten noch kein Wort über Abolition ausgetauscht; aber sie war an jenem Tage zu ihrem Vater berufen und von ihm über den ganzen Plan Mr. Mark Su=

therland's, wie er ihn so eben von dem Letztern gehört hatte, benachrichtigt worden. Der Pflanzer hatte seiner Tochter im bestimmten, furchtbaren Detail alle die zahlreichen Entbehrungen, Anstrengungen, Mühseligkeiten und Demüthigungen mitgetheilt, und unbestimmt auf eine unzählige Menge von Leiden angespielt, die sie ertragen müsse, wenn sie sich an dem Vorsatze ihres Liebhabers, seinen Sklaven die Freiheit zu geben, und an seinem auserwählten Loose der Armuth betheilige. Er hatte ihr ferner versichert, daß seine Enschlossenheit, wenn sie sich fest dem Plane ihres Verlobten widersetze, zuletzt doch seiner Liebe zu ihr weichen müsse; und endlich hatte er seiner Tochter das Versprechen abgerungen, das völlige Aufgeben der Pläne Mr. Mark Sutherland's zu der einzigen Bedingung zu machen, unter welcher ihre Verbindung vor sich gehen solle. Hiermit hatte die Besprechung zwischen Vater und Tochter geendet und Miß Sutherland war nur mit geringer Neigung, sich von der Abwechslung und dem Glanze ihres neuangekommenen Trousseau's unterhalten zu lassen, in ihr Zimmer zurückgekehrt. Auf diese Weise hatte sie sich durch ihre anscheinende Mattigkeit und Gleichgiltigkeit den ungerechten Tadel der Mrs. Vivian und das verwunderte Mitleid der theilnehmenderen Rosalie zugezogen.

India zweifelte keinen Augenblick an ihrer Macht über Mark Sutherland, ja sie beschränkte sogar den Umfang dieser Macht nicht einmal in ihrem Geiste.

Das Schlimmste, was sie erwartete, war ein Wortwechsel mit ihrem Bräutigam. Daß dieser Wortwechsel auf irgend eine andere Weise als zu ihren eignen Gunsten enden könne, fiel ihr nie ein. Daß seine Grundsätze, oder, wie sie es innerlich nannte, sein Fanatismus, ihrem Einflusse weichen müßten, war ihr gewiß. Sie wollte diesen Einfluß aber nicht gern aufbieten. Sie bewunderte und ehrte Mark Sutherland vor allen Männern — ja, es gab Zeiten, wo sie ihn über Alles fürchtete; und sie liebte ihn, wie nur die ihrem Klima Angehörenden lieben. Bei allen ihren Fehlern war dieses verzogene Kind des Glückes ein zu echtes Weib, um gegen den so geliebten Mann die Haltung und den Ton eines Diktators anzunehmen; ja sie fühlte sich über alle Betheiligten entrüstet, daß sie ihr eine solche unvermeidliche und ihr doch so widerstrebende „Größe" aufzwangen; und jetzt saß sie da und bemühte sich, ihre Nerven zu beruhigen und ihre Gedanken für die unvermeidliche Zusammenkunft, zu der sie jeden Augenblick berufen zu werden erwartete, zu sammeln.

Sie brauchte nicht mehr lange zu warten. Ein Diener trat ein und meldete ihr mit einer Verbeugung, daß Mr. Sutherland sie um die Gunst bitte, sobald es ihr möglich sei, ihm eine Zusammenkunft zu gewähren, und zu wissen wünsche, wann und wo sie ihn empfangen wolle.

„Wo ist Mr. Sutherland?“ fragte die junge Dame.

„In der Bibliothek, Miß.“

„Nun so begieb Dich dorthin und melde mich.“

An der Bibliothek angekommen, öffnete der Diener die Thür, sagte: „Miß Sutherland, Sir!“ hielt dieselbe offen, bis sie hineingetreten war, schloß sie darauf und zog sich zurück.

Und India sah sich mit Mark allein. Er saß an einem Büchertisch in der Mitte und stützte seinen Kopf auf die Hand. Sein Gesicht war sehr bleich, seine Miene verstört, sein dunkles Haar etwas verwirrt, sein Wesen unruhig und beklommen, dabei aber doch gefaßt. Er erhob sich und trat ihr entgegen, führte sie an ein Sopha und ließ sich neben ihr nieder. Er nahm ihre Hand in die seine, drückte sie sanft, blickte in ihr Gesicht hinab, betrachtete sie mit einem ernsten, sanften und beinahe feierlichen Ausdrucke und sagte nach einer kurzen Pause: „Meine liebste India, es kann Dir nicht schwer werden, den Grund, weshalb ich Dich um diese Zusammenkunft habe bitten lassen, zu errathen —“

Er hielt inne, als ob er ihre Zustimmung erwarte, aber sie antwortete nicht; sie erhob nicht einmal ihren Blick vom Teppich. Er drückte zärtlich ihre Hand und fuhr fort:

„Geliebte, die Zeit ist gekommen, die Gelegenheit bietet sich uns dar — selbst uns, meine India,

eins von den hohen Beispielen des Heldenmuths, welche bei Andern so oft unsere glühende Bewunderung erregt haben, zur Ausführung zu bringen. Selbst wir, meine India, können —“

Sie unterbrach seine ernsten Worte, indem sie plötzlich ihre Hand hinwegzog und hastig rief: „Ich habe etwas von Deiner Absicht, die Sklaverei auf Deinen Pflanzungen abzuschaffen, gehört; aber es würde mir lieber sein, Deinen Plan der Wohlthätigkeit oder Philanthropie, oder was es eben sein mag, vorurtheilsfrei und leidenschaftslos und mit so wenigen Umschweifen wie möglich von Deinen eignen Lippen zu hören!“ Die Kälte und Zurückhaltung ihrer Worte und Töne war für ihn ein Stich durch's Herz. Dessen ungeachtet entgegnete er:

„Mein Vorsatz ist kein Plan der Wohlthätigkeit oder Philanthropie, meine liebe India, sondern ein einfacher Akt der Gerechtigkeit, welcher einem einfachen Impuls der Gewissenhaftigkeit entspricht.“ Hierauf nahm er sanft wieder ihre Hand, hielt sie zärtlich in der seinen und begann zum vierten Male seit seiner Rückkehr alle die geistigen und moralischen Erfahrungen zu erzählen, die ihn veranlaßt hatten, sich zu der beabsichtigten Emanzipation zu entschließen. Sie hörte ihn zu Ende, ohne ihn wieder zu unterbrechen; sie saß völlig still mit bleichem, unbewegtem Gesicht und niedergeschlagenen Augen da. Sie würde ihm im Kampfe mit Gründen nicht gewachsen gewesen sein, selbst wenn

sie das Recht auf ihrer Seite gehabt hätte. Da sie jedoch sah, daß er schweigend ihre Antwort erwartete, und ihn lieber bekehren, als von sich stoßen wollte, erinnerte sie sich an alle die trügerischen Argumente, die sie je zur Vertheidigung der Sklaverei gehört hatte, und wiederholte dieselben. Sie waren allerdings schlecht genug, aber doch die besten, welche ihr oder sonst Jemand zu Gebote standen. Sie begann damit, daß sie sagte, sie halte das Vorhandensein des Systems der Sklaverei für den ausdrücklichen Willen und und die Verfügung der göttlichen Vorsehung und wundere sich, wie irgend ein vernünftiges Wesen daran zweifeln könne. Sei nicht die gegenwärtig untergeordnete Lage der Sklaven im Lande ihrem frühern wilden Kannibalenzustande auf der Küste von Congo unendlich vorzuziehen? Hier würden sie wenigstens zu Christen gemacht.

Auf dem Gesicht des jungen Mannes dämmerte ein beinahe unmerkliches ironisches Lächeln empor. Sie sah und fühlte es. Ihre Wange röthete sich und sie beeilte sich zu sagen:

„Diejenigen müssen sehr blind sein, Mr. Sutherland, welche nicht in der Gefangenhaltung der afrikanischen Race durch die angelsächsische die Absicht der göttlichen Vorsehung, Afrika zu civilisiren, wahrnehmen können.“

Mark Sutherland nahm ihre Hand und antwortete sanft:

„Meine theure India, wir leugnen nicht, daß Gott fortwährend Gutes aus dem Bösen entstehen läßt. Ist das aber eine Rechtfertigung des Bösen? Und selbst wenn wir um des Arguments willen zugeben, daß die Versetzung eines Theiles der äthiopischen Race in Sklaverei durch die Anglo-Amerikaner das Mittel sein solle, sie zu Christen zu machen, ist es dann nicht nach einer zweihundertjährigen Knechtschaft hohe Zeit, daß ein Theil dieser Blut- und Thränensaat eingeerntet wird — daß man einige von diesen guten Früchten zu genießen beginnt?"

„Ueberdies," sagte Miß Sutherland seiner Frage und seinem Auge ausweichend, „liegt in diesen Beziehungen zwischen der europäischen und der afrikanischen Race etwas Angemessenes — die Europäer könnten in der glühenden Hitze unseres südlichen Klima's keine Feldarbeit verrichten — "

„Aber weshalb die Neger zu Sklaven machen? — weshalb sie nicht emanzipiren und miethen?" unterbrach sie Mark.

„O, Du weißt," antwortete sie hastig, „daß die Neger nicht gehörig arbeiten, wenn sie nicht dazu getrieben werden."

„Ich gebe zu, daß es Pflanzungssklaven nicht thun; aber wer hat sie in diesen hoffnungslosen, trägen Zustand versetzt?"

„Ich weiß nicht, weshalb Du ihren Zustand hoffnungslos nennst; ich denke, daß sie im Ganzen

wenigstens eben so hoffnungsvoll und glücklich sind, wie arme Weiße oder freie Schwarze, und ich habe nie von einem schlechten Herrn gehört, der nicht auch ein schlechter Sohn, Bruder, Gatte, Vater, Nachbar — kurz, der nicht ein schlechter Christ war. Und wenn Du Dich berufen fühlst, die Welt zu reformiren, Mark Sutherland, warum fängst Du nicht dann am rechten Ende an und machst sie zu Christen? Dann wird jede andere Reform bald und als eine Sache, die sich von selbst versteht, folgen; warum thust Du nicht das?"

„Deshalb, meine theure India, weil sich die Welt unglücklicherweise bereits für christlich hält; „und wenn das Licht, das in ihr scheint, Finsterniß ist, wie groß ist diese Finsterniß?" Dann, mein liebes Mädchen, bin ich auch nicht der Missionär dazu, sie zu verscheuchen. Ich bin des Namens eines Christen völlig unwürdig, mache keine Ansprüche darauf und habe nicht die Ueberhebung, die Welt am rechten oder am unrechten Ende reformiren zu wollen. Ich wünsche nur in einer Sache, die zwischen mir und meinem eignen Gewissen ausgemacht werden muß, eine einfache Handlung der Gerechtigkeit zu üben."

„Ich begreife nicht, warum sich Dein „Gewissen" in die Sache mischen muß. Das System scheint mir vollkommen recht und Alles, was wir nur wünschen können, zu sein. Die gegenseitigen Beziehungen, welche zwischen dem angelsächsischen Herrn und

dem äthiopischen Sklaven existiren, passen schön zu einander; denn Du mußt bemerken, daß der Angelsachse höchst intellektuell, kräftig, stolz, fest, eigenwillig, herrschbegierig, mit großer, geistiger Unabhängigkeit begabt, der Aethiopier dagegen höchst unintellektuell, schwach, von geringen Geisteskräften, nachahmungssüchtig, gutmüthig, gelehrig und leicht zu lenken ist — und daß diese Charakterzüge in der Verbindung der Beiden so miteinander harmoniren, daß es nur des Geistes des Christenthums zu bedürfen scheint, um sie zu einem schönen und glücklichen Einklang zu bringen."

„Ich denke, mein liebstes Mädchen, daß selbst in diesem Falle der „schöne und glückliche Einklang" der irischen Reciprocität gleichen — nur auf einer Seite vorhanden sein würde. Die Selbstsucht verblendet uns so, India —"

Ich habe keinen Raum, um mich über das, was auf beiden Seiten gesagt wurde, zu verbreiten. Beide wurden sehr ernst, eindringlich und nachdrucksvoll. India wurde erhitzt und fieberisch. Sie brachte alle Gründe, die sie je zu Gunsten ihrer Seite der Streitfrage hatte anführen hören, vor; aber sie konnten keinen Moment vor der Macht der Wahrheit bestehen, die er ihrem Gewissen mit der ganzen Gewalt der Logik und Beredtsamkeit einprägte. Durch das Fehlschlagen ihrer Bemühungen bedrückt und von der ungewohnten Beklemmung des Streites abgespannt,

brach sie plötzlich in Thränen aus und rief leidenschaftlich:

„Du liebst mich nicht! Du hast mich nie geliebt! Du ziehst das eingebildete Wohl dieser erbärmlichen Neger meinem Glücke und Wohlergehen vor!“

Die Schwäche, welche sich in ihrer Bewegung verrieth, die Eitelkeit und Selbstsucht, die sich in ihrer ungerechten Anschuldigung kund gaben, hätten Mark Sutherland anekeln müssen, wenn er nicht verliebt gewesen wäre. So sah und fühlte er aber nur ihre Thränen und Bekümmerniß, und suchte sie mit der ganzen Besorgtheit eines Liebhabers zu beschwichtigen. Sie benutzte seine Zärtlichkeit — vielleicht mißverstand sie dieselbe sogar. Es war ihr mißlungen, seinen Verstand durch ihre Gründe zu überzeugen; mißlungen, ihn seinem Vorhaben durch Widerstand und Vorwürfe abwendig zu machen, und jetzt beschloß sie, es mit der Macht der Liebe, — der Ueberredung — zu versuchen. Sie ließ sich von ihm an seine Brust ziehen, sie senkte ihren Kopf auf seine Schulter, ihr erröthendes, thränenvolles Gesicht und weiches Haar ruhte an seiner Wange, ihr Arm auf seinem Nacken; sie ließ sich halb selbst liebkosend von ihm liebkosen, und gestattete ihm durch die unaussprechliche Süßigkeit ihrer verschämten Liebkosung zu fühlen, wie süß ihre Liebe sei, und als sein Herz zum Tode schwach war, bat sie ihn nachgiebig, unterwürfig, thränenvoll

als Einen, der das Recht und die Gewalt habe, über ihr Schicksal zu verfügen, daß er sie nicht zu einem so grausamen, so entsetzlichen Loose verurtheilen möge, daß sie so unvorbereitet darauf sei, daß er wissen müsse, daß sie es wäre, daß es sie in einem Jahre umbringen würde, und daß sie nicht so jung sterben und ihn verlassen wolle.

Alles dies wurde gesprochen, während sie ihren Kopf auf seiner Schulter und ihr Gesicht an seiner Wange ruhen ließ und ihre Hand um seine Hand geschlungen war. Es war wirklich sehr schwer, dieser verführerischen Sanftmuth zu widerstehen. Er antwortete:

„Meine liebste India, Du bist die unbeschränkte Herrin Deines eignen Schicksals und in einem großen Maaße auch des meinen. Ich hatte gehofft, daß Du mir auf meiner Pilgerreise Gesellschaft leisten und von allem Anfange her mein Loos theilen würdest, so hart es auch sicherlich sein wird. Wir haben Beide gelesen und gehört, wie selbst die zarterzogensten, schwächlichsten Frauen für die Liebe, für die Standhaftigkeit, für die Wahrheit und die große Idee der Pflicht Armuth, Mühe, Anstrengungen und Entbehrungen, selbst mit noch besserer Miene und mit größerer Standhaftigkeit und Geduld ertragen haben, als die stärksten Männer; aber ich fange an zu denken, daß die Geschichte und die Sage übertreiben müssen. Wie könnte in der That meine zarte Geliebte das ertragen, was

mein kräftiger Körper aushalten und überwinden muß? Nein, theure India, so glühend ich auch einst wünschte, Dich von jetzt an mein Loos theilen zu lassen, so sehe und fühle ich doch, daß der Wunsch gedankenlos, unbillig, selbstsüchtig war. Es hieß viel zu viel fordern. Nein, Theuerste, so schmerzlich es mir auch sein mag, mich von Dir loszureißen, so muß ich doch allein hinausgehen, um mit dem feindlichen Geschicke zu kämpfen. Warum sollte ich es jedoch feindlich nennen? Ich ziehe mit Jugend und Gesundheit und Kräften begabt, mit einer guten Erziehung und einigem Talent hinaus, und wenn ich Ruhm und Reichthum errungen habe, so werde ich als treuer Ritter heimkehren und sie meiner Dame zu Füßen legen und meinen seligen Lohn in Anspruch nehmen — nein, nicht in Anspruch nehmen — darum flehen."

Sie sagte, daß Sie ihn nicht fortlassen könne, daß ihr das Herz brechen würde, wenn sie sich von ihm trennen müsse; ob er ihr wohl das Herz brechen lassen könne? ob er nicht seinen Vorsatz um ihretwillen aufgeben und bei ihr bleiben wolle? Ihr Kopf lag noch auf seiner Schulter und ihr Gesicht an seiner Wange. Sie preßte mit einer leisen, zugleich schüchternen und zärtlichen Bewegung ihre Lippen auf seinen Hals und wiederholte ihre Frage, ob er nicht um ihretwillen sein Vorhaben aufgeben und bei ihr bleiben wolle.

Er fühlte, daß seine Standhaftigkeit und Kräfte

nahe daran waren, ihn zu verlassen. Er sagte unter den zärtlichsten Liebkosungen: „Meine einzige, theure India, womit habe ich eine solche Liebe verdient! Meine India, ich will nicht so lange ausbleiben, als ich gesagt hatte; ich will nicht ausbleiben, bis ich Ruhm oder Reichthum errungen habe, ich kann nicht so lange fortbleiben; aber sobald ich mir ein bescheidenes Auskommen erworben habe — in einem bis zwei Jahren — werde ich wiederkommen, um meine Seligkeit in Anspruch zu nehmen." Ihre Thränen strömten wie Regen; sie umschlang und drückte und küßte seinen Nacken immer noch und sagte, daß dies gar nicht angehe, er dürfe sie nicht verlassen — nein, keine Woche — sie könne und werde es nicht ertragen, sie würde sterben.

Er küßte ihr die Thränen hinweg, so schnell sie fielen, und schlug ihr darauf wieder vor, ihn zu begleiten, indem er versprach, mehr zu thun, als je ein Mann gethan habe oder je Einer thun könne, um sie vor Leiden zu beschirmen, bis alle Leiden vorüber sein würden, was sicherlich mit der Zeit geschehen müsse.

Sie erhob mit einigen tiefen Seufzern ihren Kopf und antwortete: Nein, sie könne nicht gehen, sie sei viel zu schwächlich, um eine solche Veränderung zu ertragen; er müsse das wissen und dürfe es nicht verlangen. Nein, wenn er sie liebe, so müsse er sein Projekt aufgeben und bei ihr bleiben, und wenn er sie liebe, so werde er es sicherlich thun.

Ein Jeder, der wahrhaft liebe, würde so viel für die Dame seines Herzens thun.

Sie ging offenbar aus ihrer sanften, verlockenden Stimmung in eine reizbare und launische über.

Er antwortete, durch ihre Worte von Zweifel und Unruhe erfüllt: „Meine theuerste India, ich habe Dir gesagt, daß mein Vorhaben eine Maßregel der Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit ist. Du weißt, daß sie ein ungeheueres Opfer nöthig macht. Denkst Du, daß ich dieses Opfer bringen würde, wenn es nicht von den redlichsten Grundsätzen geboten würde? und denkst Du, daß ich solche Grundsätze aufzugeben vermag? Meine India, wenn ich aus meiner großen Liebe zu Dir jetzt mein Gewissen Deiner Bequemlichkeit zum Opfer bringen könnte, so würdest Du bald alle Achtung für mich verlieren, und indem Du diese Achtung verlierst, auch allen Genuß daran, daß Du mich liebst, einbüßen. Meine India, kein ehrenhaftes Mädchen kann fortfahren, einen Mann zu lieben, der seine und ihre Achtung verwirkt hat. Weißt Du das nicht?" Sie schob kalt seine sie umschließenden Arme hinweg, entfernte sich kalt von ihm und sagte:

„Ich sehe, wie es steht, Sir! Du liebst mich nicht, Du bist treulos, Du suchst einen Vorwand, um mit mir zu brechen, indem Du unsere Verbindung mit Bedingungen verknüpfst, die ich nicht zu erfüllen vermag. Du hättest keinen solchen krummen Weg zu iner klar vor Augen liegenden Absicht einzuschlagen

gebraucht, Sir; Du hättest blos offen Deinen Wunsch auszusprechen gebraucht, um Dein verpfändetes Wort wieder zu erhalten. Sie sind frei, Sir — Sie können sich, wenn Sie wollen, mit einem Mitgliede der begünstigten Race verbinden, welche der Gegenstand Ihrer unverkennbaren Vorliebe ist —"

Diese letzten kränkenden Worte wurden ihm mit einem Blicke unerträglichen Hohnes hingeworfen, als sie sich abwendete, um das Zimmer zu verlassen.

Seine Stirn erröthete von der plötzlichen Gluth der Scham und er rief:

„Das von Dir, India?"

Sie blickte immer noch auf ihn, aber die Verachtung und der Zorn verschwanden langsam aus ihrem Gesicht, als er aufstand und mit den Worten auf sie zutrat:

„Aber Du bist aufgeregt; ich will mir Deine bittern Worte nicht zu Herzen nehmen und Dich nicht im Zorne von mir scheiden lassen. Theuerste India!"

Sie hatte bereits ihre scharfen Worte bereut, Liebe und Zorn hielten sich in ihrem Herzen so das Gleichgewicht, daß es nur einer Kleinigkeit bedurfte, um den Ausschlag zu geben, und jetzt wurde dieser von seiner Nachsicht und seinen herzlichen Worten ertheilt und das Zünglein neigte sich der Liebe zu. Sie wendete sich nochmals zu ihm, warf sich in seine offenen Arme und sagte weinend:

„Liebster Mark, gieb nur dieses wahnsinnige,

wahnsinnige Projekt auf und ich bin ganz die Deine. O Du weißt, daß ich es in jedem Falle bin, denn selbst so würde die Trennung, die Dir nur Schmerz bereitete, mich tödten oder wahnsinnig machen! aber ach! Du weißt, daß ich die Leiden, denen Du mich aussetzen möchtest, nicht ertragen kann, sie würden mir eben so verderblich sein. Stehe davon ab, Mark! theurer Mark, stehe davon ab, um meinetwillen, um Deiner lieben Mutter willen, um unser Aller willen! Bleibe bei uns! trenne uns nicht und brich uns nicht das Herz, indem Du uns verläßest. Wir haben Dich Alle so lieb! Du weißt, daß es so ist! Wir würden Alles auf der Welt für Dich thun, wenn Du bei uns bliebest! Und ich werde nur zornig und verliere meine Besinnung und spreche tolle Worte, wenn Du davon redest, uns zu verlassen. Gehe nicht fort, Mark, liebster Mark, verlaß uns nicht!"

Und so flehte sie und verbarg ihre Thränen und ihr Erröthen auf seiner Schulter und umschlang und preßte und küßte seinen Hals und seine Wange. Das Flehen der jungen Schönheit bei der jungen Liebe ist äußerst mächtig, der Widerstand dagegen äußerst schmerzlich, und doch widerstand er ihm, widerstand ihm mit Schmerzen, aber ruhig und fest.

Sie erhob ihren Kopf von seiner Schulter!

„Und Du beharrst auf Deiner Absicht?" sagte sie.

„Meine India, ich kann nicht anders."

„Trotz aller der Leiden, die Du Deiner Mutter, Deinen Verwandten und mir bereiten wirst?“

„Mein einzige India, ich wollte, ich könnte alle Eure Schmerzen in meiner eignen Person tragen.“

„Aber Du bleibst bei Deinem Entschlusse?“

„Ich habe keine Alternative.“

„Und das ist Deine letzte Entscheidung?“

Er verbeugte sich.

„Selbst wenn Du mich auf ewig verlieren müßtest?“

Er schrak zusammen, als ob ihn plötzlich eine Kugel getroffen hätte. Er wechselte die Farbe, sprach aber nicht. Sie betrachtete ihn unverwandt. Endlich sagte sie langsam und ruhig:

„Willst Du so gut sein, auf meine Frage zu antworten?“

„India,“ sagte er, „ich will eine solche Möglichkeit keinen Augenblick zugeben. Gott wird die Treue gegen das Gewissen nicht mit Unglück vergelten.“

„Vielleicht würde es kein Unglück sein! Ich denke, daß es wohlgethan sein wird, wenn wir einander verstehen. Die Frage liegt jetzt vor Dir — weiche ihr nicht aus.“

„Meine India, sie liegt nicht praktisch vor mir; nein, dem Himmel sei Dank, die unerträgliche

Alternative, Dich oder meine Grundsätze aufzugeben, liegt noch nicht vor mir."

„Ich versichere Dir bei allen unsern frühern Träumen und gegenwärtigen Hoffnungen auf Glück, daß die Alternative jetzt vor Dir liegt; und ich beschwöre Dich bei Deinem Gewissen und bei der Stärke Deiner gerühmten Grundsätze, die Frage zu entscheiden, die ich jetzt gegen Dich wiederhole: ob Du immer noch auf Deinem Vorsatze beharrst, wenn das Verbleiben dabei auch den ewigen Verlust meiner Hand und meines Herzens nach sich ziehen sollte!"

In ihrem Tone lag ein gewisses Etwas, von dem sein Blick auf sie geheftet wurde. Sie war ihm in ihrem ganzen Leben nicht so schön, so fürstlich, so unwiderstehlich anziehend erschienen. Es war für sein junges, anbetendes Herz ein schauerlicher Moment. Er blickte auf ihr Gesicht, er studirte es und sie wendete es nicht von ihm ab, sie schlug ihr Auge nicht nieder; sie begegnete seinem forschenden Blicke stolz und furchtlos, wie eine Kaiserin; sie schien zu wünschen, daß er in ihrer Seele lesen und ihren unwandelbaren Entschluß erfahren solle. Jetzt lag keine Pikirtheit, kein Zorn, keine Schwäche, kein Schwanken mehr auf ihrer hohen, stolzen Stirn; nichts als ruhige, kalte, unwandelbare Entschlossenheit. Er blickte eine Zeitlang verwundert und bekümmert auf sie; die gebieterische Schönheit ihres jungen Antlitzes schien ihn zu fesseln und er erstaunte darüber, daß dies das zärt-

liche, verführerische Weib sein könne, welches girrend vor kaum einer Stunde an seiner Brust gelegen hatte. Er konnte aber nicht mehr schwanken; er nahm ihre Hand von Neuem und antwortete feierlich:

„India, Du hast mich bei meinem Gewissen, bei der Heiligkeit meiner Ehre beschworen, Deine Frage zu beantworten und zu sagen, ob ich, wenn die Wahl wirklich vor mir läge, meinen heiligen Entschluß aufgeben oder mich von Dir aufgeben lassen würde. India, ich kann und darf dem nicht ausweichen und ich antworte jetzt bei meiner Ehre und meinen Hoffnungen auf den Himmel, daß ich, welche Prüfungen, Leiden oder Qualen auch kommen mögen, doch nie von dem Vorsatze abstehen werde, zu welchem mich die Vernunft und das Gewissen in gleichem Grade hindrängen."

„Und das ist Dein letzter Entschluß?"

Er verbeugte sich.

„Nun, so höre den meinen! aber zuerst gebe ich Dir Dein verpfändetes Wort und sein weniger vergängliches Symbol zurück —" hier zog sie einen Diamantring von ihrem Finger und übergab ihm das Kleinod; — „und ich reiße Dein Bild mit weniger Mühe aus meinem Herzen, als ich dieses Miniaturbild von meiner Kette löse." Hier nahm sie ein mit Diamanten besetztes Medaillon von ihrer Chatelaine und reichte es ihm hin. Er nahm beide Liebespfänder zurück und erwartete mit wehmüthiger Würde ihre wei-

teren Worte und Handlungen. „Und nun,“ sagte sie, „will ich Dich mit meinen Gedanken über den Gegenstand, der Dich so interessirt, vollkommen bekannt machen, damit Du siehst, daß sie von den Deinen eben so weit entfernt sind, wie der Osten vom Westen. Du hast soeben gesagt, daß Du dereinst mit Ruhm und Reichthum zurückkehren würdest, um mir Beides zu Füßen zu legen; wisse, daß ich den Reichthum Indiens, wenn Du mir ihn bringen könntest, nicht mit meiner Macht als Sklavenbesitzerin vertauschen würde; daß ich, wenn Du mich mit Hunderten von Dienern zu umgeben vermöchtest, mir den Dienst keines Einzigen gefallen lassen würde, der mir nach Belieben Trotz bieten oder mich verlassen könnte. Ich liebe die Stellung, die ich einnehme, die Macht, über welche ich verfüge; unsere Pflanzung ist eben so groß wie ein deutsches oder italienisches Fürstenthum, unsere Sklaven sind besser regiert, befinden sich besser und bringen mehr ein, als die Unterthanen eines solchen Fürstenthums. Wir besitzen größere Macht, als ein Fürst. Und ich bin zu dieser Macht geboren, ich bin daran gewöhnt, ich liebe sie. Der Himmel hat mich damit gekrönt, und denkst Du, daß ich meine Stirn ihres Diadems entkleiden würde, um — was zu werden? das Weib eines Bauern? nimmermehr! und nun höre meinen Eid. Da Du von einer Partei dupirt bist, so trennen wir uns, um uns nicht eher wieder zu begegnen, als bis Du Mannskraft und Selbstständigkeit genug

erlangt hast, um diesem verderblichen Einflusse abzuschwören und den wahnsinnigen Plan, zu dem er Dich gezwungen hat, aufzugeben — so wahr mir Gott helfe!"

Und sie wendete sich stolz von ihm ab und verließ das Zimmer.

Siebentes Kapitel.

Die Reaktion.

Es war vorüber. Bis jetzt hatte er seine wahre Lage noch nicht erkannt gehabt. Ja, er konnte sie sich selbst jetzt noch nicht realisiren. Er saß wie betäubt auf dem Stuhle, in welchen er gesunken war, als sich die Thür hinter ihr schloß. Bis jetzt war er von einem hohen Enthusiasmus in seinem Vorsatze standhaft erhalten und von dem festen Glauben an ihre Sympathie und Mitwirkung unterstützt worden — einem Glauben, dessen Stärke er nicht eher erkannt hatte, als bis er ihm geraubt worden war und er schwächer wie ein Kind zurückblieb.

Es war ihm wirklich als kein so großes Opfer erschienen, seinen Reichthum und Stand aufzugeben, so lange er sie an seiner Seite hatte, so lange ihm der Beifall ihrer Blicke und Worte und ihres Lächelns zu Theil wurde — so lange er sich ihrer herz-

lichen, liebevollen Beistimmung für sicher hielt. Und wie oft hatte ihr Bild in glühenden Farben vor seiner Phantasie gestanden, wie oft hatte er sich der gerötheten Wange und des strahlenden Auges und der glühenden Gefühle erinnert, womit sie in seiner Gesellschaft von irgend einer heroischen That der Selbstaufopferung Anderer las. Und wenn er an allen jenen hohen Enthusiasmus mit sich selbst zum Gegenstande desselben dachte — verzeiht ihm, es war vielleicht doch nichts Besseres als die Einbildung eines Verliebten — aber dann entzündete sich seine Seele an ihrem Bilde, und für eine so unaussprechliche Freude schien ihm Alles leicht zu thun zu sein oder zu leiden. Er wollte ihr Curtius, ihr Bayard, ihr Hampden, ihr Sidney, ihr Held sein. Und bis jetzt hatte er dies geglaubt und in einer seltsamen Illusion gelebt und gehandelt. Und wenn sein Glaube an sie auch je auf einen Augenblick erschüttert worden war, so war es nur geschehen, wie die Zuversicht eines Christen erschüttert wird — um darauf um so tiefere Wurzeln zu schlagen.

Aber jetzt — o dies war in der That die Bitterkeit des Todes! In dem ersten betäubten Augenblicke nach seinem Sturze von einer solchen Höhe der Zuversicht und Freude in eine solche Tiefe der Verödung und des Elends konnte er kaum an sein Unglück glauben, geschweige denn es analysiren und dessen verborgenes und bitterstes Element entdecken. Und jenes

bitterste Element war dies — die Erfahrung von der Unwürdigkeit seiner India, ihrer völligen Unwürdigkeit! Dies war die Waffe, welche ihn zu Boden gestreckt hatte, dies war der Natterzahn, der sich tief in sein Herz geschlagen und seine ganze Seele vergiftet hatte! — Womit? Mit Mißtrauen — Mißtrauen gegen sie, gegen sich selbst, gegen alle Männer und Frauen auf Erden! Bis jetzt fühlte er alles Dies, ohne es sich einzugestehen, ja ohne es wahrzunehmen. Er saß wie verzaubert da und die Stunden, die über ihn hinzogen, waren wie eine öde Leere.

Er wurde durch eine psychologische Beunruhigung geweckt. Es war das Erscheinen des Versuchers in seiner Seele — des Versuchers mit seinen hoffnungsvollen, tröstenden Andeutungen, Vorschlägen und Sophistereien. Warum sollte er sich auf dem Altar eines Prinzips zum Opfer bringen, welches die eine Hälfte der christlichen Welt als Wahnsinn betrachten würde? Und wie, wenn es doch Wahnsinn war? Wie, wenn er sich selbst täuschte — wenn er von Fanatismus und nicht von einem wahren Heroismus angetrieben wurde? Sie, deren ganze Seele bei der bloßen Erwähnung einer That wahrer Hochherzigkeit erglüht war, — sie, deren Beifall der glühend ersehnte Lohn seines Opfers — das Ziel der leidenschaftlichen Wünsche seines jungen Herzens gewesen war — wie hatte sie ihn betrachtet? Als einen Helden oder als einen Fanatiker? Wie hatte sie ihn in seiner neuen Eigenschaft aufge-

nommen? Nicht so, wie er oftmals glaubensvoll vorausgesehen hatte — nicht mit einer treuliebenden, ihn kräftigenden Umarmung — nicht mit einem innigen, begeisternden, seiner Seele Muth und Energie verleihenden Blicke, nicht mit Beifall und Sympathie und treuer, herzlicher, seinen Glauben stärkender Zustimmung, die ihn zu jedem Kampfe wappnete — zu jedem Opfer kräftigte; o nein, nein, ganz anders! Sie hatte ihn mit zurückstoßender Hand und abgewendetem Auge angehört und mit Verachtung und Abscheu und Widerwillen, so daß er bitter in seinen Hoffnungen getäuscht, gedemüthigt, geschwächt, niedergestreckt, von Zweifeln an sich selbst gelähmt worden war.

Hatte sie Recht? War er ein Wahnsinniger? O, es würde weit weniger quälend gewesen sein, sich für einen schwachen, bethörten Fanatiker zu halten, als sie für eine falsche, seichte Egoistin! In seiner Liebe zu India hatte ein solches Element von Anbetung und Begeisterung gelegen. Und war dieses Idol nur ein seelenloser Stein, an dem er sich vergebens zerbrochen hatte — er konnte den Gedanken daran nicht ertragen! Er war bereit, sich für einen Thoren oder Wahnsinnigen zu halten, wenn nur ihr Bild ungetrübt, unbefleckt, unverändert in seinem Schreine blieb, wenn nur sie immer noch ein vollkommenes Weib, ein Engel, eine Göttin war.

Und war dies nicht wirklich so? war ihre Ent-

scheidung nicht wirklich die rechte? war er nicht wirklich ein Fanatiker?

Wenn er dies glaubte, würde der Kampf und die Qual auf einmal ein Ende haben; wenn er dies gestände, würde der schwer gestörte Familienkreis wieder Harmonie und Glück und er und seine India wieder Frieden und Freude erlangen? Wie leicht war es, von seinem Piedestal des Prinzips herabzusteigen, offen zu gestehen, daß es eine falsche Stellung gewesen sei, die er in einem Anfalle von hochherzigem, jugendlichem Enthusiasmus eingenommen habe, — mit seinen Freunden, den durch diesen Schritt wieder erlangten Freunden darüber zu scherzen, sich Don Quixote den Jüngern zu nennen, die Sache zu belachen und sie der Vergessenheit anheimzugeben; und dann India! Das schöne, sinneverwirrende Mädchen würde in fünf Tagen die seine werden. Diese Vision erfüllte ihn mit einem unbestimmten, glühenden Delirium. Würde es so leicht sein, den eingenommenen Posten zu verlassen, seinen Grundsätzen abzuschwören, sein Gewissen zum Schweigen zu bringen? Nein! selbst in dem berauschenden Traume der Liebe seiner schönen India erwiederte seine strenge Seele: Nein!

Er wußte, daß er nicht eine falsche Stellung eingenommen hatte — der Versucher konnte ihn nicht überreden, daß er es gethan habe. Er wußte, daß er Recht hatte — er wußte, daß er nicht in Selbsttäuschung be-

fangen war! Selbst jetzt in dieser bittern Prüfungsstunde wollte sich sein Moralgefühl nicht so verwirren lassen. In seinem Gewissen war die Trennungslinie zwischen Recht und Unrecht zu klar, zu deutlich, zu scharf umgrenzt und es war unmöglich, die Grenze undeutlich zu machen oder zu verkennen. Und damit war die geistige Sophisterei der Versuchung zu Ende. Und nun zu dem moralischen Konflikte. Zugestanden, daß seine Ueberzeugungen die der reinen, rationellen Pflicht seien, warum sollte er ihnen so viel zum Opfer bringen? Thaten es Andere um ihn her? Lebte irgend Jemand seiner oder ihrer hohen Idee vom Rechte nach? Im Gegentheil — wer brächte die Stimme des Gewissens nicht jeden Tag seines Lebens zum Schweigen? Wer von den ihn Umgebenden war nicht auf seine Weise mehr oder weniger ungerecht, selbstsüchtig, habgierig, unterdrückerisch, grausam? Und glichen nicht die Besten unter ihnen alles Dies dadurch aus, daß sie in die Kirche gingen und sich als „verlorene und verdorbene Sünder" bekannten, und mit einem reinen Gewissen wie eine frisch abgewischte Tafel heimgingen und bereit waren, es wieder mit denselben Sünden zu überdecken, die auf die gleiche Weise auszuwischen waren? Warum konnte er nun nicht ebenfalls nach seinem Belieben handeln, seinen übelerworbenen Reichthum genießen, sich an diese Welt halten und sich so leicht den Himmel erwerben? Er brauchte nur ein Geständniß abzulegen.

Es ging nicht an. Sein Herz war allerdings nicht vom Geiste des Christenthums durchdrungen, aber er besaß einen zu klaren und geraden Sinn, um sich in dieser Sache so angenehm zu täuschen. Die Gnade Gottes, welche allen Menschen erschienen ist, lehrte ihm, daß Christus nicht der Diener der Sünde war — kein Solcher, der mit seinem eignen Herzblut unterzeichnete Patente ausgab, welche Straflosigkeit im Sündigen zusicherten — kein Solcher, der die Sünden der Seele auswischte, wie die Menschen die Schrift aus einem Notizbuche, um Platz für mehr von den gleichen Dingen zu machen — kein Solcher, der seine eigne Gerechtigkeit zum Schilde für unsere absichtliche Ungerechtigkeit machte. Mit einem Worte, er fühlte und wußte, daß Christus nicht der Diener der Sünde war.

Der schwer geprüfte und versuchte Mann hatte keine Glaubensbekenntnisse abgelegt, hatte keine frommen Redensarten angewendet, aber dessenungeachtet besaß er einen starken Antheil von natürlicher Gewissenhaftigkeit und eine aufrichtige, leichtherzige Weise, recht zu handeln, welche an Leichtfertigkeit und Nonchalence streifte — eine Weise, welche oberflächliche Beobachter dazu verleitete, ein zu seichtes Urtheil über die Tiefe und Innigkeit seiner Ueberzeugungen und Grundsätze zu fällen.

Seine ganze Familie von dem kaltherzigen, hellköpfigen Clement Sutherland an bis zu der glühenden, impulsiven India hinab hatte sich in der Stärke seines Charakters und der Festigkeit seiner Vorsätze ver-

rechnet. Und hieraus entsprang die verhältnißmäßige Gleichgiltigkeit, womit sie bis jetzt die Mittheilung seiner Absichten aufgenommen hatten. Ich sage verhältnißmäßige Gleichgiltigkeit, denn wenn auch allerdings die Familie darüber in großer Unruhe war, daß er Absichten wie die kundgegebenen selbst auf einen Augenblick hegen konnte, so bezweifelte doch Niemand, daß die Einflüsse, welche man gegen ihn anwenden wollte, ihn zwingen würden, von seinem Vorhaben abzustehen. Und so war die Aufregung zu dieser Zeit Ruhe, ein vollkommen halcyonischer Friede im Vergleiche mit der Gereiztheit, der Verwirrung, dem Chaos, dem ungeheuern Sturme von Entrüstung, Opposition und Verfolgung, welcher sich später erhob und ihn umtoste. Kein Krieg ist so blutig, wie der Bürgerkrieg, keine Fehde so tödtlich, wie die Familienfehde, kein Feind so bitter, so grausam, so unerbittlich, wie die unsers eignen Blutes, wenn sie Feinde sind! Andere mögen vielleicht schonen, aber sie thun es nie! Andere können mit der Zeit von der Rache gesättigt werden, aber sie niemals, so lange ihr Opfer noch eine Kraft des Geistes unzerstört, eine Faser des Herzens unzerrissen bewahrt. Andere können mit der Zeit von einem Gefühle der Gerechtigkeit betroffen werden — sie nie! Sie halten an ihrer Grausamkeit fest und vertheidigen sie. Andere mögen bereuen, sie nimmermehr! Es könnte scheinen, als ob eine verderbliche Blindheit des Auges und Verhärtung des Herzens als ein Verhäng-

niß des Himmels für ihre unnatürliche Sünde auf sie fiele. Vielleicht denkt Ihr, daß die Tage des Martyrerthums vorüber seien, seit der Brandpfahl und der Scheiterhaufen abgekommen sind, und daß der Geist der Verfolgung mit den Feuern von Smithfield erloschen wäre. Wenn Ihr es thut, so wünsche ich nur, daß Ihr einen bessern Grund haben mögt, um anders zu denken, als in der einfachen Erzählung vor Euch enthalten ist. Ich werde nicht ausführlich auf die Einzelnheiten aller der Scenen eingehen, welche jener letzten Zusammenkunft zwischen Mark und India folgten. Ich bin die ganze Zeit über um den Gegenstand gegangen, denn ich fürchtete oder war abgeneigt, mich ihm zu nähern. Er ist zu — zu empörend. Im wirklichen Leben ist die schlimme, bösartige Leidenschaft nicht das graziöse und würdevolle und nur zu bezaubernde Ding, als welches wir sie auf der Bühne — etwa in der Toga und dem Kothurn des Brutus und Cassius oder der Schleppe und den Federn der Bianca Fazio — dargestellt sehen. Sie hat keinen stattlich gemessenen Schritt, keine sonoren Worte, keine großartigen Geberden; es ist eine demüthigende Thatsache, aber es ist eine Thatsache, daß sie weit mehr wie ein gereizter Hanswurst auf einem Jahrmarkte aussieht und sich benimmt. Sie droht mit der Faust und schreitet wüthend umher und lärmt und stottert und zischt. Zorn, Haß und Rache haben keinen Rang. Sie zeigen sich beim Fürsten oder der Fürstin eben so

häßlich, empörend und gemein, wie bei dem geringsten Bauer. Und alles dies wird uns von der Erinnerung an die Art eingegeben, auf welche Mark Sutherland von den Hochgeborenen Damen und Herren seiner Familie behandelt wurde.

Er hatte noch einen Versuch gemacht, eine Zusammenkunft mit India zu erlangen, indem er ein Billet an sie richtete. Sein Brief wurde unerbrochen und mit der beleidigenden Weisung zurückgeschickt, daß jeder von Mr. Mark Sutherland an Miß Sutherland gerichteten Mittheilung eine vollständige, unbedingte Entsagung seiner gegenwärtigen Absichten vorausgehen müsse, ehe sie dieselbe annehmen könne. Er schrieb ihr, von Bitterkeit erfüllt, nochmals und schloß seinen Brief folgendermaßen:

„Ich kenne Dich jetzt, India, ich kenne Dich vollkommen; ich bete Dich nicht mehr an. Ach, Du hast außer Deiner bezaubernden Schönheit nichts Anbetungswürdiges, nicht einmal etwas Beifallswerthes an Dir. Und doch liebe ich Dich wegen dieser verwirrenden Schönheit und des jetzt verfliegenden Traumes immer noch. Und Du liebst mich wegen etwas Besserem als dies, Du liebst mich jetzt, wo ich Dir, von meinem Gewissen getrieben, widerstrebe, so, wie Du mich vorher nie geliebt hast. Du thust mir Unrecht, indem Du Dich mir nimmst. Du nimmst mir mein Eigenthum. In Deinem Herzen lebt eine Stimme, welche Dich dessen versichert; aber Du er-

stickst diese Stimme, Du frevelst an der Natur — hüte Dich jedoch! Sei überzeugt, daß die Natur eine furchtbare Göttin ist und die Nemesis ihre Gebote erfüllt."

Es liegt etwas Ehrfurchterregendes in dem gerechten Zorne eines hochsinnigen, reinherzigen, edeln Mannes, und dreimal schauerlich ist es für das Weib, welches ihn liebt, wenn dieser gerechte Zorn auf es selbst fällt.

India nahm diesen Brief an und las ihn mit bitteren, heißen Thränen. Er hatte die Wahrheit geahnt — sie liebte ihn jetzt, wo sie seine Stärke geprüft und erkannt hatte, mit zehnfacher Stärke und Gluth. Er hatte etwas Liebenswerthes an sich, woran sie sich schmiegen, was sie verehren konnte — etwas weit Zuverlässigeres, Anziehenderes und Fesselnderes, als die bloße männliche Schönheit, als die stattliche Gestalt, das dunkle feurige Gesicht und die bezaubernde Heiterkeit, welche ihrer kindischen Laune gefallen hatten. Er besaß Festigkeit, Muth, Standhaftigkeit, moralische Kraft, etwas, worauf ein echtes Weib zu ruhen, dem es zu dienen, das es anzubeten liebt. Ihres Herzens bemächtigte sich ein wildes, leidenschaftliches Sehnen — zu ihm zu gehen und in seiner Noth zu ihm zu halten — ihn in diesem Sturme der Verfolgung zu stützen, wenn die Hilfe auch noch so schwach wäre.

Während die Seele India's von dem furchtbaren

Kampfe zwischen ihrer starken, leidenschaftlichen Liebe und ihrem unbesiegbaren Geiste der Weltlichkeit durchkrampft war, hielt sich Mark Sutherland immer noch in Kaschmir auf. Die Gewohnheit, sich als Sohn des Hauses zu betrachten, konnte nicht leicht entwurzelt werden, und das Aufgehen aller seiner Gedanken und Gefühle in dem Gegenstande seines abgebrochenen Verhältnisses mit India verhinderte ihn eine Zeitlang, das kalte, verächtliche Benehmen des Herrn vom Hause zu bemerken. Wenn er nicht völlig in sich versunken gewesen wäre, so würde er keine Stunde lang die unerträgliche Anmaßung des Mannes, welche weder sein Alter noch die Verwandtschaft rechtfertigen konnte, ertragen haben.

Wir wollen gegen Clement Sutherland gerecht sein und von ihm mit einiger Ruhe zu sprechen suchen, wenn wir können. Er war ein finsterer, blasser, abgezehrter, hypochondrischer Monoman mit einer einzigen Idee — einer ungeheuern — einer für seine Fähigkeiten zu ungeheuern, denn sie zehrte ihn auf — die Welt! Er war von Weltlichkeit durchdrungen und sie hatte sich mit ihm verwachsen, bis jedes andere ihr entgegengesetzte menschliche Gefühl hinausgedrängt, jede Tugend, jedes Laster, jede Schwäche und jede Neigung, die nicht zum Verbündeten dieses Prinzips werden konnte, verbannt war. Er war ein engherziger, sauertöpfischer, egoistischer Mann, den die feigsten seiner Untergebenen fürchteten und täuschten,

dem die Andern Trotz boten und den Alle haßten. Er hielt sich für einen stolzen, festen Mann; angenehme Selbsttäuschung! Er war nur fest unter den Schwachen und stolz unter den Geringen. Gegen seinen Herrn — die Welt — war er der demüthigste und unterwürfigste der Sklaven. Wenn es ihm die Welt geboten hätte, so würde er eine greise Mutter in seiner Dachkammer an Vernachlässigung haben sterben lassen, oder eine junge Tochter auf die Straße hinausgestoßen haben. Und die Welt behandelte ihn, wie sie alle ihre Sklaven behandelt — mit Verachtung — nicht mit offener Verachtung — der Konventionalismus bedeckt, wie die christliche Liebe, eine Menge von Sünden; aber sie lächelte ihm in's Gesicht Beifall zu und lachte hinter seinem Rücken; ihre Verachtung ließ ein ironisches Schmeichelwort in sein Ohr fallen und hinter ihm her einen versengenden Sarkasmus fliegen. Er hatte selbst keine Religion und keinen Glauben an die Religion Anderer; er hatte kein eigenes Gewissen und spöttelte, wenn Andere das ihre erwähnten. Und doch konnte er, wenn er dachte, daß es die Welt verlange, sentimentalisiren, wie der größte Heuchler von der Welt. Es war über ihn die Idee im Umlaufe, daß er sich für „einen hübschen Mann" halte. In der That liebte er es bei Galaanlässen, wie bei einer großen Revue, einem großen Leichenbegängniß oder einer großen Parade irgend einer Art, sich ziemlich hervorragend und theatralisch in Scene zu setzen, und war zu solchen Zeiten sehr geneigt, die zarte Linie zu überschreiten, die das Lächerliche von dem Erhabenen trennt. Und dann war seine Selbstverblendung auch so vollkommen und im Vergleich mit allen übrigen Handlungen, die er begann, so unschuldig, so selbstge-

fällig und so natürlich, daß man ihn dafür halb und halb lieb haben mußte, und ihn um die Welt nicht enttäuscht haben würde. Sie war wirklich das einzige Naive, was er an sich hatte. In jeder andern Beziehung war er von der tiefsten Schlauheit. Er hatte die Oberhand über alle Mitglieder seiner Familie, nicht durch größere Güte oder Intelligenz, sondern durch größere Schlauheit erlangt. Sein Wesen und Benehmen gegen seinen Neffen und Gast wurden mit jeder Stunde beleidigender und unerträglicher; aber Mark bemerkte es wegen seiner Insichversunkenheit noch immer nicht, und Lincoln wollte es um Mark's willen nicht sehen, so ärgerlich und verlegen es ihn auch machte.

Miß Sutherland war hartnäckig aus dem Salon und vom Tische weggeblieben; sie hatte sich auf ihr Zimmer beschränkt und ihre Mahlzeiten dort eingenommen. Endlich setzte sich eines Tags die Familie wie gewöhnlich, mit Ausnahme India's, zu Tische. Die Anwesenden waren Clement und Paul Sutherland, Mrs. Vivian, Miß Vivian, Mr. Bolling, Mark und Lincoln — eine Gesellschaft von sieben Personen, welche Anspruch darauf machten, feingebildete Frauen oder ehrenhafte Männer genug zu sein, um in jedem Falle den Anstand der Speisetafel der Familie zu bewahren. Clement Sutherland, der Hausherr, saß mit der gewöhnlichen Wolke auf seiner Stirn da. Als der Aufwärter im Begriff war, die Decke von der Schüssel vor ihm zu heben, hielt er ihn davon ab, indem er sagte: „Halt Sir! wo ist Miß Sutherland? Geh und melde ihr, daß aufgetragen ist."

Der Mann verbeugte sich und verließ das Zimmer. Es trat eine verlegene Pause und Stille ein,

während welcher Clement Sutherland, in seinen Stuhl zurückgelehnt, mit einer Gewitterwolke auf seiner Stirn und einem Ausdrucke und einer Haltung auf seinem Stuhle saß, die er ohne Zweifel für ungemein tragisch und imposant hielt, die aber nur äußerst unangenehm und selbst besorgnißerregend waren, denn alle Anwesenden fühlten, daß mit dieser lächerlichen Schauspielerei eine wirkliche Beleidigung beabsichtigt war, daß eine niedrige, unmännliche, ungastliche That ausgeführt werden solle. Nach etwa zehn Minuten kehrte der Diener zurück. Er trat ein, schritt leicht zu seinem Herrn hin, verbeugte sich und sagte leise: „Miß Sutherland, Sir, hat mir zu sagen befohlen, daß sie sich entschuldigen läßt!“ Und der superfeine Aufwärter zog sich mit einer abermaligen Verbeugung zurück und stellte sich hinter den Stuhl seines Herrn. Clement Sutherland sprang mit einer zornigen Geberde auf, stieß seinen Stuhl auf die Gefahr hin, den Aufwärter umzuwerfen, heftig zurück und rief:

„Meine Herren, ich muß Sie fragen, ob die Gesetze der Gastlichkeit so gemißbraucht werden sollen, daß Sie meine Tochter von der Tafel verbannen, und wie lange Sie wünschen, daß dieser Zustand der Dinge fortzudauern habe.“

Diese Explosion war für die Anwesenden ganz so erschütternd, als ob sie nicht etwas Derartiges erwartet hätten. Mark Sutherland sprang mit purpurnem Gesicht von seinem Stuhle auf, Lincoln erhob sich mit der vollkommensten Fassung und Bedächtigkeit, schritt in die Vorhalle, nahm seinen Hut, kehrte zurück, trat vor Clement Sutherland und sagte ruhig: „Mr. Sutherland, erlauben Sie mir für die Gastlichkeit, die Sie mir gewährt haben, zu danken und

mein Bedauern darüber auszusprechen, daß sie so unverzeihlich gemißbraucht worden ist. Es wird mich höchst glücklich machen, wenn Sie mir die Gelegenheit gewähren wollen, die Gastlichkeit zu erwiedern und den Mißbrauch zu sühnen. Guten Tag! Sir."

„O junger Mann, Sie haben mir für nichts zu danken. Wenn ich zuweilen höflich gegen Sie gewesen bin, so war es von meiner Seite eine verdammte Heuchelei, die mir als Ihrem Wirthe von Ihrem Freunde dort aufgezwungen wurde. Ich würde lieber einen Spitzbuben bei mir sehen, als einen Abolitionisten."

Lincoln verbeugte sich gegen die Damen und zog sich zurück. Mark Sutherland nahm seinen Hut und verließ ohne ein Wort des Abschieds das Zimmer.

Sämmtliche übrige Mitglieder des Familienkreises blieben am Tische sitzen, mit einziger Ausnahme Miß Vivian's, welche aufstand, sich entschuldigte und sich hinwegbegab.

Als Mark Sutherland die Rosenterrasse erreichte, rief er Lincoln zu, daß er stehen bleiben und warten möge, bis ihre Pferde gesattelt seien. Hierauf eilte er in den Stall, um seine Befehle zu ertheilen.

Die Pferde wurden in sehr kurzer Zeit vorgeführt und die jungen Männer saßen auf und galoppirten vom Hause hinweg. Sie ritten eine Zeitlang schweigend dahin — Lincoln in ruhige Gedanken versenkt und Mark von einer leidenschaftlichen Träumerei erfüllt; endlich ritt er dicht zu Lincoln heran, erfaßte seine Hand und rief: „Lauderdale, wie kann ich es jemals wieder gut machen, daß ich Dich einer solchen Beleidigung ausgesetzt habe!"

„Beleidigung? mein lieber Junge — (er war im

Begriff, zu sagen, Mr. Clement Sutherland kann mich nicht beleidigen, aber in seiner Rücksicht für die Gefühle Mark's sagte er nur:) schau mir in's Gesicht und sieh ob Du denkst, daß ich sehr bewegt bin." Und in der That war das heitere Gesicht des Jünglings vollkommen geeignet, seinen Freund zu beruhigen.

Sie versanken wieder in Schweigen, als sie sich dem Flusse näherten. Sutherland war in trübe, bittere Gedanken versenkt, welche Lauderdale nicht unterbrechen wollte. Sie setzten in tiefer Stille über den Pearl, wobei Lincoln bald auf den schönen, halbdurchsichtigen Fluß mit seiner sanft von rosen- und safranfarbenen Wolken angehauchten Oberfläche, bald auf die brennenden Baumwollenfelder mit ihren Myriaden von goldenen und weißen Blumen blickte. Als sie das Fährboot verließen und auf dem allmälig aufsteigenden Wege hinsprengten und das Gebiet von Silantshades betraten, streckte Mark abermals die Hand aus, erfaßte die seines Freundes und sagte:

„Hier ist endlich meine Heimath, wo ich jeden Freund von mir auf jede beliebige Zeit willkommen heißen kann, und ich lade Dich nicht sowohl ein, als ich Dich bitte, so lange bei mir zu bleiben, als Du mir Deine Gesellschaft schenken kannst, wenn es auch nur deshalb wäre, lieber Lincoln, um zu beweisen, daß Du mir die Beleidigung verzeihst, welche Dir geboten worden ist."

„Ich bitte Dich, nichts weiter darüber zu sagen, lieber Mark. Wie kannst Du für eine Beleidigung verantwortlich sein, die Dir eben so gut wie mir geboten worden ist? Was das bei Dir Bleiben betrifft,

so werde ich es mit dem größten Vergnügen thun, so lange ich kann.“

Und Mark Sutherland versank abermals in Schweigen, in bittere, trübe Gedanken — in tiefe Muthlosigkeit. Seit India seine Hand so hochfahrend zurückgewiesen hatte, war ihm sein Leben zur furchtbaren Wirklichkeit geworden. Vorher hatte er gedacht, gesprochen und gehandelt, wie ein unter dem Einflusse eines begeisternden Traumes Stehender. Seine Erwartung und Idee von den ihm bevorstehenden Prüfungen wichen von der wirklichen Erfahrung derselben eben so sehr ab, wie die Vorstellung von einem gloriosen Märtyrerthum dem Erdulden desselben nicht gleichkommt.

Der junge Enthusiast hatte nur an die Aufregung und den Ruhm des Heroismus gedacht und nicht an die schneidenden Qualen und die zum Wahnsinn treibende Schmach des Opfers; aber jetzt fühlte er seine Lage in ihrer ganzen furchtbaren Wirklichkeit; und es war gut, daß er sie so fühlen mußte. Es prüfte seine Aufrichtigkeit, seine Kräfte, seinen Charakter. Er ritt verzweifelnd, beinahe mit gebrochenem Herzen dahin; und doch schien ihm selbst in dieser dunkeln, bewölkten Stunde ein heller Stern der Hoffnung und Verheißung und Stärke — seine Mutter — die Mutterliebe — die unsterbliche, unwandelbare Mutterliebe. Sie ist das Thema der Dichter, der Philosophen und der Novellisten gewesen, seit Herzen angefangen haben, liebevoll zu schlagen und Zungen dies auszusprechen. Sie ist das Bild, welches die heilige Schrift gewählt hat, um selbst die Liebe Gottes auszudrücken. Der junge Mann ritt, tief über jene Mutterliebe nachsinnend — glühend da-

nach dürstend, dahin. Er fühlte, daß es bei aller seiner Manneskraft eine süße Erleichterung sein würde, an seiner Mutter Seite zu sitzen, sein stolzes, aber müdes Haupt auf ihre Schulter sinken zu lassen und auf einige Zeit der jetzt in seiner Brust aufgedämmten Leidensfluth Luft zu machen — er war sicher, daß wenn Andere selbst eine so vorübergehende Hingebung an den Schmerz für unmännlich hielten, sie, die zärtliche und liebevolle Mutter, nie so denken werde. Und so sann er über jene Liebe nach, — die einzige irdische Liebe, welche uns nie verläßt, welche weder das Unglück vermindern, noch das Verbrechen entfremden kann. Und wie zuversichtlich verließ er sich in seinen Leiden für die Sache des Gewissens auf jene Mutterliebe und Theilnahme und Unterstützung! Ja, wenn ihn auch jede andere Neigung verließ, — wenn auch Freunde von ihm abfielen und Verwandte ihn verstießen und selbst seine geliebte Braut sich von ihm lossagte, so würde sie, seine Mutter, doch treu bleiben.

Er würde sein Seelenheil dafür eingesetzt haben, als sie in die nach dem Hause führende Lindenallee bogen und Mrs. Sutherland lächelnd auf der Piazza stehen sahen. Als die Dame jedoch das Herannahen der jungen Männer bemerkte, veränderte sich ihr Gesicht.

Sie hatte ihre Lektion erhalten.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.